Altes und Neues.

Zweiter Theil.

Altes und Neues

Herausgegeben

von

Franz Pocci u. Reding v. Biberegg

II. Bändchen

Stuttgart,
Gebrüder Scheitlin.
1856.

Druck von Blum & Vogel in Stuttgart.

Vorwort.

Mehreren öffentlichen Beurtheilungen des ersten Bändchens entnehmen wir die Ansicht, als sei unser „Altes und Neues" lediglich als eine „Jugendschrift" zu betrachten. Um etwaigen unlieben Mißverständnissen vorzubeugen, müssen wir erklären, daß dieses nicht der Fall ist. Wolle den „Jungen" daraus gegeben werden, was sich für sie eignet — Alles mag nicht für sie sein.

Bei der Mittheilung der im ersten Bändchen enthaltenen Historie von „Wilibald dem Sackpfeifer" *) leitete die Herausgeber ein unbestimmtes Gefühl, es möge sich darin ein von den Literaturhistorikern lang umsonst gesuchter Roman **) des braven, noch viel zu wenig gewürdigten Stadtschreibers von Colmar, Jörg Wickram, erhalten haben.

Unsere Vermuthung bestätigte unterdeß plötzlich ein uner-

*) Entnommen aus Hager's Jugendspiegel, Hamburg. 1676. 12⁰.

**) Vgl. Koch: Compendium II, 360. — Clemens Brentano, der Herausgeber des köstlichen „Goldfaden" suchte gleichfalls vergebens nach einem Exemplar. Vgl. Heidelberger Jahrbücher. 1810. 14. Hft.

warteter Fund; der Titel des unseres Wissens sonst nur in der v. Meusebach'schen Bibliothek befindlichen Buches lautet:

Der jungen Knaben Spiegel. Ein kurtzweilig History zweier Knaben, deren einer eines Ritters, der ander eines Bawren Son war, wie vngleich sie sich an Geburt vnd Wandels, gehorsam Vater vnd Mutter, auch der Lere halben verenderten, allen jungen zu einer warnung in Druck verfertiget durch Görg Wickram. Colmar. 1557. kl. 8⁰. mit Holzschnitten *). —

Das Titelbild zu den in diesem Bändchen folgenden „Todtentänzen" mag als Copie eines selten vorkommenden Holzschnittes von A. Dürer willkommen sein (vgl. Bartsch Nro. 132).

Die Herausgeber.

*) Somit ist dieses die gelungene Prosaauflösung von Wickram's breiten und mit meistersängerlicher Unkünstlichkeit verfaßten Schauspiel, gleichen Namens, das als „new gedicht" bei Jac. Frölich (Straßburg 1555) erschienen war und zum öfteren mit unserem vorher nicht herausgegebenen Roman verwechselt wurde.

Inhalt.

Hier

hebt sich an ein schön Büchlein

von

St. Elsbeten der Landesfrauen

von Thüringen Leben.

Herausgegeben

von

Reding von Biberegg.

Dem vieledlen Ritter M. v. Schwind.

Wüßte keinen besseren Namen, dem ich dieses Büchlein füglich zuschreiben könnte, als den Eueren, viellieber Herre! Und das aus mehreren Gründen, insonderheit aber, weil ich Euere holde Kunst in hohen Ehren halte und Euch liebe, mehr als Ihr selber wißt, ob Eueres frohen, edlen Muthes und den mannlichen Sitten. Dann aber zunächst, weil dieses St. Elspeten Leben, indeß Ihr auf dem Schlößlein der Wartburg sitzet und selbes mit wonnesamen Bildern ausziert, dieweil fast gleichzeitig — wie die Rede geht — die leiblichen Ueberreste der lieben Heiligen wieder erhoben wurden: Auch dieses ihr Leben, so ein alter Meister meines Vermuthens aus der lateinischen Sprach in unser Deutsch geschrieben hat, tief unten im Tirol durch meinen Freund, den braven Ign. Zingerle, aus einer alten Bücherei zu Tage kam.

Also mögt Ihr es gütlichen aufnehmen, denn was ich Euch biete, ist nicht mein Werk; ist auch kein großes Meisterstück, sondern nur den Bildlein auf Goldgrund aus der guten alten Zeit vergleichlich; da ist von Composition, darauf heut zu Tage so viel Werth gelegt wird, noch wenig die Rede, die Farben sind zwar klar und hell, aber die Zeichnung noch unsicher und unbestimmt. Aber ein Hauch tiefer Innigkeit und seligen Friedens weht darüber und gibt ihm unnachahmlichen Reiz.

Man sieht, es ist dieselbe Zeit, wo Ritter und Herren voll farbigen Seitenspieles und in reichem Sangesjubel von Burg zu Burg, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, der schönen Welt ihre Freude verkündet. In dieser geht nun auch unser Schreiber seines Weges, aber nicht als lustiger Fiedler, sondern eingezogen und einsam, wie ein demüthiger Wallbruder mit Muschelhut und Pilgerstab nach dem heiligen Grabe, in leisem Gebet, mit dem freiwillig armen Leben, allen Freuden der Welt gerne entsagend. Doch wie jene süßen Sängerlein der Minne, die gleich Nachtigallen im ganzen deutschen Reich ihre lieblichen Weisen anstimmten, so hat er sein Gemüthe zu jener überirdischen Minne erhoben, es hat im ewigen Sonnenschein der Liebe Wurzel geschlagen und duftig grüne Ranken getrieben.

Also nehmt, was ich Euch demüthiglich biete, gütiglich an: ist ja nicht zu weltlicher Eitelkeit, sondern zu Gottes und seiner lieben Heiligen Lob und Ehr und St. Elspetens, der wunderwürdigen Frauen — die dereinst für uns Beide im ewigen Leben fürbitten möge — Preis und Lob.

Das wünscht

Euer

allzeit dienstwilliger

Reding von Biberegg.

Am Tag von unser Frauen Würzweihe
(d. 15. Aug.) 1855.

Das erst Kapitel
sagt, wie Sanct Elspeten geboren ward.



Da saß mal ein König im Ungarnland, der hatte eine Fraue, die hieß Gertrud und war aus Kärnthen eine edle Herzogin, weise, mild und gut; Beide aber fürchteten Gott, lebten demüthiglich und vollbrachten sein Lob gänzlich. Nur hatten sie keinen Erben. Das klagten sie Gott und seiner lieben Mutter, der reinen Maid Maria, mit Beten und Weinen; vermeinten, gewönnen sie einen Erben, sie wollten ihn Gott geben mit Lieb und mit Gut, gelobten unserem Herrn auch ein großes Gebet.

Das thaten sie mit Ernst und Fleiß und redlichem Herzen. —

Da kam es denn, daß der König einst zu dem Kaiser wollt reiten, sprach also: „Frau Königin, vergiß des Gebetes nicht!“ Die sprach herwieder: „Lieber Herre, seid dessen auch gemahnt, wann wir unserem Herren sein Gelöbniß halten, Er ist als gut, daß Er uns dann mit Ehren tröstet.“ — Das war ihr Segen. Drauf ritt der König von dannen und kam zu dem Kaiser; der ward gar froh und thaten mannige Reden miteinander.

Waren viel Herren beisammen und ging das Wort hin und her, wie es zum öftern geschieht, bis die Nacht kam und die lichten Sterne aufgingen. Da begab sich der Kaiser in sein Gemach und der König von Ungarn auch mit den edlen Landgrafen. Herr Clingsor [1]) aber, ein weitberühmter und kundiger Meister, wartete der Gestirne Lauf und gab auf jeglich Zeichen und Bild fleißig acht: kamen bald auch der Kaiser mit den Herren dazu und fragten, was er sehe. Der sprach: „Ich sehe einen Stern, der leuchtet von Ungarn bis zur Marburg und von Marburg in alle diese Welt. Davon seid froh, ich künd' Euch gute Märe, denn der Stern bedeutet, daß die Königin von Ungarn ein seliges Töchterlein empfangen hat, das wird groß vor Gott, und seines Gleichen wird nicht in der Zeit und des Kindes Lob und seine Heiligkeit wird gehen von Ungarn gen Marburg und von Marburg weit in alle Welt; denn Gott mit seinen Gnaden ist bei dem Kinde. Und wie zu unseres Herrn und Heilandes Geburt, so wird Fried' in den Landen werden und fruchtbar das Erdreich von dieses Kindes Heiligkeit.“

Da der Landgraf von Hessen das von dem heiligen Kinde vernahm, gedacht' er bei sich: „Ach Gott, möcht' doch das Kind meinem Sohne werden." Der war dreier Jahre alt. —

Als nun das Kindlein geboren ward, freuet sich sein Vater und Mutter gar sehr. Und spricht Albertus, der große Meister der Schrift:[2]) „Wo geschah das je einem Heiligen mehr, daß seines Vaters Land als viel Gnaden davon hatte." Wann es ging seinem Vater wohl, wie er wollt. Das Kindlein aber wuchs an Tugenden und gedieh an aller Seligkeit.

Nun hielt der Landgraf stäte Forschung, ob das Kind geboren wär', wie der Sternseher und Zeichendeuter vorhergesagt. Da kam zu ihm ein Barfüßer, der sprach die ganze Wahrheit: „Ich war bis in das vierte Jahr erblindet und trug eine lahme Hand. Da kam ich zu dem Kind. Das gab mir einen Apfel, davon es ein Stücklein abgebissen, damit bestrich ich Hand und Augen; da ward ich zuhand gesund. Und das ganze Ungarnland freuet sich des Kindes, wann sie haben seither weder gescholten, noch geschworen, seit das Kind geboren ist, denn es hat allen Fried mit ihm gebracht." —

Der Landgraf aber ward gar froh, als er das höret. —

Nun hatte er einen Ritter, der hieß Herr Walther von Varilla,[3]) dem getrauet er gar wohl; sprach also zu ihm: „Mein lieber Freund! vor vier Jahren, da ich bei dem Kaiser war, da sagt mir ein sternkundiger Meister, der hieß Clingsor, er habe an den Gestirnen gesehen, daß die Königin von Ungarn ein Töchterlein empfangen, das würde heilig und

alles Land von ihm selig. Darum begehrt mein Herz des Kindes und bitte dich, daß du zu dem König reitest, daß er das Töchterlein meinem Sohne Ludwig gebe."

Herr Walther aber machte sich allsogleich auf, ritt zu dem König und sagt' ihm und seiner Frauen, was ihm der Landgraf entboten. Deß wurden sie froh, wann sie erkannten des Herren Frömmigkeit wohl und gelobten das Töchterlein dem Landgrafen.

Und als das Kind fünf Jahre alt war, da wollte der Landgraf es nicht länger gerathen: „Ich mag nicht froh gesein, ich hab' denn meines lieben Sohnes Weib." Mußt' also Herr Walther wiederum zu dem König und sagt' ihm, was ihm der Landgraf entboten hatte.

Das ander Kapitel

vermeldet von dem Elslein und wie es gen Thüringen kam.

(1207—1221.)

Wär' viel zu sagen von dieses heiligen Kindes Leben und was Freuden seine Eltern daran genossen. Will aber nur eines ausheben davon. Das war aber so:

In ihrer Kindheit, als sie im Hause herumlaufen mochte, da nahm sie Alles was ihr gut zu Essen und zu Trinken bedäuchte und gab es den Armen. Da das die Köche und das Gesinde vermeldeten, wartete ihrer der Vater selbst und da

sie aus der Küche ging und hatte ihr Körblein voll geladen, begegnete er ihr und sprach: „Lieb Töchterlein, was trägst du?" Sprach sie: „Ich trage Rosen und will ein Kränzel machen." Da wollte der Vater die Rosen sehen, denn er wußte wohl, daß es Brod und Fleisch war; warf sie den Deckel ab: Da waren es alle weiße und rothe Rosen. Die wurden in der armen Leute Hand wieder Brod und Fleisch. Da sprach ihr Vater zu den Köchen und Mägden: „Ich gebiete euch bei eurem Leben, daß ihr nichts verwehret, was sie euch nehmen will." Und ging fürder das Elslein ungestört ihrer Wege. —

Als nun der König des Landgrafen sehnlichen Willen erfahren, bereitet man das Kind geziemend und ehrlich mit reichem Gewand und seidenen Tüchern, mit Perlen und rothem Golde, gab ihm dreizehn Jungfrauen mit, die dessen pflegen sollten, die Wiegen und das Badgeltlein die waren von Silber.

Darauf sprach der König zu dem Herrn von Varilla: „Ich befehl dir meinen Trost in deine Treue und in deine ritterliche Ehre," und die Königin beyfahl ihm auch ihr Töchlerlein mit weinenden Augen. Varilla aber sprach: „Ich will sie gern in meinen Treuen haben." Sagte die Königin: „Ich hab' einen verborgenen Hort, den will ich meinem Elslein geben" und gab ihr viel Kleinode und edelen Gesteines. Der von Varilla aber nahm das Gut und das Töchterlein, und des Gutes legt man viel an unterwegen, das ander Gut aber und Sanct Elspeten bracht man dem Landgrafen. [4])

Der ward seines Sohnes Frauen gar froh, drückt sie an seine Brust und danket Gott, daß er ihm's so gefügt; gab ihr noch sieben Jungfräulein, mit denen sie ihr Spiel und Kurzweil haben sollt.

Der junge Landgraf aber war stätiglich bei ihr. —

Nun spielte das Elslein oft mit den Kindern um gläserne Steinlein und anderen Tand, der Kinderherzen erfreuen mag; was sie ihnen aber abgewann, dafür mußte Jegliches ein Ave Maria beten, so gab sie's ihnen wieder. Zog mit ihren Gespielen auch oft auf den Kirchhof und sprach zu ihnen: „Wir wollen nun um das Gotteshaus Umgang halten und die Weile immer beten;“ und das wiederholte sie oft, daß sie desto länger beteten, dann sprach sie zu den Kindern: „Ihr sollt gedenken, daß wir zu Asche werden müssen; hier liegen todte Leute, die lebten als wir und sein nun todt, also geschieht uns auch.“ Davon sollen wir Gott lieb haben und also sprecht mir das Wort nach: „Herr! durch Deinen bitteren Tod und durch Deine liebe Mutter Maria erlöse diese von ihrer Pein.“ Das that sie oft und war immer fröhlich und lachende. 5)

Und spricht Meister Albertus: „Ich wähne, daß sie nie in die Kirche kam, sie erlösete zu dem mindesten eine Seele von dem Fegfeuer mit ihrem heiligen Gebet.“ — Wann die Kindlein sahen oft, daß unser Herr Jesus Christus zu ihr kam und grüßt' sie und spielt mit ihr süße, so verbot sie es den Kindern, daß sie es sagten. — Zu Zeiten, da die Kinder beten wollten und es war rauh Wetter und naß, so blieben doch

ihre Kleider schön und trocken. Also geleichte unser Herr sich St. Elspeten, wann er seiner Mutter Wasser heimtrug in seinem Krüglein, so ward er auch nicht naß.

Die lieb Jungfrau St. Elspeten war auch gern bei ihrem jungen Herren und hieß sie ihn lieber Bruder, so nannt' er sie sein lieb Schwesterlein. [6]) Sie hing auch ihre Schleier als sehr vor, daß man ihr Antlitz kaum gesah. Brachte ihre Gespielen gern zu den Kirchen, sprechend: Das ist der Todten Beinhaus, kniet nieder und sprecht mir nach: „Herre, durch Dein' Barmherzigkeit erbarm' Dich über alle gläubigen Seelen und vergib ihnen ihre Sünden und gib uns Lebendigen Deine Gnade, daß wir kommen zu der ewigen Freud, die nimmermehr zergeht.“ Ging dann hinein in die Kirchen und sprach aber mit Andacht: „Herr Jesu Christe, mein Gott und mein Herr, hast Du Deine große Marter durch mich armen Sünder gelitten, so thue ich thöricht, daß ich Dir nicht diene. Lieber Herre, mache mich heil mit den fünf Wunden.“

Das was ihr Spiel und größte Freud' und das trieb sie bis auf das zwölfte Jahr.

Folgt das dritte Kapitel.

Wie St. Els in den heiligen Ehestand kam (a. 1221).

Da sie zu ihren Tagen kam, ward sie dem Landgrafen Ludewig zugelegt. Sie betete mit großer Andacht und sprach:

„Herr Jesu Christ, Du bist aller Ding gewaltig und erkennest aller Herzen und weißt auch wohl, daß ich eine reine Magd belieben wär'. Seit mich aber mein Vater und Mutter ergeben haben, denen ich billig folgen soll, so bitt ich Dich, daß Du mir hier ein Leben gebest nach Deinem Lob und mich behütest vor allem Uebel." Befahl also ihr Herz und ihre Sinne Gott dem Allmächtigen und sprach zu ihrem lieben Bräutigam: „Wir sollen uns Beide beichten mit großem Ernst." — Darnach führt man sie zu ihrem Gemahl in ein schönes Gemach, ein Heiliges zu einem Heiligen, und lebten seliglich mit einander. [7])

Große Heiligkeit übte sie bei ihm und recht natürliche Liebe und göttliche Liebe hatten sie unter einander.

Der jung Herr war fröhlich mit seinen Gesellen. Wenn sich seine Diener vergaßen, daß sie unnütze Worte redeten, so sprach er: „Liebe Kinder, das thut ihr nicht mehr, denn damit betrübt ihr mein Herz." [8]) Und lebte allezeit weise, züchtig und demüthiglich.

Einsmal begehrt der Kaiser den jungen Landgrafen zu sehen. Da ritt er zu ihm; der Kaiser nahm des jungen Fürsten wahr; er gefiel ihm gar wohl. Da setzten sie ihm mit süßem Weine zu, das Herze fröhlich und die Sinne sündig zu machen, er aber sprach: „Ihr sollt wissen, daß ich nicht das römische Reich darum nähme, daß ich solch Ding thät und ob es nicht Sünde wäre, so wollt' ichs doch lassen durch Elspeten meines reinen Weibes willen." — Darnach kamen sie

wieder heim und sagten es seiner Frauen; die danket Gott und sprach: „Herre, ich bin nicht würdig, daß Du mich zur Heiligkeit erwählet hast; hilf' uns, daß wir die heilige Ehe wohl behalten, damit wir mit Dir dort ewiglich wohnen." —

Darnach starb dem jungen Landgrafen sein Vater und St. Elspeten ihre Mutter.*) Darum weinte sie sehr. Ihr war ihres Herren Ungemach leider, dann ihrer Mutter Tod. — Sie war geduldig in aller Widerwärtigkeit und that Gutes wider Uebel.

Nun ward ihr die Schwieger feind, daß ihr der Schatz entgangen war, den ihr die Mutter gelobt hatte und auch darum, daß sie ihr Herr also lieb hatte und daß sie zu mild war und gern um Gott gab. Das achtete St. Elspeten nicht, denn sie hatte sich Gott ergeben mit Seel und mit Leib. 9)

Ihrem Herren aber war es gar leid, daß St. Elspeten nicht gelehrt und in den Schriften erfahren war; sandte deßhalb mit seines Bruders Rath einen Brief zu dem Pabst Gregor gen Rom. Als der die Briefe vernahm, sandt' er nach Meister **Kunrad**, 10) der war so weise, als er in allen Landen keinen wußte und war auch göttlichen Dingen nachstrebend und wohlbewährt zu Paris. Den bat er, daß er sich durch Gottes Willen der Frauen unterwinde und sie so die Evangelia lehre und ihr die heilige Geschrift bedeute. Das that Meister Kunrad durch des Pabstes und des Fürsten willen; zog demnach ins

---

*) Hier irrt unser Chronist; beide waren schon viel früher gestorben.

deutsche Reich hinaus und an des von Thüringen Hof. Als das St. Elspeten höret, da fastete sie, peinigte ihren Leib und sprach: „Herr, ich armes sündiges Weib bin nicht würdig, daß mein der heilige Mann pflegen soll. Herr, ich danke Dir der Gnaden.“ Ging ihm entgegen, fiel auf ihre Kniee vor ihm und sprach: „Mein geistlicher Vater, empfange mich, deine Tochter, durch Gott. Ich bin deiner unwerth; laß dir auch meinen Bruder empfohlen seyn.“ Da war Meister Kunrad froh und sprach: „O Herr Jesu Christe, was wirkest Du mit den Deinigen!“ Hub darnach an mit göttlicher Lehre und unterrichtete sie in zwölf Stücken. Die heißen aber:

Du sollst verschmäht in williger Armuth und darinnen geduldig seyn. Das ist das erste.

Das andere, daß du demüthig seiest und frei aller Gewalt.

Das dritte, daß du dich vor leiblichem Trost und vor Lust behütest, dann die bringen der Seel ewige Pein.

Das vierte, daß du zu aller Zeit barmherzig seyest.

Das fünfte, daß du Gott Herz und Muth anheimstellest und immerzu an ihn gedenkest.

Das sechste, daß du Gott dankest, alldieweil er dich mit seinem heiligen Tod von der Hölle und dem ewigen Tode erlöset hat.

Das siebente: Du sollst gerne leiden, weil Gott durch uns gelitten hat.

Das achte, daß du dich Gott ergebest mit Seel und mit Leib.

Das neunte, daß du gedenkest, wie du von Gott geflossen seiest; darob sollst du allezeit trachten, wie du wieder zu ihm kämest.

Das zehnte, daß du deinem Nächsten und Nebenmann Alles das erlassest, was du willst, daß er dir erlasse, und ihm Alles das thuest, was du willst, daß er dir thue.

Das eilfte, daß der Jung' als schier stirbt wie der Alte. Darum so wirke immer ohn' Unterlaß nach dem ewigen Leben.

Das zwölfte: Daß du allweg Reu' über deine Sünden habest. Bitt Gott, daß Er dir sie hier vergebe.

Das sind die zwölf Stück, darnach Jeglicher achten soll. Darnach legt er ihr die Evangelia und Epistel aus. Sie aber merkte die Lehre mit Fleiß und behielt sie; davon ward sie mit dem heiligen Geist entzündet und lebte in Vollkommenheit bis an ihr Ende — wovon ihr weiters hören werdet — und ihr Herr lebte auch seligliche, wie da sagt

das vierte Kapitel.

St. Elspeten hatte eine Jungfrau; die hieß Eisentrud.[11]) Von der ließ sie sich allnacht an dem Fuße ziehen und wecken; dann stund St. Els auf, schlug sich und kasteite ihren Leib, betend und dankend, daß Gott zu Mitternacht in Kälte und Armuth Mensch geworden und zur Welt geboren ward. Schlug sich solcherweis, bis ihr Arme und Hände müde geworden und ihr Leib verwundet war. Da kam dann oft unser Herr Jesu Christ, nahm sie bei der Hand und getröstete sie

selbst. Nun geschah es eines Nachts, da ward die Magd irre und zog an ihres Herrn Fuß, wähnend es wäre St. Elspetens; das vermerkte der Herr bald, und weckte sein Gemahl, denn er vergönnte ihr das selige Leben wohl.

St. Elspeten aber gewann einen Sohn, der hieß Hermann [12]) und erbete hernach das Land, und zwei Töchter. Die eine Tochter gab sie dem Herzog von Brabant. —

Um diese Zeit ritt der Herr aus. Da legte sie ein hären Hemd an, ging barfuß, nahm ihr Töchterlein an die Brust und trug es zu dem Kloster, das bei Eisenach liegt und zu St. Katharinen Ehre geweiht ist, und sprach: „Herr Jesu Christe! ich opfere Dir und Deiner reinen Mutter meine liebe Frucht," und war also barfuß gegangen, daß ihre Füße bluteten; that ihr Töchterlein in das Kloster und danket Gott, daß er selbes für ein geistlich Leben behalten hätte.

Nun sollt ihr auch hören, wie sie der Armen pflag. Einsmals nahm sie einen Sundersiechen, der war gräulich gestaltet; den beschor sie heimlich in einem Garten und zwug ihm sein Haupt. Da kam ihr Herr und frug nach den Siechen, da sprach sie: „Ich hab' sie heimgesandt," und zuhand verschwand der Siech. Da sah der Landgraf, daß sie etwas in dem Busen hätte — das war das Haar, das sie dem elenden Siechen abgeschoren — und sprach gütlichen: „Liebe Schwester, was trägst Du in dem Busen?" Da antwortet' sie: „Es ist Seiden," und thät es herfür und gab es dem Herrn: Da war es gute Seiden worden von dem Willen

Gottes und war ein Theil gar schön goldfarbig. Das wunderte den Herren gar sehr. Nun kamen ihre Diener und straften sie um das gute Werk. Das vertrug sie gütlichen.

Wenn es war, daß man Messe sang und bei der heiligen Verwandlung unseres Herren wunnesamer Leichnam erhoben ward, so entbrannte ihr Herz in großer Lieb und Andacht, die sie immer zu Gott trug. Nun war es einsmals, da hatte sie ihre Hände gegen Gott aufgehoben, da kam großes Licht vom Himmel herab und umfing sie. Dabei stund ein guter Priester, dem thät Gott seine Augen auf, der sah, daß Sanct Elspetens Antlitz, als man unsern Herrn aufhub, mit großer Klarheit erleuchtet war und recht schien als die Sonne, und ging der Schein weit von ihr und das Licht bedecket sie, daß man sie nicht zu schauen vermochte mit leiblichen Augen. Da erschrak der fromme Priester gar sehr und erkannte wohl, daß Gott groß Wunderwerk mit ihr thue.

An dem Antlaß Tag, lud St. Elspet immer zwölf arme Menschen; deren pflag sie gar wohl mit Speis' und Trank, zwug ihnen die Füße mit ihren Händen gar demüthiglich und gab Jeglichem zwölf Pfennig. Zwug auch des Tages den Aussätzigen die Hände und Füße und küßte sie an die Stätte, da sie versehrt waren.

Ein Siecher lag in dem Spitale, in dem Winter da es sehr gefroren war. Der schrie sehr nach Fischen und war Niemand, der sie ihm geben konnte; da nahm sie ein Becken und lief zu dem Brunnen und sprach: „Herre Jesu Christ

ist es Dein Wille, so gib mir Fische für Deinen Siechen“ und schöpfte das Wasser, da sprang ein großer Fisch heraus. Und war vordem in dem Brunnen nie dergleichen Thier gewesen. Den brachte sie dem Siechen und der ward gesund.

Eine arme Frau gewann ein Kindlein. St. Elspeten erbarmete sich gar sehr und half ihr, daß es getauft ward und hieß es Elspet nach ihr, gab der Mutter durch vier Wochen Speise und gab ihr einen Mantel, zween Schuhe und einen Schleier, anbei zwölf Pfennige und gesegnete sie. Da ging die arme Frau zu Mitternacht von dannen mit ihrem Mann und Wirth und ließen das Kind alleine zurück. Des anderen Tages sandte ihr St. Elspet gut Gewürz, daß sie davon kräftig würde. Da waren sie hinweg; die Dirne fand nur das Kind, die Mutter war hinweggelaufen. Das sagte sie St. Elspeten. Die hieß das Kindlein bringen, daß es nicht verdürbe, befahl es einer Frauen, daß sie ihm gütlichen thäte und bat den Stadtrichter, die Fraue überall suchen zu lassen. Nun fand man sie nicht. St. Elspetens Dienerinnen aber fürchteten, Meister Kunrad würde um das Kind zornig werden und sprachen: „Frau, ihr sollt Gott mit Ernst bitten, daß des Kindes Mutter herwieder komm!“ Da sprach sie: „Ich getrau Gott wohl, es geschehe; will ihn bitten, daß er das thue, was sein Lob sey. Schier darnach kam die Frau und der Mann, fielen für St. Elspeten und baten sie weinend, ihnen die Schuld zu vergeben und sagten, daß sie auf dem Weg mußten stehen bleiben und nicht ferner zu gehen ver-

mochten. Da nahm man ihr die Schuhe und den Mantel und gab es einer anderen Fraue. Das erbarmt St. Elspeten, gab ihr darum zween andere Schuhe und befahl ihr das Kind treulicher.

Das war zur fröhlichen Pfingstenzeit, da ging St. Els in die Stadt, gar reichlich gekleidet von Seiden und Gold, trug ein Krönlein von edlem Gestein, als einer Fürstin zugehört. Da bat sie ein armer Mann um Almosen. Sie aber hatte nichts bei ihr. Da gab sie ihm einen Aermel von dem Rock; der war köstlich. Das sah ein jung Ritter, der kauft' den Aermel von dem Armen, und da er stechen sollt', band er nach ritterlichem Brauch den Aermel auf den Helm. Das war sein Kleinod; und wie er vermeint', daß es ihm erginge, also geschah es ihm auch allezeit fürbaß wohl.

Ein ander Mal kam St. Elspet in die Kirche, betete und weinte vor unseres Herren Marter und sprach: „Herr Jesu Christ! Du höchstes Gut, wie stehst Du hier mit Blut beronnen und bist mit einem dornigen Kranz gekrönt. O wie hab ich unwürdiges Weib meinen Leib geziert und hab' nie gelebt, als ich billigen sollt," und fiel in der Andacht nieder und ward ohnmächtig. Da erschrack ihr Gesinde sehr, goßen ihr Weihwasser unter die Augen und Eisentraut nahm sie in ihren Schooß: da ward sie wieder kräftig, wollt aber fürbaß keine Krone mehr tragen. Darob straften sie die anderen Edelfrauen und sprachen: „Frau, ihr mindert unsere Ehre damit; es thut keine Fürstin mehr." Sie aber sprach: „Ich

bin ein arm sündig Weib und nicht würdig, daß mich die Erden tragt."

Also ging sie fürbaß demüthiglich bis an ihr Ende. — Da sie heim kam, fragte ihre Schwieger, wohin ihr Aermel kommen wär. Zuhand bracht' ihr ein Engel einen andern Aermel (vom Himmel herab), wann Christus wollte nicht, daß die ihm in Liebe dienet, erschrack. Deß' danket sie Gott.

Das fünfte Kapitel.

Darinnen schöne Historien zu lesen.

Kam mal gar ein unsauberer Mensch zu ihr, den führte sie heim, badete ihn, zwug ihn und legte ihn an ihr Bett. Das sah ihre böse Schwieger und sprach zu dem Landgrafen: „Herr, das ist Dir kein' Ehre. Geh bald, so findest Du Einen bei ihr." Er verwußte sie doch ohn' alles Uebel, ging aber hin und pochte leise an, da that sie ihm auf: Er aber sah überall, als wäre sein Kämmerlein mit Rosen und Gilgen bestreut. St. Els aber trug ein Geschirr mit scharfer Lauge, womit sie den Aussätzigen gezwugen, das hätte sie gern verborgen. Da sprach er gütiglich: „Liebe Schwester, was trägst Du?" Da wies sie ihm den Topf, daraus ging ein guter Geschmack, als der Balsam duftet, und lagen oben auf himmlische Rosen. Da ward er gar froh und ging wieder zu seiner Mutter und sagt' ihr, er hätte Niemanden bei ihr gefunden,

sie aber sandte ihn wieder hin und trug ihm auf, ein wenig baß nachzusuchen. Da sprach er: „Wahrlich, Du versündigest Dich an meiner frummen Frauen, wann sie ist aller bösen Ding' unschuldig.“ Sie erwiderte: „Geh nur zu Deinem Bett, so findest Du Einen, den sie für Dich lieb hat.“ Er aber sprach: „Wahrlich Mutter, Du verdienst große Pein damit,“ ging hin in die Kammer und bedäuchte sich der Heiligen unwürdig. St. Elspeten empfing ihn gütiglich; als er aber mit gutem Muth zu dem Lager trat und die Decken aufwarf, sah er unsern Herrn nnd Heiland mit seinen blutigen Wunden und fiel der Landgraf nieder auf seine Kniee und sprach an die Brust schlagend: „Ach Herr, erbarme Dich über mich großen Sünder! Ich bin nicht würdig diese großen Wunden zu schauen, das erkenne ich wohl. Hilf mir, daß ich ein Mensch werde nach Deinem Lob und nach Deinem Willen.[13])

Der Landgraf hatte auch nach der Herren Brauch einen Löwen an seinem Hof. Der ward einsmal ledig und entkam seinem Wärter und lief, eben da der Herr eines Morgens aufgestanden und nur ein Hemd angelegt hatte, mit ganzem Zorn gegen ihn. Da hub der Landgraf seine Hand auf mit ganzer Hoffnung und starkem Gelauben, den er zu Gott trug, schrie ihn an und dräuete dem Löwen. Und der grimmige Leo ward zuhand gehorsam, legte sich für seine Füße nieder als ein zahm Hündlein und wedelte mit seinem Schweif freundlich gegen ihn. Damit fing man ihn wieder.

Der Landgraf war gar schön, von wonniglicher Gestalt

und reiner Gedanken; Wort und Werk war geschämig, er führte süße Rede und gute Sitten, verstand wohl ritterlich zu leben und nach Ehren stellen, war stark und mannlich.

Und St. Elspeten nahm zu an Demuth, Mildigkeit und an allen Tugenden. Der Fürst aber nicht minder. Darum wohnten auch die Engel bei ihnen.

Nun kam es auf eine Zeit, da sandte der Kaiser nach dem Landgrafen und bat ihn zu kommen. Da sprach er zu St. Elspeten: „Liebe Schwester, ist es Dir lieb, so will ich zu ihm reiten.“ — „Gott geb Dir, seinen Willen zu thun (sprach sie), ich hab Dich und mich geopfert; in seinem Namen sollst Du reiten.“ So ritt er mit Freuden zu dem Kaiser. Der empfing ihn fröhlich und bat ihn durch Gott, mit ihm über Meer zu fahren nach dem heiligen Lande, wo Gottes Sohn einst inne ging. Das gelobt' er ihm.

Nun hatte der Kaiser gar viel von St. Elspetens Heiligkeit gehört; ritt also mit dem Landgrafen heim und noch viele Herren mit ihnen, wollten sie sehen. Und als man essen sollt und die Frau zu Tische gehen, sandt' ihr unser Herr zierliche Kleider, so schöne niemalen gesehen wurden, und eine helle Krone durch einen Engel; die leuchteten als der Mond. Solches geschah nie mehr einem Heiligen auf dem Erdreiche. Als sie nun zu Tische saß, sahen die Herren das Gewand alle und nahmen Wunder darob. Der Landgraf aber ward gar froh und sprach: „Herr Jesu Christ, was wirkest Du mit den Deinen!“ — Da man den Tisch aufhub, ging der Land-

graf zu seiner Frauen und sprach: „Liebe Schwester, Gott thut uns so viel Ehren, daß wir ihm deren nimmer gedanken mögen noch können. Besah staunend die edlen Borten, Gesteine und himmlischen Margariten; die leuchteten gar herrlich, wie auch die himmlische Kron, die war schön und löblich. Damit hatte ihr unser Herr die Kleider wohl vergolten, die sie durch seinen Willen gegeben hatte.

Darnach wollte sie zur Kirchen gehn. Da sah sie einen frechen Jüngling; der war gar weltlich gekleidet mit streicheten Gewanden und eitlen Farben. Sprach St. Elspet: „Sag mir, lieber Freund! trug mein Herr und Heiland und der Deine auch solche Gewand? Nein, zuwahr er trug nur alle Demuth vor und vergoß sein Blut durch uns. Daran sollst Du gedenken!" Da sprach der Jüngeling: „Ich bin arm aller Tugend. Liebe Fraue, bitt Gott für mich, daß er mir helfe, damit ich mich bessere; will gerne Eurer Lehre folgen." Nun nahm sie ihn in die Kirche, führt ihn mit ihr vor unseres Herrn Marter und sprach: „Nimm wahr wie Dein und mein Gott für uns gelitten hat," und bat mit Ernst für ihn. Da ward ihm von der göttlichen Lieb das Herz entzündet und er sprach: „Hör' auf zu beten, oder mir verbrennt das Herz in meinem Leib. Ich will Dir gerne folgen bis an meinen Tod." Der ward darnach ein guter Mönch zu den Barfüßern.

Das sechste Kapitel.

Schier darnach wollt' Meister Kunrad predigen von unseres Herrn Marter, durch St. Elspeten Willen allermeist. Sie aber war unmüssig mit zweien Siechen, daß sie nicht bald dar konnte kommen. Da sprach er zu ihr: „Elsbet, wo warst Du als ich predigte?" Nun wollte sie sich ausgeredet haben, er aber sprach: „Ein andermal komm, so ich Dir ruf," und da sie nun lächelte ob seiner Rede, schlug er sie sehr, daß sie Wunden empfing: Da ward ihre Seele entzückt mit dem heiligen Geist, sie sah auf zu Gott und sprach: „Herr ich dank Dir Deinen Gnaden, daß Du mich dazu erwähleſt hast." Das Schlagen sahen ihre Dienerinnen, und war ihnen Leid um ihre Fraue. Als nun der Meister von ihr kam, frug Eisentraut, warum sie das Schlagen als geduldig gelitten hätte. St. Elspeten aber lächelte, trotz daß man das Blut durch ihr Gewand sah, und sprach: „Darum, daß ich das Schlagen als geduldiglichen leide, tröstet mich Gott mit seiner göttlichen Süßigkeit und ließ mich die Engelein sehen, schaute auch unseren Herrn Jesum Christum und ersah, daß mich der Meister bis in den dritten Chor schlug." Die Rede trug sich hernach dem Meister Kunrad zu, der sagte darauf: „So muß es mich immer reuen, daß ich sie nicht bis in den neunten Chor geschlagen."

Darum schreibt Meister Albertus von ihr, daß er von keinen Heiligen mehr Zeichen und Wunders gelesen habe, die er bei seinem Leben hab gehört, dann von ihr.

Meister Kunrad und St. Elspeten redeten allezeit miteinander von Gott und hatten große Reu um die vergangene Zeit, weinten oft innerlich, und umgab sie alsdann ein klares Licht, daß man sie Beide kaum gesehen mochte.

Nun kam ein schweres Hungerjahr.[14]) Da trug St. Elspet gar Leid um die armen Menschen und gab ihnen durch Gott Korn und Wein und was sie hatte, und setzte alltag ihrer neunzig zu Tisch und versah sie mit guter Speise. Das war ihrer Schwieger gar zorn, vermeinte ihr Sohn müsse mit solcher Freigebigkeit verderben. Und als nun auch der Kellner klagend zu ihr kam und des Landgrafen heilige Frau verklagte, beschloß sie hinwegzufahren. St. Elspet war gar froh und gab erst recht redlich hin um Gott, und wo sie gefangene Leut' wußte, die dingte sie aus, salbte ihnen die Wunden und bat unseren Herrn für sie, daß er sie bessere, daß sie fürbaß nicht gefangen würden und sie zu Menschen machte nach seinem Lob und nach seinem liebsten Willen. Deß ward sie allzeit von Gott gewährt.

So labte sie die mit dem Tode rangen, erbat von Gott, daß er sie um sein heilig Marter behielt und ihnen ein selig End' gebe; speiste die Hungrigen, bat Gott, daß er sie mit ihm selbst speiste; beherbergte die Elenden und sprach: „Herr, ich kann Dir der Würdigkeit nicht danken, daß ich Deine lieben Freunde bei mir in der Herberg habe und durch Deine Güte ihrer pflege.“

Da erschien ihr ein Engel, der sprach: „Du leuchtest

vor Gott, als der Mond. Dessen sollst Du froh sein, wann wer Dich anruft, der soll gewährt sein."

Nun sagte man St. Elspeten, daß ihr Gemahl zurückkäme. Da kleidete sie ihre armen Gäste und gab ihnen fröhlich die Letzt'. Als der Herr kam, ritt ihm der Kellner entgegen, klagend, wie viel St. Elspeten hingegeben. Das verdroß den Herrn zu hören und er sprach: „Ist nur mein liebe Frau gesund, so wirret mir nichts." Sie aber ward gar froh und empfing ihn lieblich, daß er sich sehr freute, umhalste sie freudig und sprach: „Liebe Schwester, wovon soll Dein armes Gesind leben das harte Jahr?" Sprach sie: „Ich hab' unserem Herrn gegeben was sein ist, was Dein und mein ist das hat uns Gott behalten." Wie nun der Herr auf dem Saal hin und her ging, rann das Korn überall darein, daß er darauf trat; sprach also zu dem Kellner: „Schau, wie dein Korn sei." Das that er, und berichtete als er kam: „Mit Euerer Huld, Herr, es sind die Kasten alle voll, daß sie übergehen." Da der Herr und die Frau das hörten, fielen sie auf ihre Knie, und dankten Gott, sprechend: „Herr, wir danken Dir der großen Gnade, die Du mit uns gewirkt hast."

Als St. Elspeten zur Kirchen gehen wollte, fand sie wieder einmal einen gar unsaubern Menschen; den führte sie heim und zwug ihm seine Hände und Füße, da ging ihm als unsauber davon, daß ihr grauset. Da sprach sie zu sich selbst. „O weh Du unreiner Sack, wie widersteht es Dir? Es ist

ein heiliger Geschmack" und trank es aus und sprach: „Herr, Du trankst ja an dem Kreuz Essig und Gall, fürwahr ich bin würdig des Trankes. Hilf mir, daß ich besser werde."

Die liebe Frau St. Elspeth betrachtet oft unseres Herrn Urständ in ihrem Herzen, freute sich, daß unser Herr sein Blut vergossen und begehrt' oft, daß sie ihr Blut durch Gott vergießen könnte. Also betete sie: „Herre mein, bereite mich Dir allein und gib mir Geduld und Kraft in allem meinem Leiden und Arbeiten, vergib mir auch meine Sünden." Solcher Weise kam sie in große Andacht.

Gott zu Liebe gab sie allweg einen Schillingspfennig. Das thät dem Gesinde zorn, baten ihren Meister, daß er ihr bei Gehorsam verbiete und nur einen Pfennig ihr erlaubte. Da ließ sie sich Pfennige schlagen, daß einer als gut war, als ein Schillingpfennig.

Das siebente Kapitel.

Von des Landgrafen Meerfahrt und Tod.

Nun ward ihrem Vater ihr heiliges Leben gesagt und daß sie so viel um Gott litte. Da sandte er viele Herren und Fürsten zu ihr, daß sie schauten, wie es ihr erginge und ob es wahr wäre, was man ihm gesagt hatte. Als nun der Landgraf hörte, daß die Herren kämen, sprach er: „Liebe Schwester, ich bin betrübt. Es kommen von wegen Dein viel

edle Herren her von Deinem Vater und wollen besehen, wie Du Dich gehabst; nun hast Du keine edlen Kleider, als Dir wohl ziemt und wir haben keine Weile mehr, daß man sie Dir machte.“ Da sprach sie: „Darum hab nicht traurigen Muth, denn ich will gern leiblichen Trost meiden durch Gott, wann sein Gnad ist allzeit mit mir.“ Wie nun die Herren kamen, empfing sie die gütlich und sandte der Landgraf noch viel Herren sich mit ihnen zu letzen, wann er wollt' über Meer, als er dem Kaiser gelobt hatte.[15] Da die Herren kamen, besetzt' er mit ihnen alles sein Land, Burgen und Städte und bat sie, ihm einen Eid zu leisten, daß sie seiner Frauen getreu seyn und sie fürsehen wollten. Das beschwur ihm sein Bruder Landgraf Heinrich mit allen den Herren.

Wie man zu Tisch gehen sollte, da rief ein armer Mensch St. Elspethen an und bat sie, ihm etwas zu geben um Gottes Willen. Sie sprach: „Ich bin unmüßig, beit' bis nach Tisch!“ Da erwiderte der Arme: „Dein Gesind treibt mich hinaus, so muß ich Deiner Gab mangeln. Hilf mir Gottesdienerin!“ Da gab sie ihm ihren besten Mantel und ließ ihn mit Fried begleiten bis vor die Burg. — Meister Albertus spricht, daß es unser Herr war. Der wollt' sie erproben. — Und war ihr wenig kümmerlich zu Muthe, wie sie zu Tisch niedersitzen sollte; da kam zuhand der Engel, der bracht' ihr einen kostbaren Mantel; der duftete so wohl, daß alles Volk davon gekräftigt wurde.

St. Elspeten aber hatte groß Lust und Freud von dem Mantel; das sagt' man Meister Konrad, der schlug sie gar

sehr darum, wann er wollte, daß sie von keinen Dingen irdischen Trost noch Freude sollte haben, wann von göttlicher Lieb.

Nun kam die Zeit der Meerfahrt; baten die Herren den Landgrafen, daß er in dem Lande beliebe. Das wollte er nicht thun. Hatte es dem Kaiser versprochen. Nun gingen sie St. Elspeten an, daß sie ihnen hülfe ihren Herrn erbitten. Da sprach sie, das wollte sie gern thun und bat Gott unterwegen, daß er ihr zu reden geb', was zu seinem Lob wäre. Als sie zu ihm kam, empfing er sie innig und sie sprach: „Lieber Bruder mein, wär' es nicht wider Gott, so bleib hier bei mir, denn wider seinen Willen wollt' ich Dich nicht haben." Der erwiderte: „Liebe Schwester, vergönne mir zu fahren. Das getrau ich Dir wohl, wann ich hab' es gelobt." Da gab sie ihren Willen in Gottes Willen und sprach zu ihm: „Gottes Milde und alle Seligkeit sey mit Dir ewiglich. Das wünsch' ich Dir allweg und reit' in dem Namen Gottes." Also sprechend gab sie ihm das heilige Kreuzeszeichen auf Stirne, Mund und Brust; er ihr hinwieder. Des Urlaubs war er von Herzen froh, bereitet sich nach Gebühr und befahl sein liebe Frau dem Gesind, daß sie ihr in Treuen pflegen. Da sprach der Kellner: „Ich weiß nur zu wohl, daß meine Frau alles das von ihr gibt, was sie nur hat und uns in große Noth bringen wird." Doch der Herr sprach: „Das gönne ich ihr wohl. Laßt sie Alles hingeben, was sie will, nur die zwei Vesten Wartburg und Neunburg behaltet mir, ob ich herwieder käme."

Der Herr war mit Frauen und mit Herren wohlgemuthet, wollte nicht, daß man einer Frauen übel thät. Thät es aber Jemand darüber, der müßt' darum viel Pein leiden; wer Priestern übel redet', der mußt' das Land meiden; er wollte auch nicht, daß man schwüre oder schuldet.

Nun wollte der Landgraf mit dem Kaiser reiten. 16) Da weinten seine Freunde gar sehr um ihn. Er hatte auch mehr Sorgen um sein edellieb Frauen, denn um seinen Leib oder um sein Gut, und gesegnet sie nochmal freundlich.

Schier darnach starb er, als es Gott wollte, am Tage der heiligen Märtyrer Prothus und Hyacinthus, als da war der 13. September des Jahres 1227.

Nun hatte er zu guter Letzt seiner Frauen noch ein Fingerlein geben mit einem Lechant; der Stein hat die Art, wer ihn hat geben, stirbt der Mensch, so fällt der Stein aus. Also geschah auch St. Elspeten. Der Stein fiel ihr in die Hand. Da erschrack sie gar sehr; denn sie wußte nun wohl, daß ihr Herr todt war. Den Herren aber war Allen Leid um den tugendreichen Fürsten und dem Kaiser war sonderlich Weh, denn er war sein Freund. Nahmen den Leichnam, banden ihn in geweihte Tücher, balsamten seinen Leib, legten gut Gewürz darzu und führten ihn wieder in sein Land. Wo er über Nacht blieb, da ward Vigil gesungen und des Morgens Seelenmesse mit schönen Kerzen gehalten.

Darnach kam die traurige Mär' zu seinem Bruder, dem Landgrafen Heinrich. Das war ihm gar Leid; sagt' es sogleich

St. Elspeten. Die sah in ihrem tiefsten Leid auf zu Gott mit großer Andacht und sprach: „Die Welt muß auch in mir sterben.“

Von da an trug sie immer ein hären Hemd.

Das achte Kapitel.

Was Leides der frommen Frau weiter geschah.

Als nun der Landgraf zu seinem Herrn eingegangen in die heilige Freud', hatte sein Mutter freie Hand und da sie schon längst auf St. Elspethen ob ihrer Freigebigkeit und Milde gram war, so stieß sie selbe nun von der Burg mit zwein Kindern, ohn' alles Gut. Da nahm St. Elspeth ihr Mägdlein auf den Arm, den Sohn führte sie bei der Hand. Nun gebot ihre böse Schwieger, sie nindert zu beherbergen, daß sie nicht wüßte, wohin sie sollte. Sie aber sprach: „Herr Jesu Christe sey mein Geleiter,“ und kam zu Eisenach zu einem Weinschenk und lag die erste Nacht in einem Stall und da nun die Barfüßer Metten läuteten, ging sie zu ihnen und bat sie, daß sie ihr Te deum laudamus sangen und Gott dankten, daß sie arm wäre geworden, als er arm in der Krippen gewesen, lobte Gott und sprach: „Herr, Dein Wille muß an mir vollbracht werden. Gestern war ich eine Landgräfin und hatte Burgen und Städte, heute bin ich eine Bettlerin und will mich Niemand beherbergen. Lieber Herr, hätt' ich Dich

in Deiner Herrschaft baß erkannt und hätte mehr durch Deinen Willen gegeben, das wäre mir nun lieb. Das hab ich leider nicht gethan." Die lieb Frau sah, daß ihre Kinder hungerig und frostig geworden, da sprach sie mit großer Geduld: „Herre, das hab' ich mit meinen Sünden verdient, darum hab' ich billig Reu'."

So ging sie nun eines Tags an der Straßen. Da stieß sie ihrer Almosnerinnen eine in das Koth und höhnte sie: „Wolltest Du nicht eine Marggräfin beleiben, so lieg hier in dem Koth und sey arm, ich hilf Dir nimmer auf." Darob war ihr Gewand gar kothig; deß danket sie Gott und sprach: „Das sey dafür, daß ich vorher Gold und edeles Gestein trug. Herr, ich dank' Dir aller Deiner Gnaden, dann was ich Dich je bat, das hast Du mich gewährt. Meine Kinder sind Fürsten und sind nahezu erhungert und liegen hie ohn alles Stroh. Das beschwert mir mein Herz, daß *sie* in Gebresten seyn, wann ich bin der Gnaden unwürdig, daß Du mich zu Armuth und Elend hast erwählet."

Die Klag hört ihr Beichtiger. Dem war gar leid um sie und bat Gott mit Ernst für sie. Da ward sie schier erhört, denn die Aebtissin zu Kissingen, ihre Muhme, sandte nach ihr und verlieh ihr ein gut Gemach, darinnen sie Gott dienet. Dessen danket sie Gott seiner Gnaden und blieb ein Weil bei ihr.

Darnach sendet der Bischof von Bamberg nach ihr; da fuhr ihre Muhme mit dahin. Der ritt ihr entgegen, tröstete sie und führte sie mit ihm heim und wollt' ihr gern einen

Fürsten haben geben. Das vermerkte Eisentraut, die Getreue; der war gar leid um sie und sprach: „Ihr betrübet sie." St. Elspeten aber sprach: „Wollt man mir einen Mann geben, so wollt ich mir selbst die Hände abschneiden lassen, so würde ich allen Mannen unwerth. Ich will nur mehr Jesum Christum zu einem Gemahl haben."

Nun hatte der Bischof bereits einen Tag gemacht um sie und um einen Fürsten. Da fügt es unser Herr, daß ihr und ihrem Ohm Briefe kamen, man brächte ihren todten Herren. Also ging der Tag ab. Da sandte der Bischof nach des Landgrafen Mutter. Auch nach viel anderen Herren. Die führten ihn mit großen Ehren ein und hatten groß Klag um ihn und auch St. Elspethen. Die guten Menschen aber sahen, daß sie die Engel führten und wie sie nun zu der Bahre kam, da ward ein großes Licht um sie, daß man sie kaum gesah und als man ihn legen wollte, war sein Gebein so weiß als der Schnee. Das bedeutet, daß er sein Ehe recht gehalten. Auch sah man auf seinem Herzen ein wohlgeziertes Kreuz, daran war unseres Herren Marter mit der dürnen Kron. Das bedeutet, daß er Gott allzeit in seinem Herzen getragen und gedienet. Darum fuhr er auch zu den Rittern Gottes.

St. Elspethen aber sah auf zu Gott und sprach: „Mein Herr und mein Gott! laß Dir mein Betrübniß erbarmen. Sollt' ich ihn haben, so wollt' ich ihn gerne bis an meinen Tod und wollt' mit ihm Elend und Noth getragen haben; so es aber nicht seyn soll, so opfere ich ihn Dir und befehle ihn

Deiner Güte und bitte Dich durch Dein groß Marter, daß Du Dich über sein Seel erbarmest und ihn beherbergest in Deinen ewigen Freuden!" Dessen ward sie auch von Gott gewährt, ihr Geist wurde entzückt und ihr Angesicht so licht, daß sie Niemand gesehen mochte, dann die ohne Todsünden waren. Und die Engel stiegen zu ihr hernieder, sprechend: „Was Du gebeten hast, dessen bist Du Alles gewährt." Da kam sie wieder zu ihr selbst, danket Gott und unser lieben Frauen und lächelte in seligen Freuden.

Darüber ward ihre Schwieger zornig und sprach: „Gott müsse Dich tödten! Wie beklagst Du Deinen Mann mit Falschheit." Denn sie verstand nicht, was Gott mit ihr gewirkt hatte, daß er seine Seele durch ihr Gebet aufgenommen. Da bat St. Elspet für ihrer Schwieger Gebrechen.

Also ward ihr Herre hier besungen; man ließ ein seiden Tuch da und führt ihn gen Reinhardsbrunnen in das Kloster St. Benedicti. Dort ward er mit großen Ehren begraben.

St. Elspeten aber hörte nicht auf zu beten, lag auch viel Menschen mit Bitten an, daß sie für ihn beteten, das that sie so lange, bis der Engel Gottes zu ihr kam, sie darum strafte und sprach: „Freundin Gottes, Du weißt ja, daß Du zu Bamberg Deiner Bitten gewährt worden und daß Deines Herren Seele bei Christo ohn alle Pein sitzet." Von dem Trost gewann sie Freud und Wonne.

Das neunte Kapitel.

Nun richtete sich St. Elspet in ihrem Gemach zurecht. Herr Walter von Varilla aber war übel zu Muthe, ging zu Rath mit anderen Herren und sprach: „Unser Eid wird gekränkt, den wir dem edlen Fürsten von seiner Frauen wegen geschworen haben, die nun leidet große Armuth. Ich fürchte, wir werden die Hölle an ihr verdienen," und redete das zu dem Landgrafen Heinrichen für die anderen Herren alle und sprach: „Der Fraue Kinder sollten des Landes Erben seyn und so ist Mutter und Kind davon gestoßen." Da sprach der Landgraf zu Herren Walter von Varilla: „Ich setze es Alles in Deine Hände; wenn aber auch alle deutschen Lande meiner Schwester Elspet wären, sie gäbe sie alle von ihr. Nun gib ihr Städte und Burgen wieder, denn ihre Kinder sind unsere Magen, und bitte sie, daß sie mir vergebe, was ich wider sie gethan." Das brachte Herr Walter zu St. Elspeten; die aber begehrte nicht der Länder und der Leute, der Städte, Burgen und Dörfer, sie wollte nicht mehr, denn ihr Leibgedinge und Witthum und den Kindern ihr treffendes Erbe. Da gab man das den Kindern und ihr zehntausend Mark. Dessen ward sie gar froh und ließ ausrufen, wer in zwölf Meilen wäre und Almosen nehmen wollt' der sollt kommen, bedrohte aber den, so zweier Almosen nähme, mit besonderer Pein. Da kam ein groß Volk dar. Ihre Kleider aber schienen als die Sonne und waren weiß wie der Schnee.

Sie aber gab das Almosen selber fröhlichen Herzens und Gott zur Minne. Da kam eine Frau und nahm das Almosen zweier. Das vermerkt St. Elspeten und sprach: „Womit hast Du die größte Freude allermeist?“ Sprach die Frau, sie freue sich ihres schönen Haares und lege darauf den größten Fleiß. St. Elspeth aber sprach: „So wisse, daß ich dasselbe haben will. Dafür nähm' ich nicht, daß mein Sohn Pabst wäre und meine Tochter eine Kaiserin,“ schnitt ihr selbst das Haar ab und sprach: „Willst Du nun bei mir bleiben? das ist Dir nutz.“ Die Frau sprach: „Ja, denn ich hoffe, Gott thue mir desto gütlicher und will nicht von euch kommen.“ Da führt sie St. Elspeth heim.

Die heilige Fraue gründete ein großes Spital [17]) mit der einen Hälfte der zehntausend Mark — die andere hatte sie im Almosen vergeben — und nahm achtundzwanzig Menschen hinein. Da ließ sie die erste heilige Messe singen, währenddem ward sie mit der göttlichen Lieb entzückt und sah der Priester, so oft er sich umwandte am Altare, daß ihr Angesicht brann als der Sonnenglast und daß klare Sterne von ihrem Antlitz glänzten und gingen. Das sah auch Eisentraut; die sagt' es darnach und frug ihre Herrin, wie ihr wäre; die sprach: „Ich will nicht, daß Du mich irrest, noch Jemand, der bei mir ist. Davon will ich Dir sagen, was Du mich gefragt hast. Ich war also entzückt, davon kein Mensch hie gereden mag. Ich sah meinen Herrn Jesum Christum. Der neiget sich zu mir und sprach gütlich, er wollt' allzeit bei mir wohnen und hieß

mich sein lieben Gemahl." Da sprach Eisentraut abermal: „Liebe Elspet, ich sah Dich süßiglich lachen und lagen doch viel Zähren auf den Wangen." Da antwortete sie: „Wann er sich zu mir wandte, so lachet' ich, aber wann er sich von mir kehret', da weinte ich. Er hieß mich Schwester und sein lieb Freundin und wendete seinen minniglichen Anblick oft zu mir und redete süßiglichen mit mir von seiner lieben Mutter und St. Johannes, den Zwölfboten, den sah ich auch bei unserem Herrn; deß muß ich mich immer freuen." —

Meister Albertus spricht, das sey nimmermehr erhört worden, daß Gott so viel Wunders gethan an einem Heiligen. „Ich meine — sagt der weise Meister — die heilig' Dreifaltigkeit wär' in ihrem Herzen."

Darnach befahl ihr Meister Cunrad, sich des Trostes ihres Gesindes zu begeben und zu verlassen; hieß ihr hiezu ein kleines Häuslein machen. [18]) Deß war sie ihm gehorsam und däuchte sie gut. Wusch, wie ehedem, ihre Siechen, machte ihnen selbst Bad, zwug ihnen das Haupt und küsset ihre Hände und Füße.

Das zehnte Kapitel.

Kam mal ein Mensch zu ihr, der war gar kläglich und lahm an Händen und an Füßen. Der sprach: „O Du klare Sonne aller Frauen! hilf mir um Deines lieben Mannes

Seele — denn ich bin von Reinhartzbrunne, wo er liegt — daß ich gesund werde." Da sah sie ihm gütlichen an und er ward zuhand gesund. Deß danket sie unserem Herren.

Darnach kam ein Weib zu ihr, die gewann ein Kind, das ward unter ihrem andächtigen Gebet getauft. St. Elspeth bettelte für das Weib und spann mit Fleiß bei Tag und Nacht für die Klosterfrauen von Altenburg, daß sie selbe hinbringen möchte; was in Kost überig war, die gab sie ihr und unterweilen ein altes Kleid. Da nun das Weib von ihrem Lager aufstand, stahl sie St. Elspethen zum Dank alle ihre Kleider, daß sie bloß saß; darum aber ward sie nie unmuthig noch ungedulдig, sondern sprach: „Herr, Du hast mich Dir geleichet, wann Du kamst auch nackend und bloß in diese Welt und hingst auch nacket an dem Kreuz. Ich danke Dir der Gnaden." Da kam ein Engel vom Himmel und bracht' ihr ein schönes Gewand, sprechend: „Ich bringe Dir keine Krone, als vor, denn Du leuchtest vor Gott. Der will Dich selbst krönen mit seinen göttlichen Ehren." —

Nun ward ihrem Vater hinterbracht, wie St. Elspeth ganz bloß an Gut und an Ehren sei. Da sandt' er seiner Fürsten Einen nach ihr, daß er ihm sie brächte. 19) Als der in ihr Land kam und den Landgrafen Heinrich befragte, sprach er: „Ich will Euch mein Schwester Elsbeten zeigen. Die ist aller Welt eine Thörin." — Das hieß ihn der heilige Geist reden, denn sie war unserem Herrn ein auserwählt Gefäß, als alle die werden, die sich hie Gott geben; die müssen der Welt Gespötte sein.

— Als nun ihres Vaters Fürst zu ihr kam, fand er sie in armseligen Kleidern (denn das englische Gewand hatte sie nach Altenburg gesandt, wofür man ihr alte Hadern gab), spinnend um das Brod. Da sprach er zu ihr: „Das ziemt Kindern von königlichem Stamme nicht, daß sie spinnen um das liebe Brod und auch in so armer Watt sitzen.“ St. Els erkannte ihres Vaters Gesinde und empfing sie freundlich. Sie sprachen zu ihr: „Es mag Euren Vater, den edlen König, der Euch zu großen Ehren erdacht hat, wohl gereuen, daß Ihr so gar zunichten worden seyd.“ Sie aber entgegnete: „Wer wollt Ihr wähnen, daß ich sei? Ich bin eine große Sünderin, und habe das Gebot Gottes nie gehalten, als ich sollt; darum so fürcht' ich Gott billiglich.“ Da sprach Einer zu ihr: „Du edle Königin, fahr mit mir heim zu Deinem Vater und besitze das Reich und Dein Erbe.“ Sie aber sprach: „Ich hoff', ich besitze noch meines Vaters Reich, Herrn Jesu Christi in Ewigkeit.“ Wollte nicht mit ihnen; schieden also von ihr heim. 20)

Darnach ging St. Elspeth in die Vesper und ersah in Andacht ihrer Mutter Seele; die redete süße zu ihr: „Innige Tochter! bitt' Gott, daß er mir helfe aus meiner Pein.“ Da fiel sie nieder auf das Erdreich und betete zu Gott: „Herre, ich bitte Dich, daß Du meiner Mutter Seele aus der Pein helfest und mir ihr Leiden gebest,“ und entschlief also. Da rief ihr unser Herr und sprach: „Wisse, daß Deine Mutter aller Pein ledig ist.“ Darnach erschien ihr Mütterlein selbst und danket ihr, daß sie die Gnad von Gott erworben hatte.

Darnach ging sie gen Altenburg.

Ein armer Mensch rief ihr nach und sprach: „Ich bin behaftet in dem zwölften Jahr, laß mich Deinen Saum berühren, so muß der böse Geist von mir fahren.“ Da kniet' sie nieder an der Straßen, küßte den Armen und sprach: „Geh in dem Namen Christi.“ Da fuhren die bösen Geister aus dem Menschen.

Wie sie zum Kloster kam, sagte man, daß ihr Beichtiger siech wäre; da ging sie alsbald zu ihm und als er sie sah, sprach er: „Liebe Tochter, wann ich sterbe, wen willst Du dann haben?“ Sie aber sprach: „Ihr werdet erst noch vor den Heiden predigen, so ich gestorben bin, und werdet Euer Blut darum vergießen.“

Und das ward wahr, als auch Albertus von ihrem Beichtiger spricht, seine Seele sei eine reine Maid, er wäre ein süßer Lehrer gewesen und ein großer Märtyrer geworden. 21)

Das elfte Kapitel.

Wie St. Elspeten das Zeitliche gänzlich verließ.

Nun kam die Zeit, daß St. Elspeten sterben sollt. Da rief ihr unser Herr und sprach: „Elisabet, mein liebe Freundin, komm Du zu meinen Genossen. Mein Vater will Dich mit großen Ehren setzen auf den Stuhl der ewigen Seligkeit, den Er Dir selbst bereitet hat.“

Da kam ihr Beichtiger, dem sagte sie, wie unser Herr sie geladen hätte und sprach: „Ich brenne in seiner Lieb; bitt' euch, höret meine Beichte." Das war ihm leid, daß er sie verlassen mußte. Bewahrte sie mit unseres Herren Leichnam. Darauf kniet er vor ihr nieder und sprach: „Liebe Tochter, Du sollst mir vergeben, was ich wider Dich gethan hab, und daß ich Dich nicht gezogen hab', als ich sollt Dich gezogen haben. Ich bitte Dich, daß Du bei Gott für mich fürbittest." Da sprach sie: „Steht auf, wir sind gewährt; wir haben beide gleichen Lohn vor Gott." —

Eine Magd saß vor ihrer Thür; die hörte aus ihrer Kehle eine minnigliche Stimme. Ging darauf hinein und sprach zu ihr: „Ach wie süß ist die Stimme, die von Deinem Munde klingt!" Da sprach St. Elspet: „Mir ward ein Vogel gesandt, der sang so wunniglich, daß ich fröhlich mit ihm singen mußte, denn sein Gesang erwecket mich."

Und als es war vor Mitternacht, ward sie erleuchtet, daß die Leute nicht sehen mochten, ob sie da lag oder nicht. Die lieb Frau St. Elspet aber lag lächelnd und sah viele Freuden und hörte die Evangelia lesen, die sie allzeit behalten hatte. Darum auch Gott mit ihr war. Sie gedachte bei sich auch: „Wie viel Zeit hab' ich verloren! Wie soll ich dem Zorn Gottes entfliehen?" und hatte große Reue über ihre Sünden. Da sprach unser Herr zu seiner lieben Freundin und offenbart ihr, daß sie nicht in das Fegfeuer sollt' kommen. Und sie sah die schönen Engel, die dienten ihr, und hört ihr seliges Singen

und sang auch süße und fröhlich mit ihnen. Da weinten alle, die bei ihr waren. Sie aber sprach: „Weinet nicht um mich, weinet um euch selbst,“ nahm das Weihwasser, sprengte um sich und sprach: „Fleuch du böser Geist von mir, wann ich hab' dir widersagt,“ und sah an ihrem End' unsern Herrn an seiner Mutter Brust liegen, der himmlischen Kaiserin. Und da ward ein guter Geschmack um sie, der Alle erfreute, die um sie waren. Denselben Allen gab unser Herr Jeglichem etwas besonderes Gutes ihretwillen, darob sich männiglich freute. Und viele Schaaren der Engel kamen zu ihrem End und viele heilige Jungfrauen und Wittwen, und unser Herr Jesus Christus und sein Mutter Maria.

Wie nun die Mitternacht kam, sprach sie: „Zu der Zeit ward mein Herr Jesus Christus geboren, mir und allen Sündern zu Trost. O Maria, nun komme mir an meinem End zu Hülfe und sei mein Geleit!“

Damit verschied sie und trugen die Engele ihre Seele zu den ewigen Freuden. Da sie gestarb, war sie in ihrem vierundzwanzigsten Jahr und das war auf den 19. November nach unseres Herrn und Seligmachers Jahr das Eintausend zweihundert einunddreißigste. — Ihr Leichnam verblieb aber gleich als sie lebet, und ging vier Tag ein Wohlgeruch von ihr, bis man sie begrub zu Marburg in dem Hessenland; dort liegt sie in einer schönen Kapelle; darinnen sind zwei Altäre, die sind zu ihren Ehren geweiht. Ihr Sarg aber ward mit reicher Kunst geschmückt und mannigem Bildwerk.[22])

Das zwölfte Kapitel.

Wer die lieb Frauen St. Elspeten hie ehrt, dem wird dort die ewige Freud gegeben. Das hat schon Meister Albertus bewährt, denn welcher Siech ihren heiligen Leichnam berührt, der ward von Stund an gesund.

Geschahen noch viele Wunderzeichen, wovon ganze Bücher und Historien zu beschreiben wären. Will von Vielen nur weniges ausheben. 23)

Also höret.

Ein Mensch, der nahm ihres Haares. Der ward reich und hatte sein Lebtag genug. — Eines schnitt ihr die Nägel ab, da hatt' es Sälde und Ehre, dieweil es lebt. — Ein Priester aus dem Orden der Zisterzienser hätte sieben Jahre übel Geprest, das ihn nie verließ, dann wie Weil er Messe sprach. Der kam zu ihrem Grab und ruft sie an mit großem Ernst. Da ward er gesund an Seel und an Leib.

Im Spittel zu Köln wurden 16 Tode lebendig, 29 Blinde sehend, 15 Lahme wurden gerecht, 5 Stumme redend, 4 Taube gehörig, 7 Wassersüchtige und 5 von dem hinfallenden Siechthum gesund. Und noch viele Andere wurden gesund von allerlei Kümmerniß und Schwachheit des Leibes und erlöst vom bösen Geist.

Einer Fraue ward ihr Mann zu Köln bis auf den Tod geschlagen. Da sie das hörte, war ihr gar leid und schrie jämmerlichen. Nun kam ein guter Münch zu ihr, der sprach:

„Geh zu St. Elspethen Grab und ruf sie mit Andacht an. Die mag Dir wohl gehelfen, wann Gott versagt ihr kein Ding.“ Da ging die Frau zu St. Elspethen Grab und ruft sie mit Ernst an und bat, ihr zu helfen, daß sie ihren Mann fände. Darnach ging sie wieder heim. Aber ihr Mann war dort die Weile erhangen worden. Deß waren sieben Tag. Nun hatt ein reicher Mann zu Köln die Gewohnheit, daß er viel auf das Feld spaziert und, wie es sich fügte, neben den Galgen ritt. Da sprach der Mann, der an dem Galgen hing: „Lieber Freund, sagt dem Bischof und der Priesterschaft, daß sie bald kommen mit der Prozession und die Landgräfin St. Elspethen empfangen, die mir unter den Füßen steht.“ Als das der Bürger vernahm und sah, zeigt' er es dem Bischof an. Der kam mit großem Ingesinde der Priesterschaft; die sahen alle St. Elspet, die leuchtete als die Sonne. Darauf nahmen sie den Mann von dem Galgen und führten ihn auf den Dom zu dem Altar, da empfing er unseres Herrn Leichnam und verschied, die Engelein aber führten sein Seel zu den ewigen Freuden. Aber der todte Leichnam verschwand vor ihnen allen und ward erst gefunden auf St. Elspetens Grab. Das Wunder sahen viel Menschen. —

Zu Mainz war ein Bischof, der hieß Seyfrid; der war selig und tugendlich und hatte, wie Meister Kunrad, St. Elspeten gar lieb. Die redeten untereinander von den großen Zeichen, die Gott durch sie thue. Nun war der Bischof ein hoher Meister und hatte zu Paris mit den Besten allen disputirt.

Der sandte nach viel wohlgelehrten Pfaffen. Als die kamen, stund Meister Kunrad auf die Kanzel, sagte von St. Elspetens heiligem Leben und ihrem seligen End' und sprach: „Der Bischof, mein Herre, will, daß ein Zeichen geschehe und setzt dazu einen Tag über vier Wochen, dabei viel viel Menschen sein sollen. Da kamen Viele zusammen: Lahme und sonst Kranke, die wurden all gesund. Das machte der Bischof und Meister Kunrad handfest mit Zeugenaussag, Briefen und Sigill und schickten es dem Pabst Gregorio, der St. Elspetens Leben vor wohl gekannt und ihr auch zu einem weisen Unterweiser den Meister Kunraden gegeben hatte. Da nun der heilige Vater solche Botschaft vernahm, gewährt' er sie und sandte zwei Kardinäle und fünf Bischöfe mit ihnen gen Mainz zu Bischof Seyfrid. Und Kaiser Friedreich kam dazu nebst viel Fürsten und Herren und erhuben ihr heilig Leich ehrsam und andächtiglich und Kaiser Friedreich setzt' ihr selbst seine Krone auf; die war sein eigen. Das war wohl vier Jahre nach ihrem Tod, daß man sie so erhub. Dabei geschahen der Zeichen gar viele. Alle die gegenwärtig und krank waren, wurden gesund, welcherlei Siechthum sie auch hatten, und Alle wurden dessen gewährt, was sie baten; die Armen wurden reich, die Betrübten getröstet, die Reichen selig; Alle die da waren, hörten der Engel fröhlichen Sang.

In Engeland saß eine Frau, die gewann in einundzwanzig Jahren kein Kind. Da ihr der Mann nun gestarb, war ihr gar leid; kleidete sich demüthiglich in graues Gewand, schnitt

ihr schönes Haar ab und nahm zwölf arme Menschen als Kinder, die kleidete, speiste und beherbergte sie in ihrem Haus, zwug ihnen Hände und Füße und wo sie ein Armes sah, dem gab sie ein Almosen durch Gott und St. Elspeten zur Minne, wann sie hatte selbe vor allen Heiligen lieb und vergaß ihrer selten in ihrem Herzen und gedachte allzeit ihres seligen Lebens. Nun starb die Frau, als es dann Gott wollte. Da man sie gar sehr klagte, rieth der Frauen Beichtiger, man sollte sie zu St. Elspeten Grab bringen und sprach, wie sie sich dahin gelobt. Dahin brachten sie ihre Freunde, und verbrachten über sieben Wochen, wann der Weg war so weit zu St. Elspeten; dort riefen sie nun mit großem Ernst zu Gott: Da ward die Frau zuhand lebendig, stund auf und sprach: „Wohl mir, ich hab' geruht auf St. Elspetens Brust." Darnach wollten sie ihre Freunde wieder nach heim führen, sie aber wollt' nicht, denn ihr ward kund gethan, daß sie zu Altenburg bleiben sollt'. Hie lebte sie dannoch fünfzehn Jahr selig, schwieg aber allweg und sprach nur, wann sie beichtete. Als sie darob ihr Beichtiger befragte, antwortete sie und sprach: „Da ich auf St. Elspetens Brust ruhte, da hatte ich so große Lust und Freud, daß ich nur will trachten, wie ich gewinne die ewige Freud, die kein Mensch genug rühmen kann." Darnach zogen ihre Freunde wieder heim gen Engeland. Da kam ihnen ein blinder Mann des Weges, den fragten sie, von wannen er ging. Der wußte wohl, woher sie zogen, antwortete ihnen also spöttlich, er käm' auch von der Els und sei auf ihrem Grab gewesen,

das reue ihn sehr, denn ihm sei wirscher dann vor. Da gaben sie ihm von dem Bericht, was an der Frauen geschehen und sprachen: „Geh' wieder hin zu ihrem Grab, so wirst Du gesund und hilft sie Dir mit ihrer Fürbitt, wie Du willst." Er aber sprach: „Sie hat mich einst geäfft und äfft mich nicht mehr." Darnach kam er zu Meister Kunrad und klagt' ihm auch das. Der sprach: „Geh wieder hin zu ihrem Grab, so wirst Du gewährt nach Deiner Seele Heil." Da frug der Blinde nach seinem Namen und meinte: „Wie heißt ihr, ob ihr mich auch betrügt, daß ich euch genennen könnte." Der erwiderte: „Geh zu meinem Kind St. Elspeten; ich bitte sie mit Ernst, daß sie Dir helfe, daß Du gesehest und sprich: Meister Kunrad, ihr Meister, habe Dich dar gesandt." Da kniet der blinde Mann andächtiglich nieder und sprach: „Herr, bitt für mich, daß es mir wohl gehe, so will ich St. Elspeten dienen dieweil ich leb," und ging zu ihrem Grab und sprach: „Heilige Frau St. Elspet, hilf mir, daß ich gesehend werde durch Deines lieben Meisters Willen, der mich hergesandt hat." Also lag er in Andacht auf ihrem Grab und entschlief süße und da er erwacht, da gesah er wohl, ward froh und sprach: „Frau St. Elspet, Du heiliges Weib, ich will bei Dir beleiben dieweil ich leb." Und ward ein guter Mensch.

An dem anderen Tag, da man St. Elspeten erhoben hatte und den Sarg aufthat, da ihr heiliges Gebein inne lag, ging ein guter edler Geschmack aus, als wären alle Wohlgerüche der Welt aufgethan und aus ihrem Gebein sah man

Oel träufeln, als der Thau ist auf dem Grase, und war lauter, klar und schöne und auch heilsam.

Nun folgt wieder eine Historie und zwar von einer edlen Frau, die hieß Sophey von Veltpach. Die hatte einen armen Sohn, der war siech zwölf Jahre gewesen an Händen und an Füßen und war mit dem Haupt gebogen zu der Erden, recht als ein Ring. Den brachte sie zu St. Elspeten Grab, rief sie an mit Ernst und bat, daß sie ihr bei Gott erwürbe, daß ihr Sohn gesund würde. Da ward er zuhand gesund. Deß wurden sie gar froh und dankten Gott seiner Gnaden und der heiligen Jungfrauen. —

Eine Jungfrau war zehn Jahre lahm gewesen an Händen und Füßen, konnte nichts thun und vermocht' auch nicht zu gereden. Da rief sie St. Elspeten an mit großem Ernst, und ward zuhand gesund und dankete Gott und ihr der Gnaden.

Es ward ein grauer Mönch gar siech, der kam zu St. Elspeten Grab mit großer Krankheit und bat sie durch alle ihre Heiligkeit und Würdigkeit, die sie bei Gott hätte, daß sie ihm hülfe und gesund machte, wann er war wohl vierzig Jahr siech gewesen. Da erhört' ihn St. Elspet und erwarb ihm bei Gott, daß er gesund ward. Da war er gar froh, dankte Gott und ihr der Gnaden und diente ihr fürbaß mit Fleiß.

Ein andermal war ein großer Prälat. Der war gar edel von Geburt, aber eines böslichen Lebens; wie oft er beichtete, so fiel er je wieder in die Sünd. Der gewann endlich große Reu und kam zu St. Elspeten Grab, weinte sehr um die Sünde,

betete lang mit Ernst und bat sie rufend ihm von Gott zu erwerben, daß er ihm sein Sünd vergeb' und ihn zu einem Menschen nach seinem Lobe machte, ihn fürbaß vor Sünden behüte und ihm die Anfechtung benehme. Und er ward erhört und ein guter Mensch, der die Anfechtungen bestand. Da ward er gar froh, danket Gott und St. Elspeten ihrer Gnaden und dient ihr mit Fleiß bis an sein End.

Einsmal erlahmte ein Kind und faulten ihm die Knie an dem Leib, so daß es übel schmecket. Da führt man es zu St. Elspeten Grab und ruft sie mit Ernst an. Da ward das Kind frisch und wohl gesund.

Solcher Wunder wäre noch Vielerlei zu erzählen.

Einer Frauen einziger Sohn, zwanzig Jahre alt, der ward siech und hatte gar eine jämmerliche Sucht und starb an der achten Nacht, um die Zeit, so der Hahn kräht; da ward die Mutter sehr betrübt und schrie in ihrer Noth zu St. Elspeten in großer Andacht. Und an der anderen Nacht, da der Hahn krähte, ward er wieder lebendig, wohl und gesund.

An einem Sonntag, als man gerade von St Elspetens Messe ging, fiel ein Kindlein in das Wasser und ertrank. Da rief man St. Elspeten an. Und Gott gab dem Kind sein Leben wieder und erhörte die Menschen, die ihn durch seine Dienerin angerufen.

Ein anderes fiel in einen tiefen Brunnen und ertrank. Da brachten sie es auf St. Elspetens Grab, die gewährt ihm das Leben wieder. Alle aber lobten das große Zeichen Gottes.

Einem Mann hatten wilde Thiere sein Antlitz jämmerlich zerrissen und verzerrt, hatte großes Leiden. Der kam auch zu ihrem Grab, nahm von der Erden und bestrich sein Antlitz damit. Da ward er gesund und froh. Lobte Gott in seinen Heiligen.

So war St. Elspeten der Betrübten Trösterin und der Armen Hoffnung. Ihr Leben war wie Weihrauchduft Gott wohlgefällig, ihr Leib selig und geduldig im Leiden, ihr Muth einfältig und lauter, ihre Hoffnung stand nur zu Gott.

Nun helfe uns St. Elspet um Gott erwerben durch ihre große
Würdigkeit und Heiligkeit, daß wir ihrem seligen Leben
also nachfolgen, daß wir mit ihr und mit allem
himmlischen Heere besitzen nach diesem elenden
und zergänglichen Leben das Reich der
ewigen Seligkeit. Das verleihe uns
der Vater und der Sohn und
der heilige Geist.
Amen.

Anmerkungen und Nachträge.

Das vorliegende St. Elspeten-Leben stammt aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, die Herr Professor Ign. Zingerle in der Consistorialbibliothek zu Brixen gefunden *) und uns in Abschrift gütigst zugestellt hat. Wir haben keinen weiteren Antheil, als die alte Orthographie unserer neueren Zeit mehr mundgerecht gemacht zu haben. — Die folgenden Anmerknngen und Nachträge entstanden allmählig und ungesucht mit der weiteren Bekanntschaft des neuen Materials. Es gibt vielleicht keine deutsche Heilige, über die so unzählige Aufzeichnungen und Verherrlichungen in Prosa und Reimen ergangen, als über diese wunderwürdige Fraue, deren Leben als Jungfrau, Mutter und Wittwe, als Königstöchterlein und arme Verstoßene in so wenigen Jahren wie ein Traum über diese Welt ergangen, voll unendlichen Leides und unsäglicher Wonne und Seligkeit.

Seit dem begeisterten Werke des edlen Grafen von Montalembert, das auch in der deutschen Uebertragung so freudige Aufnahme gefunden, sind noch mancherlei Quellen zu Tage getreten. Vorerst das Leben des Landgrafen Ludwig IV., beschrieben von seinem Kapellane Berthold, ursprünglich lateinisch abgefaßt, aber zwischen 1315—1323 von dem Rector der Klosterschule zu Reinhardsbrunn, Friedrich Ködiz aus Saalfeld in's Deutsche übertragen. Eine Ausgabe darnach besorgte Heinrich Rückert. Lpz. 1851. — Eine andere höchst fleißig gehaltene Arbeit ist G. Simon **) über Ludwig und seine Gemahlin; ein verdienstliches Buch, mit Wärme und wahrer Theilnahme verfaßt, bisweilen aber auch von polemischer Kritik durchzuckt. Wir sind dem Verfasser zum öfteren lange nachgefolgt, geben ihm überall die Ehre und sagen ihm freundlichen Dank. Den Schluß dieser Literatur bildet

*) Demselben Codex ist auch die kostbare Legende von den heyligen drey Künigen entnommen, die Ign. Zingerle zu Innsbruck (b. F. Rauch) 1855 ausgegeben.

**) Frankfurt a. M. b. Brönner. 1854.

A. Scharfenberg's kleine, wie es beinahe scheint, absichtlich vom Büchermarkt verdrängte Brochüre über die Wiederauffindung der Gebeine der heil. Elisabeth. Mainz bei F. Kirchheim. 1855. 24 S. 8⁰. — Sieben lateinische Hymnen in honorem St. Elisabeth stehen in Mone's großem Werk: Lateinische Hymnen des Mittelalters, aus Handschriften herausgegeben und erklärt, Freiburg bei Herder. 1855. III. Bde. Nro. 899—905. — Alles weitere benützte Material hat seinen genauen Nachweis bei sich.

---

[1]) Meister Nikolaus Klingsor aus Siegenbürgen, eine in der Poesie des Mittelalters vielgepriesene faustische Persönlichkeit, hatte zu Krakau, Paris (das man damals den „Quell der Erkenntniß und Brunnen der Gottesgelehrtheit" pries) und Rom studiert, nach Arabien und Babylon Reisen gemacht und sich wie Albertus Magnus, den Ruf eines Astrologen und Schwarzkünstlers erworben. Ein alter Chronist erzählt von ihm: „Dieser Meister war ein großer wohl gelahrter Mann und ein Weiser, und konnte viel Behendigkeit, er war ein Sternluger und konnte an dem Gesterne zukunftige Ding gesehen, er war ein Meister in der schwarzen Kunst und die Geister mußten ihm gehorsam sein. Und er wußte die verborgenen Schätze in der Erde, darum hielt ihn der König lieb; er war gar ein schöner und ein reicher Mann, denn er hatte alle Jahre drei Tausend Mark Silbers von des Königs wegen zu Solde (König Andreas II. von Ungarn gab ihm wegen seiner Kenntnisse im Bergbau diesen Jahrgehalt) und hielt seinen Hof als wie ein großer Bischof." (Vergl. van der Hagen Minnesinger. IV. 877.) Wolfram von Eschenbach übrigens, der große Dichter des „Parcival," thut seiner in nicht gar rühmlicher Weise Erwähnung (vergl. San-Marte I, 459). — Dietrich von Thüringen (ein Predigermönch, der im Jahre 1289, im 60. Jahre seines Alters ein Leben der heiligen Elisabeth schrieb, das zu den wichtigsten Quellen gehört) sagt: Meister Klingsor sei von deutschen Fürsten nach Deutschland entboten worden, um den Streit zwischen den damaligen Gegenkönigen Philipp und Otto schlichten zu helfen. Bei dieser Gelegenheit habe er, bevor er zu Landgraf Hermann gegangen, in der Stadt Eisenach die Herberge genommen und dann die Geburt der heil. Elisabeth und deren

zukünftige Verheirathung mit dem Sohne des Landgrafen in den Sternen gelesen. — An der Stelle, wo damals die Herberge Klingsor's war und er seine berühmte Weissagung auf des Königs von Ungarn „seliges Töchterlein" aussprach, baute später die Heilige ihr Hospital zur St. Anna mit der dazu gehörigen Kapelle. Die Wahl dieses Orts scheint aber nicht mit jener Weissagung in Verbindung gestanden zu haben (vergl. Simon S. 11 und S. 240). Wenn man erwägt, wie der Glaube an die Astrologie nicht nur durch das ganze Mittelalter hindurch, sondern selbst bis in das 17. und 18. Jahrhundert hinein ein herrschender war, so darf man sich nicht wundern, wenn alle älteren Nachrichten diese Weissagung als eine durchaus verbürgte Thatsache geben.

[2]) Dieser Albertus, auf den sich unsere Legende oft beruft, wäre möglicher Weise eine noch nicht aufgefundene weitere Quelle für das Leben der heiligen Elisabeth; vielleicht aber ist durch eine Verwechslung eben kein Anderer gemeint, als Bruder Berthold, der Biograph des Landgrafen Ludwig, oder jener (wie Albertus Magnus) lange Zeit mit einem magischen Dunkel umgebene Cäsarius von Heisterbach.

[3]) Im Jahre 1211 schickte Landgraf Hermann eine große und glänzende Gesandtschaft nach Preßburg, wo damals König Andreas II. seinen Hof hielt, um die Hand der damals vierjährigen Prinzessin Elisabeth für seinen ältesten, damals elfjährigen Sohn Ludwig zu werben. Diese Gesandtschaft bestand aus dem Grafen Meinhard oder Reinhard von Mühlberg, dem Herrn Walther von Vargila, einem trefflichen Manne, der das Erbschenkenamt am thüringischen Hofe bekleidete und der Frau Bertha, der Wittwe des weiland Ritters Eginbald von Bendeleben. In ihrem Gefolge waren noch zwei alte Ritter und drei Jungfrauen. So zogen sie dahin mit zwei Wagen und dreißig Männern zu Roß (Simon S. 14). Als König Andreas seinen fremden Gästen das Jawort gegeben hatte, veranstaltete er ihnen und seinen Großen prächtige Feste; drei Tage vergingen unter Tänzen, Gesängen und Saitenspiel (ib. S. 27). Reich beschenkt zog die Gesandtschaft ab.

[4]) Spät des Abends kam der Zug in der Stadt Eisenach an. Ermüdet von der Reise, blieb die Gesandtschaft mit ihrem Gefolge in Heinrich Hellgrafs Herberge über Nacht. Das Kindlein gab man seiner Amme.

Landgraf Hermann aber und seine Frau Sophie kamen noch des Abends von der Wartburg herab und empfingen ihre künftige Schwiegertochter mit großer Freude und mit innigem Danke gegen Gott. Die Landgräfin vermochte sich nicht mehr von dem Kinde zu trennen und blieb gleichfalls in Eisenach über Nacht. Des andern Morgens ging der Zug mit Wagen und Roß fröhlich zur Wartburg hinauf, wohin Landgraf Hermann die angesehensten Einwohner von Eisenach, Männer und Frauen, geladen hatte, ihnen sein neu gewonnenes Töchterlein zu zeigen und sie mit einem Gastmahle, mit Spiel und Tanz zu erfreuen. Das Kind ward dabei ihrem jungen Bräutigam in den Arm gelegt, zum Zeichen ihrer künftigen Vermählung (Simon S. 24).

[5]) Nach den Schilderungen, welche ihr Hoffräulein Jutha oder Judith macht, war Elisabeth in ihrer ersten Jugend ein munteres, fröhliches Kind. Sie spielte und tanzte gerne, eilte bei Spaziergängen ihren Begleiterinnen stets voran und erwartete sie dann gewöhnlich fröhlich und scherzend. Dieser heitere Sinn bildet einen Hauptcharakterzug der heiligen Elisabeth, den sie auch in ihren schwersten und sorgenvollsten Tagen nie ganz verläugnete. Sogar unter Thränen pflegte dann ein seliges Lächeln ihr Angesicht zu verklären. Wenn sie späterhin Jemanden auf die gewöhnliche Weise mit entstellten Zügen weinen sah, so pflegte sie wohl zu sagen, „solche Menschen schienen Gott gleichsam von sich zu stoßen; möchten sie doch mit Heiterkeit und Frohsinn vor ihn bringen, was sie drücke." Mit diesem Frohsinne war allerdings zu gleicher Zeit, und zwar ebenfalls von frühester Kindheit an, ein tiefes Gefühl für alles Heilige und Göttliche verbunden, das sich allenthalben, beim Gottesdienste wie bei Spiel und Tanz offenbarte.

Etwa in ihrem fünften Jahre, so erzählt ihre Jugendfreundin, warf sie sich häufig vor dem Altare (in der Schloßkapelle) nieder, schlug den Psalter auf und that, obgleich sie die Buchstaben noch nicht kannte, als ob sie lese, machte ihre Kniebeugungen, faltete die Hände und machte, mit dem Antlitz zu Boden geneigt, alle Geberden einer Betenden nach (vgl. Simon S. 26 ff.). Außerdem pflegte sie sich manche Gelübde aufzulegen, z. B. an Festtagen vor der Messe keine Handschuhe zu tragen, an Sonntagen vor Mittag ihre engen Aermel nicht anzulegen u. s. w. Auch beim Reigen, denn sie liebte das Tanzen, war sie sehr mäßig.

„Ein Reigen, sagte sie dann, genügt für die Welt. Die andern will ich um Gottes willen unterlassen."

6) Je mehr die Liebe von seiner Mutter Härte zu leiden hatte, um so getreuer hielt er zu ihr und suchte die Braut häufiger auf, sie zu trösten und mit ihr zu kosen. Er kehrte von keiner seiner häufigen Reisen zurück, ohne ihr als Wahrzeichen, daß er an sie mit Liebe gedacht, irgend ein Geschenk mitzubringen, ein Pater noster von Korallen oder ein Bildlein und säuberlich Kreuzlein oder sonst Etwas, was sie noch nicht hatte, ein Kleinod, ein Messerlein, Tasche oder Handschuhe u. dgl. Sie empfing ihn freundlich und hing sich liebevoll an seinen Arm. Einst, als Landgraf Ludwig abermals von einer Reise zurückkehrte, trug es sich zu, daß er wegen Anwesenheit fremder Gäste außer Stand war, sie zu begrüßen, wie er sonst pflag zu thun. Das erfüllte ihre ohnehin gedrückte Seele mit Herzeleid und sie klagte ihre Noth dem treuen Walter von Vargila. Dieser biedere Ritter nahm hiervon Veranlassung, seinen jungen Herrn ernstlich zur Rede zu stellen. Die Gelegenheit ergab sich bald; er ritt einmal auf dem Felde an den edlen Landgrafen und sprach zu ihm also: „Gnädiger Herre, ich wollte Euer Gnaden was fragen, wollt Ihr mich berichten?" Da antwortete der milde Fürst und sprach: „Frage kühnlich, was sich geziemt, das will ich Dir gerne sagen." Da sprach Herr Walter, der gestrenge Ritter: „Lieber Herre, wollt Ihr des Königs Töchterlein von Ungarn zu der Ehe behalten oder wollt Ihr sie wieder heim senden?" Da wies der tugendliche Fürst auf den Einseberg und sprach: „Siehst Du den großen Berg vor uns liegen? wäre der rothes Gold, wäre mir nicht so lieb als mein lieb Gespiel Elisabeth; man sage, was man sage, so spreche ich doch, daß sie mir lieb ist und daß ich Lieberes nicht habe auf dieser Welt." Da antwortete der Ritter und sprach: „Herre mein, darf ich ihr die Botschaft sagen?" — „Ja, sprach der Herr, das sollst Du thun und ihr ein Wahrzeichen bringen, das ich Dir gebe dazu." Er zog aus seinem Beutel einen zweifachen Spiegel, wohl gefaßt, der hatte auf einer Seite ein gewöhnlich Spiegelglas, auf die andere aber war unseres Herrn Marter gemalt. Den sandte er ihr in rechter Liebe. Da sie den Spiegel in die Hand nahm, da lachte sie freundlich und sah ihn an und dankete dem Ritter lobesam (vergl. Berthold bei Rückert S. 26).

7) Dieser Landgraf Ludwig IV., über alle Maßen gepriesen ob

seiner Tugenden, Mannhaftigkeit und Treue, den die Kirche zwar nicht kanonisirt, dem aber sein dankbares Volk deu Namen eines Heiligen gegeben, wurde am 28. Oktober des Jahrs 1200 geboren. Sein Kaplan Berthold, der von Jugend auf bis zu seinem allzufrühen Tode sein Begleiter war, hat auch sein Leben geschrieben. Vgl. die obengenannte Ausgabe durch H. Rückert. 1851. Lpz.

8) Vor Allem wird des Landgrafen unverbrüchliche Treue und Wahrhaftigkeit gerühmt. In seinem Munde ward nie eine Lüge erfunden, so daß Jedermann seiner einfachen Versicherung festen Glauben schenkte. — Hörte er Einen aus seiner Dienerschaft fluchen und schwören oder sich auf andere Weise durch leichtsinnige Reden versündigen, so mußte er zur Strafe einen hölzernen Esel am Halse tragen, wie die Kinder in der Schule, und zwar so lange, bis ein Anderer dieselbe Strafe verwirkt hatte.

9) Die große Mehrzahl der Menschen hat eben von jeher lieber Unsittlichkeiten aller Art als eine aufrichtige Frömmigkeit bei Andern ertragen wollen und allen denen, die sich anschicken mit dem Christenthum Ernst im Leben zu machen, wird das Schicksal zu Theil, um des Namens Jesu Christi willen Schmach und Verfolgung zu leiden (Simon S. 30). Schon in frühester Jugend und ihr ganzes Leben hindurch hatte St. Elspet von der Bosheit der Menschen zu leiden. Ihr Hoffräulein Jutha kann kaum Worte finden, um die Beleidigungen, Kränkungen und Verfolgungen auszudrückeu, denen das arme, aus fernen Landen auf die Wartburg gebrachte vater- und mutterlose Kind ausgesetzt war. Man machte ihre Frömmigkeit, ihre gewissenhafte Religiosität zum Gegenstande des Hohns, sie selbst zum Gelächter der Mägde und Dienstboten. Ebenso war es ihre Herablassung gegen die Geringen, Kranken, Elenden und Krüppel, ihre Mildthätigkeit an den Armen, die man ihr zum Vorwurf machte.

10) Dieser Meister Conrad, der mit einer für uns schauerlichen Strenge gegen die liebe Heilige verfuhr, war wahrscheinlich nur ein schlichter Weltpriester aus Marburg, der gewiß den größeren Theil seiner Bildung in Rom und Paris erfahren hatte. Er war ein gelehrter Mann, ein berühmter Prediger und von hohem Ansehen. Pabst Innocenz III. hatte ihn zum apostolischen Vicar von ganz Deutschland ernannt. Von seinem Leben, das selbst von seinen Gegnern als ein sittenreiner Wandel

gerühmt wird, weiß man wenig, als daß er ob seines gegen die Ketzer gerichteten harten und strengen Verfahrens überfallen und erschlagen ward. Im Jahr 1233. Zu Marburg haben sie ihn in der Kapelle des von der heil. Elisabeth gestifteten Hospitals neben seinem fürstlichen Beichtkinde begraben.

Berthold (der Biograph des Landgrafen Ludwig) sagt von ihm, sein tugendhaftes Leben habe in deutschen Landen geleuchtet, wie ein heller Stern, sein Leben und Wandel seien lauter und rein gewesen, die heilige Schrift sei aus seinem Munde geflossen, er sei ein Liebhaber des heiligen Christenglaubens, aber ein ernster Vertilger der Ketzereien und des Unglaubens gewesen; Reichthum, zeitlich Gut und Pfründen begehrte er nicht; er ließ sich genügen an einem einfachen, schlichten, geistlichen Gewande. Seine Sitten waren strenge und ernst, sein Angesicht scharf, den guten Christen war er gütig und geneigt, gegen die ungläubigen hart und strenge. — Seine zwölf Denksprüche und Lebensregeln athmen ganz den Geist des Evangeliums, sonst aber war er nicht immer ein milder Tröster. Das hatte die Heilige bald zu erfahren, nachdem sie ihm im St. Katharinenkloster zu Eisenach Gehorsam gelobt hatte. Einst hatte er ihr geboten, seine Predigt zu besuchen. Da aber während dieser Zeit eine Markgräfin Jutha von Meißen auf die Wartburg zu Besuch gekommen war — in unserer alles Schmuckes entbehrenden Legende ist es ein anderer Grund — so war Elisabeth verhindert, seinem Befehle Folge zu leisten. Darüber wurde Meister Conrad baß erzürnt, so daß er ihr drohte, sein Amt als Beichtvater bei ihr niederzulegen und sich ganz von ihr zurückzuziehen. Da half kein Bitten und kein Flehen. Erst als sie sich endlich vor ihm auf die Kniee niederwarf und ihn demüthigst um Verzeihung bat, gab er ihr nach. Ihre Kammerfrauen aber, die gleich ihr aus demselben Grunde ungehorsam gewesen waren, ließ er auf's Derbste mit Ruthen streichen. — Auch zu ihren Kasteiungen, Selbstgeißelungen u. s. w. ermunterte er sie auf's Eifrigste. Während ihres Aufenthalts in Marburg aber artete seine Disciplin nicht selten in Mißhandlungen der gewaltigsten Weise aus. Er entzog ihr zuletzt ihre treuen Dienerinnen. — Indessen müssen wir hier auf der anderen Seite (wie Herr Simon richtig bemerkt S. 137) wieder billig sein. Zunächst war es der Wille Elisabeths selbst, der Welt immer mehr abzusterben, um desto sicherer den Himmel zu gewinnen. Meister

Conrad sollte nur ihr Rathgeber sein, der ihr hülfe auf dem schweren Wege. Ihr selber war keine Buße streng, keine Züchtigung, keine Entbehrung hart genug; Conrad suchte sie zuletzt eher davon zurückzuhalten, als daß er sie aufgemuntert hätte. Er verbot ihr die Aufnahme von Aussätzigen in ihr Haus und in ihr Bette, damit sie nicht in Gefahr käme, von ihnen angesteckt zu werden. Ebenso suchte er ihrer maßlosen Freigebigkeit gegen die Armen Schranken zu setzen, ermunterte sie, für ihre Gesundheit zu sorgen, kurz das Bewußtsein in ihr zu erhalten, daß sie noch auf der Erde sei.

11) Diese Eisentrud von Hürselgau war eine Wittwe; sie kam fünf Jahre vor dem Tode des Landgrafen Ludwig in den Dienst der heiligen Elisabeth als Ehrendame und war ihre Vertraute, der sie auch die geheimsten Gedanken ihres Herzens offenbarte. Ihr verdanken wir die interessantesten Züge aus dem Leben ihrer Herrin, während ihres ehelichen Lebens und nach dem Tode ihres Gemahls; ihre eidlich bekräftigten Aussagen lassen uns die tiefsten Blicke in das Leben der Heiligen thun.

Bekanntlich ist die bei weitem wichtigste Schrift für das Leben der heiligen Elisabeth die Aussage ihrer vier Dienerinnen, oder Libellus de dictis IV. ancillarum. Diese sogenannten Dienerinnen wurden 1234 vor der Kanonisation der Elisabeth eidlich über das Leben ihrer Herrin vernommen und verdienen nach äußern und innern Gründen vollkommenen Glauben. Die Namen dieser Kammerfrauen sind: Jutta, Eisentrud, Elisabeth und Irmengard. — Jutta war nur ein Jahr älter als die Heilige selbst und mit ihr zugleich von Anfang an auf der Wartburg erzogen. Sie gibt Nachrichten von der Kindheit ihrer Herrin. — Elisabeth und Irmengard wurden ihr erst etwa ein Jahr vor ihrem Tode von Konrad von Marburg beigegeben, nachdem er die beiden anderen von ihr entfernt hatte, damit sie alle Erinnerungen an ihren vorigen Stand vergessen sollte. Die Dienerin Elisabeth, die schon vorher das graue Gewand der Schwestern des heil. Franciscus angelegt hatte, war eine unbedeutende Person von niedriger Herkunft, durch deren Umgang die ehemalige Landgräfin Demuth lernen sollte; Irmengard aber, eine ältliche adliche Wittwe, taub und unverträglichen Gemüthes, sollte sie in der Geduld üben. Die Aussagen Beider sind die wichtigsten Zeug-

nisse für die letzten Lebenstage und den Tod der Heiligen (vgl. Simon S. XV).

12) Hermann, geb. den 12. Dezember 1222. Dieser Sohn, der bei seines Vaters Tode kaum fünf Jahre alt war, wurde an dem Hofe seines Oheims Heinrich erzogen. Er war ein hoffnungsvoller Fürst, der in die Fußstapfen seiner Eltern zu treten sich bemühte, leider aber zu frühe, schon im 19. Lebensjahre starb, wie man sagte, vergiftet.

Im Jahr 1224 in der Fasten, erblickte Elisabeths zweites Kind, ein Töchterlein, das Licht der Welt; sie ward ihrer väterlichen Großmutter zu Ehren Sophie genannt und in ihrem 18. Lebensjahre mit Heinrich II., dem Großmüthigen, Herzog von Brabant, vermählt.

Ihre jüngste Tochter Gertrud ist das Kind, das Elisabeth unter dem Herzen trug, als ihr Gemahl seinen Kreuzzug antrat und das beide Eltern dem Herrn zu weihen, miteinander beim Abschied übereinkamen. Sie ist geboren am 29. Sept. 1227 und Elisabeth war noch in den Wochen, als sie die Todesnachricht ihres Gemahls empfing. Noch bei ihren Lebzeiten gab sie es von Marburg aus den Klosterfrauen zu Altenburg bei Wetzlar zur Erziehung. Dort ward sie Nonne und starb an St. Hippolyt's Tage (13. August) 1297 als Aebtissin.

13) Man zeigte noch bis zum Jahre 1810 zu Marburg das von den Wunden Christi blutige Betttuch der heil. Elisabeth. Bei der Wegführung des Denkmals nach Kassel ist dasselbe zum Einpacken verwendet worden und so verloren gegangen. —

14) In Folge von theils zu trockener, theils zu nasser Witterung, wobei überdieß schwere Gewitter, Stürme und Ueberschwemmungen großen Schaden anrichteten, waren in den Jahren 1225 und 1226 durch ganz Deutschland die Erndten schlecht ausgefallen. Theurung der Lebensmittel und theilweise Hungersnoth, Krankheiten unter den Menschen und Viehseuchen suchten Deutschland heim. Den höchsten Gipfel erreichte die Noth im Frühjahre und Vorsommer des Jahres 1226, zu der Zeit, als Landgraf Ludwig bei Kaiser Friedrich II. in Italien war.

Neunhundert Arme pflegte die Heilige zu jener Zeit an jedem Tage zu speisen. Gerade die ältesten und sichersten Nachrichten geben diese Zahl an; spätere Chronisten sprechen nur von 300 Armen, die täglich gespeist worden seien. Sonach ist hier der umgekehrte Fall wie bei den von der Elisabeth erzählten Wundern, wo

die ersten und ältesten Nachrichten die einfachere Thatsache erzählen, die spätern aber die durch die Sage entstellten oder übertriebenen Zusätze hinzufügen. Hier in dem gegebenen Falle scheint den spätern Schreibern die Zahl 900 zu groß vorgekommen zu sein, so daß sie selbige herabsetzen zu müssen glaubten. (Simon, S. 253.)

Es ging damals ein tiefer Zug der Demuth und des freiwillig armen Leben durch die Welt. So hatte der heilige Franziskus, der Sohn eines Kaufmanns aus Assisi zu Ende des zwölften und zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, im Gegensatze zu dem üppigen, verweltlichten Clerus, in Italien die freiwillige Armuth mit solchem Erfolge gepredigt, daß Männer und Frauen in Masse Haus und Hof verlassen wollten, um ihm in seiner Armuth nachzufolgen und den Himmel zu gewinnen. Franziskus, jener hohe Troubadour der heiligen Gottesminne, hatte ganz die Fesseln der Welt von sich abgestreift, vor dem Vater auf sein Erbe verzichtet und seine Kleider sogar ihm zurückgegeben. Ja, als er in der Messe das Evangelium vernommen: „nicht Gold noch Silber sollen sie besitzen, noch Geld im Gürtel, keine Tasche auf dem Wege, nicht sollen sie zwei Röcke haben, und keine Schuhe tragen, noch einen Reisestock"; da hatte er, um sich den Worten ganz zu fügen, die Schuhe aufgelöst, den Stock abgelegt, die Tasche weggeworfen, allem Besitze des Geldes entsagt und mit einem Rocke sich begnügend, nachdem er den Gürtel weggethan, mit dem Stricke sich gegürtet, und also jener Armuth als Braut sich angetraut, von der Dante singt:

Sie hat als Wittwe jenes großen Einen
Eilfhundert Jahre lang verschmäht, verstecket
Als zweiten Gatten noch gefunden keinen

— — — —

Bis coram patre er sich ihr vereinet,
Und täglich ward sie mehr von ihm geheget.

Vergl. darüber Görres, der heilige Franziskus von Assisi, ein Troubadour. (In der Zeitschrift: „der Katholik". Straßburg. XX. 1826. S. 14—53.)

Darum ist es eine schöne, wenn auch nicht erweisbare Sage, daß der Heilige unserer viel hohen Fraue seinen Mantel gesendet habe. Vergl. Montalembert.

15) Kaiser Friedrich II. war damals ernstlich und zwar aus nicht

ganz uneigennützigen Gründen darauf bedacht, sein dem Pabste gegebenes Versprechen eines Kreuzzuges zu vollbringen. Landgraf Ludwig verstand sich erst zur Theilnahme daran, als ihm der Kaiser eine Subsidie von 4000 Mark Silber dazu bewilligte, denn in Folge der Theuerung waren Ludwigs Vorräthe und Kassen leer, das Land erschöpft. Nunmehr aber entschloß er sich ernstlich, das Kreuz zu nehmen und den Zug im Uebrigen lediglich aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Der Bischof Konrad von Hildesheim heftete es ihm an. Indeß hielt er sein Vorhaben aus Rücksicht auf seine Gemahlin Elisabeth vorerst noch geheim. Er trug das Kreuz deßhalb nicht am Kleide, sondern in seiner Tasche. Lange konnte er jedoch die Sache nicht verbergen. Eines Abends — so erzählt sein Biograph Berthold IV. 5. — begab sich, daß seine liebe Wirthin Elisabeth an seinen Gürtel kam und in sonderlicher Freundschaft in seiner Tasche zu suchen begann ehe er es gewahrte. Do vant si daz cruze unde erschrac, daz si rechte nider sanc zu der erdin. der suze fürste hub si uff unde troste si widder mit suzen wortin unde mit vormanunge der heiligin gotlichin schrift unde benam ir daz betrubnisse unde di erschreckunge, wanne si hatte enphangin unde was swangir wordin von dem ediln furstin unde trug ein lebendige frucht in irem libe. di frucht hattin si beide gelobit gote zu ophirne in ein geistlich leben in sulchir maze, worde iz ein Knechtchin (Knabe), so solde manz in tun zu Rumarsdorf, wordez abir ein meidichin, so solde manz in tun zu Aldinborg, des ordins der da heizt premonstratenses unde haldin di regeln sente Augustins. (Vgl. Anmerk. 12.) — Die Kreuzfahrt Ludwig des Frommen hat auch einem altdeutschen Dichter den Stoff zu einem merkwürdigen Epos gegeben, das uns nur in einer einzigen Handschrift erhalten blieb. Eine Ausgabe davon hat der altverdiente Fr. H. von der Hagen, Leipz. 1854. (XL u. 300 S. 8.) veranstaltet. Das Gedicht hat vorwiegend historischen Grund und gewährt ein lebendiges Bild jener Zeit. Der Landgraf Ludwig ist das großartigste, dabei heiterste Bild eines kreuzfahrenden Herzogs und Ritters: Alle, vom Kaiser bis zum ärmsten Pilger, erkennen ihn als ihren Trost und Hort und mit überlegener Hoheit, Weisheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit hält er alle dort so mißlich versammelten Streitkräfte gewaltig zusammen. Er hat zur Eroberung des heiligen Landes und Grabes die Weihe von oben und himmlische

Erscheinungen bezeugen es ihm; er ist allein der Hochbegnadigte, dem der ritterliche St. Georg in weißleuchtender Rüstung mit dem rothen Kreuze im blanken Schilde auf weißem Rosse, zuerst allein, dann mit seiner gleich weißen himmlischen Heerschaar im Streite gegen die Ungläubigen siegen hilft, und ihm allein endlich das seinem Schilde gleiche Kreuzbanner als Siegeszeichen und Siegespfand zueignet. Ein altes thüringisches Geschichtbuch kennt auch diese Siegesfahne des Landgrafen, ihre Herkunft und dazu ihren entsprechenden Namen Sigenhart; es gedenkt dabei, daß der Landgraf den St. Georg besonders verehrt und ihm eine Kirche zu Eisenach am Markte gebaut hat. — Dem Landgrafen zunächst stehen in gleicher Heldengestalt seine Brüder Hermann und Konrad, der Hochmeister des deutschen Ritterordens; an diesen reihen sich die Großmeister der Johanniter und Templer mit ihrem Ritterchor, vornehmlich der letzte, Walther von Spelter, welcher als später Gefährte des Landgrafen mit ihm allein zum Theil die Wunder des St. Georg schauet und verkündet und als Templer eben das Zeichen des ritterlichen Heiligen, das rothe Kreuz auf weißem Mantel, trägt. Ferner die deutschen Bischöfe zugleich als Landesfürsten mit Rittergefolge, ja selber streitbar für die streitende Kirche, wie der Erzbischof Turpin im Rolandsliede und der St. Ulrich. Dann die Herzoge, Grafen, Freiherren und Edeln aus fast allen deutschen Gauen, denen sich mannigfaltige Fußgänger anreihen, Bogenschützen, Schleuderer, in und auf den Belagerungsthürmen Streitende. — Die Sarazenen werden auch hier, wie z. B. im Rolandsliede, als Götzendiener dargestellt, mit ihrem Mohamed, dessen Bild auf dem Fahnenwagen für sie streitet. Sie werden, wenn auch als Christenfeinde, doch keineswegs zu gering und bloß massenhaft vorgestellt, sondern, in furchtbar wechselndem Kriege, durch Geschick und Glück, treten auch auf dieser Seite bestimmte und bedeutsame Gestalten hervor. Diese gesammten Kriegsmächte bewegen sich nun in vielfachen Zweikämpfen, offenen Feldschlachten, Hinterhalten und Ueberfällen, worin der rastlose Saladin unerschöpflich ist. Zugleich fördern und unterbrechen sie die Belagerung der Land- und Seefestung Akkon, wobei Saladin die Belagerer selber im weitern Umkreise wieder belagert. Dazu kommen noch die eigentlichen Kämpfe bei den Stürmen der doppelten Belagerung an und auf den Belagerungsthürmen mit den Mauerbrechern und Mauerbrücken, an

deren einem den überall selbstthätigen Landgrafen der tödtliche Steinwurf trifft. (Das ist poetische Licenz, Berthold erzählt S. 60. von einem „giftigen schedelichen tranc", der seine Krankheit befördert.) Mit dem Tode des Landgrafen endigt auch das Gedicht, ohne die bald darauf erfolgte Eroberung Akkons. Denn nach neuer Anschauung ist das Helden- und Rittergedicht, wie die Tragödie, Leben und Tod des Helden, in welchem das höhere Schicksal belebt und verklärt ist. —

[16]) Unter den Thüringern, die den Landgrafen in großer Anzahl auf dem Zuge begleiteten, befand sich auch der bekannte Graf Ludwig (nach Anderen Ernst) von Gleichen, der nach des Landgrafen Tod mit anderen Pilgern nach dem heiligen Lande ging, dort wacker gegen die Ungläubigen kämpfte, aber bei einem Streifzuge zu Ptolemais von den Sarazenen gefangen und als Sklave des Sultans nach Aegypten (Cairo) geführt wurde. Hier sah Melechsala, die Tochter des Sultans, den schönen Fremdling, der mit schwerer Sklavenarbeit belastet war, verliebte sich in ihn, war ihm zur Flucht behülflich und entfloh selbst mit ihm. In Rom angekommen, ließ sich Melechsala taufen und der Graf heirathete, nachdem er sich die päbstliche Erlaubniß dazu erwirkt hatte, seine Retterin, obgleich er bereits zu Hause eine Gattin und Kinder hatte. Als er mit ihr in der Heimath angelangt war, wurde er von seiner ersten Gemahlin, einer Gräfin von Kevernburg, mit seiner Retterin auf's Freudigste und Herzlichste empfangen und alle drei lebten in einträchtiger, glücklicher Ehe bis an ihren Tod. Im Jahre 1259 fand er seine Ruhestätte zwischen seinen beiden Frauen in der Kirche zu St. Peter in Erfurt, wo man noch sein Grabmal zeigt. Abgebildet in dem durch diplomatische Genauigkeit ausgezeichneten kostbaren Werke: Trachten des christlichen Mittelalters. Nach gleichzeitigen Kunstdenkmalen von J. H. von Hefner-Alteneck. 1855. II. Bd. Taf. 85. Der geschichtliche Nachweis ib. S. 111.

[17]) Dieses Hospital weihte sie ihrem Vorbilde, dem heiligen Franz von Assisi, und übergab es später, um seinen Bestand zu sichern, dem deutschen Orden. Sie selbst hatte am Charfreitage des Jahres 1229 in der Minoritenkirche zu Eisenach öffentlich und feierlich vor dem entblößten Altare ihrem eigenen Willen, ihren Eltern, ihren Kindern und Freunden, aller Ehre und Recht dieser Welt entsagt. Im armen Dorfe Wehrda legte sie ihre weltlichen Kleider ab und kleidete sich

nebst ihren Freundinnen Jutta und Eisentrud in das graue Gewand der Schwestern des heil. Franciskus (Tertianerinnen).

18) Meister Conrad behandelte die Heilige auf eine ganz barbarische Weise. So befahl einmal der ob einer unbedeutenden Geringfügigkeit erboste Magister ihr und der guten Irmengard, sich zur Erde zu werfen, worauf er beide mit einem langen Stocke dergestalt schlagen ließ, daß Irmengard, wie sie selbst versichert, noch drei Wochen lang die Spuren der empfangenen Schläge auf dem Leibe trug, Elisabeth aber sie noch länger an sich getragen haben muß, weil sie härter geschlagen worden war. Zu ihren Selbstpeinigungen gab er ihr Faustschläge ins Angesicht und die derbsten Geißelhiebe. Wenn man diese gränzenlose Ungebühr betrachtet, so erklären sich wohl die Schlußworte, die Berthold gebraucht, da er von Meister Conrad spricht:

Wer kann nun wissen, nach dem Spruche des weisen Salomo, ob er würdig sei der Freundschaft oder des Hasses Gottes? All Ding auf dieser Erde werden behalten zu dem zukünftigen Leben; da sollen sie erkannt werden. — (Rückert S. 47.)

Elisabeth aber ertrug dies Alles mit einer wahrhaft himmlischen Geduld. „Man muß dies Alles gerne tragen (sagte sie damals zur Irmengard); denn wir sind wie Schilfrohr, das im Wasser wächst. Wenn das Wasser darüber streicht, so neigt sich das Rohr und wird niedergedrückt, aber nicht verletzt. Ist das Wasser wieder weg, so richtet sich das Schilf wieder auf und wächst nur um so gedeihlicher und fröhlicher. So müssen auch wir uns beugen und demüthigen, um dann fröhlich wieder aufgerichtet zu werden." Ein andermal sagte sie eben in Bezug auf ihren Beichtvater und seine strenge Zucht: „Wenn ich einen sterblichen Menschen also fürchte, wie viel mehr müssen wir den allmächtigen Gott fürchten, der da ist ein Herr und Richter über Alle!"

Zuletzt entfernte er auch noch die treuen Freundinnen Jutta und Eisentrud von der heiligen Elisabeth. Sie selbst wollte eben in jeder Beziehung in der Abtödtung zur Vollkommenheit gelangen. Als ein letztes Hinderniß dieses Strebens mußte ihm die Gegenwart derjenigen Personen erscheinen, die sie noch an ihre frühere irdische Herrlichkeit erinnern konnten. Deßhalb mußten von ihr scheiden Jutta,

die geliebte Gefährtin ihrer kindlichen Freuden auf der Wartburg, und Eisentrud, die Vertraute ihres Herzens, vor der sie niemals einen Gedanken ihrer Seele verborgen gehalten hatte! Beide waren einst Zeugen ihres Glückes gewesen, als Landgraf Ludwig noch lebte; sie waren ihr gefolgt nach Eisenach in's Elend, als sie die Wartburg, den Schauplatz ihrer Liebe und ihrer Schmerzen, als Vertriebene und Verbannte hatte verlassen müssen; — sie waren ihr gefolgt nach Bamberg und Rotenstein in die Fremde; sie waren ihr zur Seite, als sie die Gebeine ihres Gemahls zu Bamberg sah, als man sie in Reinhardsbrunn einsenkte in die stille Gruft. Auch da hatten sie die Gebieterin nicht verlassen, als sie, der Welt abzusterben, nach dem stillen Marburg zog; sie hatten mit ihr das Gelübde der Keuschheit abgelegt und mit ihr das Gewand der grauen Schwestern angelegt. Und nun — mußten sie fort! An ihre Stelle setzte der Gewissensrath als Dienerin eine Religiose, mit Namen Elisabeth, häßlich, roh und ungebildet, damit die Landgräfin von ihr noch Demuth lerne (!) und als Gesellschafterin diese Irmengard, eine ältliche, taube und unverträgliche Wittwe, damit sie sich in der Geduld übe! Es war ohnstreitig das Schwerste, was Elisabeth, seitdem sie Wittwe geworden, zu tragen gehabt. Indessen, wie gesagt, wir dürfen dies Meister Konrad nicht anrechnen. Es kommt diese Handlungsweise nicht aus seinem Charakter, es war hier keine persönliche Gereiztheit im Spiele. Er that nur, was sein System verlangte. Er tödtete nach seiner Ueberzeugung ihr Fleisch ab, um ihren Geist immer vollkommener zu machen; er demüthigte sie so tief, damit sie um so höher erhoben werde. Es war die schwerste Bußübung und darum das verdienstlichste Werk, das sie hier im Leben vollbringen konnte. Deßhalb durfte er es ihr nicht erlassen. Und sie vollbrachte es! Mit schwerem Herzen und unter heißen Thränen ließ sie ihre treuen Freundinnen von sich und nahm ihre neuen Hausbewohnerinnen bei sich auf.

19) Während des ersten Jahres ihres Aufenthaltes in Marburg kam im Auftrag ihres Vaters ein ungarischer Graf Paniar zu ihr. Der Graf trat mit großem Gefolge bei ihr ein, als sie eben in jammervollem, geflicktem Gewande armselig am Rocken saß und Wolle spann. Von Staunen und Bewunderung ergriffen, blieb er stehen und bekreuzte sich.

[20]) Die gute wunderwürdige Frau hatte alle Liebe zur Welt verloren; sie fand nur mehr ihr Glück und ihre Bestimmung in der selbstgewählten Schmach und Verachtung. „Ich liebe nichts mehr, außer Gott," das war der leitende Gedanke ihres jetzigen Lebens. Nicht einmal an schönen Kirchenbildern mehr hatte sie Freude. So besuchte sie einst ein von Bettelmönchen bewohntes Kloster und als ihr hier die Mönche ihre Kirche zeigten und sie auf die schönen Bilder aufmerksam machten, sagte sie ihnen: „Ihr hättet doch eigentlich besser gethan, diese Ausgabe für Eure Nahrung und Kleidung als auf diese Wände zu verwenden; den Gegenstand dieser Bilder müßt ihr im Herzen tragen." — Ein andermal erzählte ihr Jemand von einem schönen Gemälde und munterte sie auf, es doch auch zu sehen. Sie aber erwiderte: „Ich bedarf eines solchen Bildes nicht, weil ich es in meinem Herzen trage." (Simon, S. 160.)

Allmählig begann jetzt der Haß und die Verachtung der Welt, die sie bisher so oft und in so unendlicher Fülle hatte zu ertragen gehabt, immer mehr einer tiefen Bewunderung und Ehrfurcht Platz zu machen. Nicht nur Arme und Kranke suchten sie jetzt um Trost und Linderung auf, auch edle und vornehme Frauen und Männer, um die zu sehen und zu sprechen und Rath und Trost zu erholen von der, die so Vieles, die Alles geopfert hatte und freiwillig die tiefste Schmach und Erniedrigung wählte, um ihrem Herrn und Heilande nachzufolgen.

Das menschliche Elend hatte zuletzt einen so unwiderstehlichen Reiz für sie gewonnen, daß sie in ihrem eignen Schmerze und in der Linderung fremder Schmerzen, namentlich da, wo dies den Abscheu des natürlichen Menschen erregen mußte, ihre höchste Wonne fand.

Die große Bedeutung der heiligen Elisabeth für die Geschichte der Menschheit und des Reiches Gottes besteht nun darin, daß die eine große Idee der Liebe zum Herrn ihr ganzes Leben, von ihrer Kindheit bis an ihren Tod, ganz vollständig und ohne irgend eine menschliche Rücksicht beherrschte. Sie gab, rückhaltlos und im buchstäblichsten Sinne, Alles hin, um Eins, um Christum zu gewinnen. Dies wird sie für alle Zeiten, so lange es einen christlichen Glauben gibt, zu einem Gegenstande der Ehrfurcht und Bewunderung machen. (Simon, S. 162.)

[21]) Vergl. Anmerkung Nr. 10.

[22]) Wie sich das Gerücht ihres Todes verbreitete, ergriff alle Arme und Unglückliche, Alle die es hörten, ein ungeheuerer Schmerz. Eine unendliche Menschenmenge strömte zusammen. Jedes wollte ein Andenken an die Eine. Man warf sich auf die Bahre, die Einen rissen Stücke von ihrem Rocke, Andere schnitten ihr Haare und Nägel ab. Allgemeines Trauern und Wehklagen. Vier Tage lang konnte man sie ob des zuströmenden Volkes, das sie noch einmal zu sehen verlangte, nicht beerdigen. Die Zeit über zeigte sich kein Zeichen des Todes. Ihr Antlitz bot den holdesten, lieblichsten Anblick dar. Elisabeths erste Schönheit war in aller Frische, in allem Glanze wiedergekehrt; auf ihren Wangen glühte die Röthe jugendlichen Lebens; das Fleisch war zart und weich anzufühlen, als lebte sie noch.

Diese anmuthige Ueberlieferung, nach welcher die körperliche Schönheit in Elisabeths Leiche wiederhergestellt und erhöht worden, hat (wie Montalembert berichtet) der unbekannte Künstler treu befolgt, der auf den Altären in der Kirche zu Marburg die Hauptzüge ihres Lebens ausgemeißelt, und sie auf der Bahre, im Schlummer des Todes, viel schöner vorgestellt hat als in allen andern Bildern.

Die Nacht vor ihrer Grablegung, als man die Todtenvigilien sang, vernahm die Aebtissin von Wechere, die an der traurigen Feier Theil nahm, eine Harmonie von Außen, darüber sie sich sehr wunderte und mit einigen Personen zur Kapelle hinausging, zu sehen, woher sie komme. Da erblickte sie auf dem Dache der Kirche, obgleich es Winter war, eine unzählige Menge Vögel, dergleichen man bis dahin noch nie gesehen. Die sangen so schöne und mannigfaltige Melodieen, daß es alle Anhörenden mit Verwunderung durchdrang, als ob es Engel gewesen wären, die Gott vom Himmel gesandt, die Seele der lieben Heiligen hinauf zu geleiten und die nun zurückkehrten, ihren Körper durch himmlische Jubellieder zu ehren. (Montalembert.)

[23]) Gleich nach dem Tode der Heiligen wurden viele Wunder berichtet. Um nun nähere Untersuchungen deßhalb anstellen zu können, forderte Magister Konrad in der Gegenwart des Erzbischofs Sigfrid von Mainz die in ungeheurer Anzahl versammelte Volksmenge auf, daß Jeder, der durch die Anrufung der Heiligen geheilt worden sei, und Etwas von einer solchen Heilung wisse, sich mit seinen Zeugen den andern Tag bei dem Erzbischof von Mainz und den andern anwesenden Prä-

laten einfinden möge. Viele Personen kamen und bekräftigten eidlich ihre Aussagen; Magister Konrad zeichnete sie auf, fügte noch Manches hinzu, was er sonst in Erfahrung gebracht, und sandte dieses Protokoll mit einem kurzen Lebensabriß der Heiligen, unter Bewilligung des Erzbischofs Sigfried und der anderen Prälaten an Papst Gregor IX. (vgl. das Weitere bei Simon, S. 169 ff.) — Unterm 1. Juni 1235 erließ darauf der Papst die Bulle der Heiligsprechung, die am Pfingstfeste zu Perugia feierlichst verkündet und in Deutschland von allen Kanzeln verlesen ward. Der Erzbischof Sigfrid bestimmte nun den 1. Mai des folgenden Jahres 1236 als den Tag der Erhebung ihrer Gebeine. Eine unzählige Menschenmenge aus ganz Deutschland, ja selbst aus ganz Europa strömte in Marburg zusammen (man sprach von zwölfmalhunderttausend Fremden) um den heiligen Körper zu sehen. Selbst Kaiser Friedrich II. kam herbei, mit ihm eine sehr große Menge weltlicher und geistlicher Fürsten: der Erzbischof von Mainz, der die Feierlichkeit leitete, der Erzbischof von Cöln, die Bischöfe von Bamberg, von Worms, von Speier, von Paderborn, von Halberstadt, Hildesheim, Naumburg, Merseburg und von Bremen. Auch die Anverwandten der Heiligen: die Landgrafen Heinrich und Conrad, ihre Schwiegermutter Sophie und ihre Kinder waren zugegen.

Ulrich aber, der Prior des deutschen Ordens zu Marburg, ging drei Tage vor der Erhebung mit seinen Ordensbrüdern bei Nachtzeit in die Kirche. Sie verschloßen die Thüren und öffneten das Grab. Ein köstlicher Wohlgeruch kam ihnen daraus entgegen. Sie fanden den Körper, obwohl man die Leiche ohne Gewürze und wohlriechende Spezereien begraben hatte, unversehrt, ohne Anzeichen der Fäulniß, obgleich er nun schon mehr als fünf Jahre in der Erde ruhte. Die Hände waren noch über die Brust gekreuzt. Hierauf nahmen sie ihn aus dem Sarge, hüllten ihn in ein purpurnes Gewand und legten ihn in eine bleierne Lade, die sie wieder in die Grube hinabsenkten, ohne diese jedoch zu verschließen, damit man bei der Feier die Lade ohne Mühe wieder herausheben konnte. Das Haupt aber trennten sie vorher von dem Körper und lösten mit einem Messerlein das Fleisch nebst der Haut und den Haaren davon ab. —

Am frühen Morgen des ersten Mai begaben sich die Fürsten und

Prälaten in die Kirche, der Kaiser an der Spitze. Im grauen Bußgewande und barfuß, aber auf dem Haupte die goldene Krone, schritt Friedrich II. durch die drängende, harrende Menge, nach ihm die Fürsten und Prälaten in ihrem prächtigsten Schmucke, mit ihren Kronen und Infuln auf den Häuptern. Der Kaiser hob zuerst den Stein auf, womit das Grab gedeckt war, und alsbald verbreitete sich der lieblichste Wohlgeruch. Die Bischöfe hoben hierauf den Sarg aus der Gruft, wobei der Kaiser selbst ihnen behülflich war und ihn andächtig küßte, und trugen ihn an die dafür bereitete Stelle, wo der Leichnam dem Volke zur Schau ausgestellt wurde. Während der Körper ausgestellt war, celebrirte der Erzbischof von Mainz das Hochamt. Bei der Aufopferung setzte der Kaiser dem Haupte der Heiligen eine kostbare goldene Krone auf und sprach: „Sit ich ir nit kronen solte vf ertreich zu eine keyserin, so wil ich sie aber eren mit der kronen also ein ewige kunigin in gottes riche.“ *) Dann geleitete er selbst den jungen Landgrafen Hermann, Sohn der Elisabeth, zum Opfer; die Kaiserin führte die jungen Prinzessinnen Sophie und Gertrud. Auch die alte Landgräfin Sophie und ihre Söhne, Heinrich und Konrad nahten sich den verherrlichten Gebeinen derjenigen, die sie so schmählich verkannt hatten, beteten lange dabei und opferten reiche Geschenke. Adel und Volk drängten sich um die Stufen des Altars, auf dem die Lade aufgestellt war, und huldigten durch Gebete und Opfergaben. Unglaublich war der Reichthum und die Menge der dargebrachten Gaben, nichts schien den Andächtigen zu genügen, das von Wundern umblühte Lager der Heiligen zu schmücken und zu zieren. Die Frauen brachten ihre Ringe, Schmuck und allerlei Kleinodien; Andere boten schon Kelche, Meßbücher und Priestergewande für die schöne und große Kirche an, die sie gleich zu Ehren der Elisabeth erbaut zu sehen wünschten, damit die Heilige mit aller ihr gebührenden Auszeichnung darin ruhe. Am Schlusse der Feier wurde die Lade von den Bischöfen versiegelt. Als sie am andern Morgen wieder geöffnet ward, fand man sie voll eines zarten, feinen Oels, das einen Wohlgeruch wie die köstlichste Narde verbreitete. Es träufelte aus den Gebeinen der Heiligen, so wie man

*) Da ich sie nicht krönen sollte auf Erden zu einer Kaiserin, so will ich sie doch ehren mit dieser Krone wie eine ewige Königin in Gottes Reich. —

die Tropfen sammelte und abtrocknete, drangen neue, fast unbemerkbar, hervor und bildeten eine Art feiner Ausdünstung. Mit religiöser Sorgfalt und unbeschreiblichem Eifer wurde daher auch diese Wohlthat begrüßt, denn das Oel half zur Heilung in vielen schweren Krankheiten und gefährlichen Wunden, wie das mit dem Oel der heiligen Walpurgis zu Eichstädt heut noch geschieht.

Bei all diesen himmlischen Gnaden mußte die Zahl und der Eifer der Pilger, die Elisabeths Grab zur Vermehrung ihrer Andacht oder zur Heilung ihrer Uebel täglich besuchten, bedeutend zunehmen. Der Ruf davon verbreitete sich bald in der ganzen christlichen Welt und zog nach Marburg ebensoviele Pilger, als damals aus allen Theilen Europas nach St. Jakob von Compostella fuhren. (Vgl. Montalembert.)

Von den Denkmälern und Reliquien der heil. Elisabeth und ihren Schicksalen.

Wie Köln durch die Uebertragung der heiligen Könige (im Jahre 1164) zu einer Pilgerstadt für ganz Deutschland wurde*) und viele Tausende von Wallfahrern alljährlich dahin zogen und edle Gaben allda niederlegten, daß (im J. 1248) jenes Wunderwerk der Baukunst erhoben wurde, so ward auch Marburg ein Sammelplatz aller Bedrängten, Hülfe- und Trostsuchenden; die Stadt erhob sich zur hohen Blüthe und Wohlhabenheit und bald erstand ein Dom, der für die Geschichte der Architektur das bedeutendste Werk geworden, das aus einem Geiste entsprungen, rein dasteht,

*) Vgl. Ficker, Reinald von Dassel, Köln 1850. S. 127 ff.

als das erste Produkt deutscher Kunst, in großartiger Einfachheit ohne alle Beimischung fremder Formen*).

Bereits wenige Monate nach der Heiligsprechung Elisabeths, am Vorabende des Festes der Himmelfahrt Mariä (am 15. August 1235) ward von dem Landgrafen und Hochmeister des Deutschen Ordens Konrad der erste Stein gelegt. Zwanzig Jahre waren nöthig, um die Fundamente zu legen, achtundzwanzig andere zum Erbauen der wesentlichsten Mauern und Gewölbe, so daß der Bau in achtundvierzig Jahren, einer verhältnißmäßig viel kürzeren Zeit als die übrigen großen Münster, vollendet und bereits im J. 1283 eingeweiht werden konnte. Aus der seltenen, wunderbaren Einheit und den vortrefflichen Verhältnissen aller Theile des Gebäudes geht ein Ganzes hervor, das auf das Gemüth mit dem Eindrucke frommer Ruhe und jungfräulicher Reinheit und Einfalt wirkt. Im Mittelfelde über dem Hauptportale steht eine schöne Statue der heil. Jungfrau, ihr Fuß zertritt die als kleine Ungeheuer sich unter dem Sockel windenden Laster und Sünden; ihren Tritten entsprießt, in bedeutungsvoller Symbolik, rechts ein mit Trauben beladener Weinstock, links ein Rosenstock voll Rosen, darauf kleine Vögel sitzen, zu beiden Seiten knieen betende Engel. Frei und groß wölben sich die mit dem Hauptschiffe gleich hohen Nebenschiffe vorwärts und der Kreu-

*) Vgl. das Werk des verdienstvollen Moller: Die Kirche der hl. Elisabeth zu Marburg. Darmstadt 1832. mit 18 Kpftin. in Fol.

zesarm querüber; es sind außer der Thurmhalle zwölf Säulen; am Ende des Langschiffes befindet sich eine gothische Wand (Lettner), um den dreifachen Chor (die Arme und den Kopf des Kreuzes) vom Schiffe abzuschneiden. Der Mittel- oder Hauptchor enthielt den Hochaltar und war für die Ordensritter im Leben und nach dem Tode; er hat auch heute noch den kostbaren Schmuck der gemalten Fenster. Der südliche Seitenchor enthält die Grabmäler hessischer Landgrafen und Landgräfinnen, der nördliche war der Elisabethenchor. In diesem steht eine kleine, schön gebaute Kapelle, wo sich ehemals der Sarg der Heiligen (von dem wir sogleich berichten werden) befand; die Steine davor sind durch die Kniee der Pilger ganz ausgehöhlt! In jedem der Seitenchöre befanden sich köstliche Flügelaltäre mit alten Bildern und Schnitzwerken*).

So war es früher.

Nun ist die Kirche ein trauriges Bild der Barbarei und Zerstörung geworden. Der große Geist, der ihn in's Leben gerufen, der ihn durchhaucht, war verweht, die Begeisterung war erkaltet, eine andere Zeit brach herein. Der Bau entseelte allmählig, im Jahre 1539 hielten die Lutheraner zum ersten Male Gottesdienst darin**). Im siebenjährigen Kriege

---

*) Vgl. Al. Meßmer, Reiseblätter. 1854. S. 156 ff.

**) Erst mit der Gründung des Königreichs Westphalen erhielten die Katholiken Gleichstellung mit Lutheranern und Reformirten. Am 2. Juni 1811 wurden die drei Chöre der Elisabethenkirche dem katholi-

machten die Soldaten des allerchristlichsten Königs, Ludwig des XV ein Heu- und Getreidemagazin daraus und schlugen nach Herzenslust die Glasmalereien der hohen Fenster hinaus; die Altäre wurden geplündert, die Reliquien herausgerissen und ihrer werthvollen Fassung wegen „dem Aberglauben“ entzogen, die Bilder verstümmelt und zerschlagen. Der Gottesbau fing an zu verfallen. — Man schaute gelassen zu, wie das erste Werk des deutschen Spitzbogenstyls zu Grunde ging, als noch ein zürnendes Element den Schaden vollendete. Im Jahre 1847 fiel ein Wolkenbruch in der Nähe, das Wasser brach in die Kirche, unterwühlte den Boden, stürzte die Grabmäler der Fürsten und verwandelte den ganzen Fußboden in ein blühendes Bild der Verwüstung. Die Kurhessische Regierung hat seitdem 21,000 Thaler für die Restauration der Kirche, die Professor Lange leitet, bewilligt. (Vgl. Allg. Ztg. vom 7. Sept. 1855. Beil. Nro. 250).

Nächst dem Dome nahm der Reliquiensarg der Heiligen den ersten Rang ein.

Man hatte ihre Leiche, wie schon erwähnt (s. oben),

---

schen Gottesdienst übergeben. Aber schon 1823 ward bestimmt, daß sie dieselben wieder abgeben und dafür in den Besitz der Kirche der ehemaligen sogenannten Kogelherren kommen sollten. Es dauerte noch einige Jahre, bis die Restauration der letztern vollendet war. Mit dem Anfange des Jahres 1828 wurden auch die drei Chöre der Elisabethenkirche den Lutheranern übergeben und die Katholiken haben seitdem für ihren Gottesdienst die Kogelherrenkirche. — Vgl. Scharfenberg. 1855. S. 4.

zunächst in der, dem hl. Franciscus geweihten Hospitalkapelle beigesetzt. Nach ihrer Erhebung legte man sie in einen steinernen Sarg, ließ sie jedoch in der Kapelle. Später versetzte man sie in die, ihr zu Ehren erbaute Elisabethenkirche und zwar in das erwähnte kostbare Grabdenkmal, das im nördlichen Chore dieser Kirche in einer kleinen, ausgeschmückten Kapelle seinen Standpunkt hatte. Es war, wie der Schrein der hl. 3 Könige zu Köln und jener des hl. Sebald zu Nürnberg eines der merkwürdigsten und reichsten Denkmäler *mittelalterlicher* Bildhauer- und Goldarbeiterkunst. Die Form ist die eines gothischen Hauses, mit nach beiden Seiten hin abhängigem Dache und Giebelseiten an beiden Enden, sechs Fuß lang, zwei Fuß breit, drei und einen halben Fuß hoch. Die Wandungen sind aus Eichenholz, mit dickem, stark vergoldetem Kupferblech überzogen, die Figuren und Basreliefs von feinem Silber und stark vergoldet. (Vgl. die ausführl. Beschreibung bei Montalembert Cap. 34.) Eine unermeßliche Menge von Cameen, Onyxen, Perlen, geschnittenen Steinen, Saphiren, Smaragden und anderen höchst kostbaren Steinen waren in allen Theilen des Monuments eingefaßt; selbst die Grundfläche war rund umher mit eingesetzten Perlen, Edelsteinen, Email &c. verziert. Die meisten Steine waren antik*) und vermehrten dadurch noch den fast unschätzbaren Werth eines Denk-

---

*) Vgl. G. F. Creuzer: Zur Gemmenkunde. Antik-geschnittene Steine vom Grabmale der hl. Elisabeth. Lpz. 1834.

mals, auf welches die fromme Liebe der Verehrer Elisabeths so viele Schätze verwendet hatte. Viele geschnittene Steine waren von Pilgern und Kreuzfahrern aus dem Orient gebracht worden, andere wurden als reine Naturprodukte angesehen. Bekannt ist, daß man im Mittelalter den Steinen allerlei übernatürliche Kräfte zuschrieb (wie noch viele erhaltene Gedichte zeigen); keine kostbarere Zierde und zugleich bedeutsamere Gabe konnte man dem Grabmale einer Heiligen widmen.

So stand es lange Zeit.

Da kam die Reformation. Die Andacht und Liebe zu der Heiligen war „Abgötterei und Ketzerei," die Pilgerfahrten waren den Aufgeklärten ein Gräuel. Also beschloß man bald ein Ende zu machen. Und der so dieses vollbrachte, war selbst ein Nachkömmling der Heiligen. Am 18. Mai 1539 ließ Landgraf Philipp von Hessen, zugenannt der Großmüthige, die Gebeine der hl. Elisabeth in Gegenwart des Deutschordenscomthurs Wolfgang von Schuzbar, genannt Milchling (der im J. 1543 Hoch- und Deutschmeister wurde), aus dem Grabdenkmal der Kirche wegnehmen und nach seinem auf der Höhe von Marburg gelegenen Schloß bringen. Als der Landgraf sich entfernt hatte, ward im Deutschen Hause sogleich ein ausführliches Protokoll darüber aufgenommen, dem wir Folgendes entnehmen.

Im J. 1539 am Sonntag Exaudi ließ Landgraf Philipp in der Elisabethenkirche zum ersten Mal protestantischen

Gottesdienst halten. Vorher hatte er den Comthur von Marburg, Landcomthur der Ballei Hessen, Wolfgang Schuzbar, genannt Milchling, auffordern lassen, sich zu einer gewissen Stunde in der Kirche einzufinden, um die „Custorey" (Sakristei) und das Grabdenkmal der hl. Elisabeth aufzuschließen. Nach Beendigung der vom Magister Adam Kraft gehaltenen Predigt ließ der Comthur die „drei Thüren der Custorey" aufschließen. Der Landgraf trat mit ihm ein, in zahlreicher Begleitung; darunter Herzog Albrecht von Lüneburg-Grubenhagen; ein Graf von Isenburg-Büdingen nebst dessen älterm Sohne Graf Johann, der Statthalter von Colmatsch, „der Rektor Eobanus Hessius, Johann Eichmann, der Arznei Doctor, genannt Dryander, Doctor Johann Eisenmann und über anderthalb hundert vom Adel, Bürgern, Handwerksvolks, Landvolks und reisigen Knechten, daß die Custorey also voll ward, daß der Landcommenthur der Custorey äußerste Thür zuschlagen ließ." Das eiserne Gitter, hinter dem das Monument stand, war verschlossen. „Als uff vielfältige Erfordern uffzuschließeu, der Landcommenthur das nit thun wollt, sondern die Schlüssel ungestüm von sich werfen thäte, befahl Sein Fürstliche Gnaden dem Kirchner uffzuschließen, der sich stalt, als kundte ers nit. Da riefen S. F. Gn. und befahle, Schmidt, Schlosser und Schreiner, auch zwo Hämmer und Meisel zu bringen. War aber die Custorey zugeschlossen, konten inwendig nit herausschließen, also daß man die Schlüssel zu den hohen Fenstern auswerfen und von außen hereinschließen mußt. War Sein

Fürstlichen Gnaden Sagen: Wann man in der Custorey Hunger sterben muest, wollten wir den Landcommenthur am ersten essen. Sagt der Landcommenthur, es muest einer ihn erst fragen, ob und wan er geessen sein wollt ꝛc. Sein Fürstl. Gn. sagt auch: Wann das Gewölb einfiele, würd alle Welt sagen, Sant Elisabeth Heiligthumb hat sichtlich gewürcket; und wan jetzo sein, des Landcommenthur's Vorfahr noch lebte, der würd brummen wie ein Bär. Sagt der Landcommenthur: Wann Brummen hülf, wüßt er der Sach zu rathen: aber da wäre Gewalt. Und bat abermal, und zuviel und oftmalen ꝛc. Als die Schlosser kamen, konnten sie die verborgne Schloß nit uffschließen, mußten sie meistens zerschlagen ꝛc. Da durch Schlosser und Schreiner mit ungestümen Brechen ingebrochen, geöffnet, war des Landgrafen Sagen, es sollte wohl nichts darin sein. Und streich die Arm (Aermel) hinter sich, redend: Das walt Gott, das ist Sant Elisabeth Heiligthumb, mein Gebains, ihre Knochen. Kum her, Muhme Els! Das ist mein Aeltermutter! Herr Commenthur, es ist schwer; wollte, daß eitel Kronen wären; es werden der alten Ungarischen Gulden sein. Landcommenthur: Er wüst nit, was es wäre; hätte sein Lebtag nie gesehen oder also nahe zum Sarg kommen. Also nahm S. Fürstl. Gn. solch Sant Elisabeths Gebainer in ein viereckt ungefährlich fünf Viertel einer Ehlen langen, mit eim rothen Damastinen überzogen Beheltnus*),

---

*) Simon gibt (S. 195) die Stelle unrichtig, daher ist auch sein

gabs dem Statthalter, der reichts furder seinen Knechten, die thätens in ein Futtersack, trugens uffs Schloß. Da ließ hochgedachter Fürst den Sarg wieder uffrichten, und wie er vor gestanden, wieder stellen, den Deckel darüber wieder uffs best, dergleichen das Gegitter darum verpitschiren. Furder trat Magister Adam zu Sein Fürstlich Gnad, sagt ihm etwas in ein Ohr. Fing hochgedachter Fürst an: Herr Landcommenthur, wo ist das Haupt? Landcommenthur wust's nit. Sagt hochgedachter Fürst: es muß kurzum auch da sein. Sprach der Landcommenthur: als er das am letzten gesehen, wäre es nit weit vom Sarg in eim Schrank oder Behälter, alsbald weisende gestanden. Ließ Sein Fürstlich Gn. uffschließen den Schlosser, nahmens heraus, trugens mit uffs Schloß." —

Eine Abschrift des Protokolls ließ der Comthur durch den Hochmeister des Ordens, Walter von Kronenberg, an Kaiser Carl V. nach Spanien senden. Dieser erließ am 14 Oktober 1539 von Madrid aus ein Schreiben an Landgraf Philipp, worin er ihn „ernstlich befehlend" ermahnte, das Heiligthum wieder in den Sarg zu legen und zurückzustellen, damit „das nit verseudelt werde" ꝛc. Aber der Landgraf kümmerte sich wenig um des Kaisers Schreiben. Die Gebeine blieben auf dem Schloß. Anders gestaltete sich die Lage der Dinge. Im Jahre 1547 nach der Schlacht von Mühlberg,

---

weiteres Raisonement aus der Luft gegriffen; wir folgen der Scharfenberg'schen Brochüre S. 16.

kam der Landgraf in des Kaisers Gefangenschaft; ward nach Brabant gebracht, wo er in Haft blieb. Und nun wurden dem Deutschen Hause zu Marburg sowohl die Gebeine als auch der im J. 1546 beim Beginn des Krieges nach der Festung Ziegenhain gebrachte, kunstreiche Sarg nebst den Kleinodien zurückgegeben; am 12. Juli 1548. In der über den Empfang ausgestellten Bescheinigung werden aufgezählt: „Ein Haupt, mit einem Kienbacken, item fünf Röhrlein klein und groß, item eine Riebe, item zwei Schulterbeyn, und sonst ein breit Bein" u. s. w. — Die Krone aber, die Friedrich II. bei der Erhebung auf das Haupt der Heiligen gesetzt hatte, war nicht bei den zurückgegebenen Kleinodien; sie war, von gutem „ungarischem Gold" gemacht, eben verkommen, ihr Behändigen wurde versprochen, aber ihre Erstattung unterblieb. — Die auf solche Weise i. J. 1548 dem Deutschen Hause zu Marburg zurückgegebenen Gebeine der hl. Elisabeth wurden in den gleichzeitig zurückgestellten Schrein nicht wieder hineingelegt. Letzterer war zwar, wie früher, in der Sakristei (oder „Custorey") aufgestellt, die Gebeine aber ließ der Comthur in der Stille beisetzen, wohin, wußte Niemand. (Wie wir jetzt fast mit Gewißheit sagen können, in dem gegenüberliegenden, s. g. Landgrafenchor unter dem Denkmal Bruders Konrad's, des Hochmeisters, ehemaligen Landgrafen, der so viel für die Verherrlichung der hl. Elisabeth, seiner Schwägerin, gethan hatte und der wohl verdiente, daß die Gebeine der Heiligen bei seinem Grabdenkmal eingesenkt

wurden. (Vergl. übrigens hierüber das Folgende.) Welche Beweggründe den Comthur leiteten, als er die Gebeine an unbekannter Stelle beisetzen ließ, ist leicht zu errathen.

Wenden wir uns zur weiteren Geschichte des überaus kostbaren *Reliquienschreines*. Zurückgebracht (1548) an seine alte Stelle, überdauerte er glücklich alle die furchtbaren Kriegszeiten und entging der plündernden Soldateska des dreißigjährigen Krieges. So stand er noch in der alten Pracht bis zum Ende des Jahres 1810. Nun wurde er, auf Befehl der damaligen westphälischen Regierung um des massiven Silbers wegen eingeschmolzen und in Münze verwandelt zu werden. Man zählte vor der Wegführung: an den vier *Hauptfiguren* 259 Edelsteine, an den *kleineren Figuren* deren 252, und an den Verzierungen des Daches, den Einfassungen u. s. w. dergleichen 313, zusammen *achthundert vierundzwanzig Edelsteine*, 59 große Perlenmutterplatten, zwei sehr große Perlen, eine etwas kleinere und sehr viele kleine Perlen. Von den großen Perlen soll die eine die Größe eines Taubeneis gehabt haben und auf 2000 Rthlr. geschätzt worden sein. Sehr viele der vor der Wegführung noch vorhandenen Steine waren Gemmen und Kameen von griechischer, römischer und orientalischer Arbeit, wahrscheinlich Geschenke frommer Pilger. Für einen einzigen, daran befindlichen, geschnittenen Onyx soll ein Churfürst von Mainz das ganze Amt Amöneburg geboten haben.

Zu Kassel, wo das Monument durch verschiedene Hände

ging und an verschiedenen Orten, namentlich längere Zeit in dem Privatzimmer eines französischen Offiziers, aufbewahrt wurde, ward es seiner köstlichen Zierrathen beraubt. Das, nach der Rückgabe aufgenommene Inventar zeigte, daß einhundert und siebenzehn der köstlichsten Edelsteine, worunter der oben erwähnte Onyx, mehrere schöne Smaragde, Saphire, sämmtliche Kameen und Gemmen (bis auf eine), die größten Perlen und selbst einige silberne und vergoldete Hauptfiguren, wie Christus am Kreuze und der über ihm schwebende Engel — schwerlich von gemeinen Dieben, sondern von solchen, die den Werth der Steine zu beurtheilen verstanden — gestohlen worden waren! Dem Bilde des Christuskindes, das im Schooße der Maria ruht, war der Arm, dessen Bekleidung mit einem Smaragd-, einem Rubin- und einem Saphir-ähnlichen Steine geschmückt war, ebenso die Hand, womit es die Weltkugel hielt, nebst dieser letztern weggerissen. Dem Apostel Petrus wurde der goldene Schlüssel, dem Apostel Paulus das Schwert und die rechte Hand, womit er es hielt, geraubt ꝛc.

Die Kurhessische Regierung ließ das, wenn auch geplünderte, dennoch staunenswürdige Werk mittelalterlicher Kunst, im Jahre 1814 wieder an seine frühere Stelle bringen.

Nun wäre noch von mancherlei Gegenständen zu berichten, die einst der hl. Elisabeth gehört haben sollen und an verschiedenen Orten aufbewahrt werden, so ein Stab, Teppich, ein Glas, item ein Betbüchlein, ihr Brautring, ihr Schleier zu

Wegern und ihr Brautgewand zu Andechs in Bayern. Wovon anderswo zu lesen. Wenden wir uns zu den weiteren Schicksalen und dem

Wiederauffinden ihrer Reliquien in neuester Zeit *).

Eine unbestimmte Nachricht erhielt sich, die Gebeine der heiligen Elisabeth seien noch in der Kirche.

Zu Marburg war man vielfach der Meinung, daß sie vor dem Hochaltar eingesenkt worden. In neuerer Zeit machte Dr. L. van Eß den Versuch, durch Nachgraben unter den Steinen vor dem Hochaltar noch einige Reliquen der Heiligen zu finden. Das war aber fruchtlos.

Im Jahre 1847 drangen in Folge eines Wolkenbruchs die Wasserfluthen durch die Thüre in die Elisabethenkirche und richteten namentlich im Landgrafenchor große Verwüstungen an, drangen in die Gewölbe, gefährdeten die Fundamente. Bald darauf fanden Nachgrabungen statt; mehrere Grabstätten wurden geöffnet; die Reliquien der Heiligen fand man nicht.

Im Jahre 1854 aber, bei der Restauration der Kirche, ergab sich ein kostbarer Fund, — ein bleierner Kasten, der aller Wahrscheinlichkeit nach die Gebeine der hl. Elisabeth enthält.

Nach der Verwüstung durch die Wasserfluthen im Jahre 1847 waren mehrere Monumente der Landgrafen weggenom-

*) Vgl. Anton Scharfenberg: Die Wiederauffindung der Gebeine S. 20.

men und an andere Stellen hingelegt worden. Diese sollten wieder im Landgrafenchor aufgestellt werden, und man war damit beschäftigt, zu diesem Zweck den Boden neu zu fundamentiren.

Bei den dazu nöthigen Aufgrabungen stieß man — am 20. Juli 1854 — an der Stelle, wo vor dem Jahr 1847 das jetzt im Hauptchor liegende Monument des Landgrafen und Deutschordenshochmeisters Konrad gestanden hatte, in einer gewissen Tiefe auf schwere, behauene, viereckige Steine, die mindestens einen Fuß hoch waren. Als man sie weggeschafft, fand sich unter denselben ein beinah fünf Fuß langer S t e i n, wie es Anfangs schien, oben ganz glatt behauen, wie polirt. Bei näherer Betrachtung entdeckte man eine kaum sichtbare Ritze, eine Fuge, in welche man kaum ein ganz spitziges, schmales Instrument hineinbringen konnte. Es ergab sich, daß der Stein ausgehöhlt, daß es ein steinerner Schrein, eine Art von Steinsarg war. Es löste sich der Deckel. Nun kam unter demselben ein bleierner Kasten zum Vorschein. In demselben befanden sich, sorgfältig zusammengelegt und zusammengebunden, mehrere Gebeine. Es waren Armröhren, Beinröhren, Rippen, ein Theil eines Schädels 2c., so daß diese Gebeine der im J. 1548 ausgestellten Bescheinigung bei Rückgabe der Kleinodien (vgl. oben S. 74) wohl entsprechen mochten.

Als der steinerne Schrein zum Vorschein gekommen war, hatte sich die Kunde des merkwürdigen Fundes schnell in der kleinen Stadt verbreitet. Auch Professoren der Medicin fan-

den sich ein. Es ward die Frage aufgestellt, ob es weibliche Gebeine seien. Wie es bei dergleichen Gutachten zu gehen pflegt, man äußerte sich in verschiedener Weise. Von den Einen ward jene Frage bejaht, von Anderen verneint.

Als man den Steindeckel weggenommen hatte, waren auf dem Bleideckel einige Tröpfchen Wasser, die herrlich glänzten. Wie der Bleideckel gehoben war und die Gebeine sich zeigten, rief einer der anwesenden Herren aus: „Das sind ja lauter Diamanten!" Andere sagten und sagen noch, daß die Gebeine geleuchtet wie Krystall.

Man nahm die Sache sehr ernst. Ein Protokoll ward über den Fund aufgenommen und nach Kassel ans Ministerium geschickt.

Noch am selben Tage ward der Steinsarg wieder verschlossen und eingesenkt, und hernach der aufgegrabene Boden geebnet.

Jetzt decken wieder Steinplatten die vor dem Altar des hl. Johannes des Täufers befindliche Stelle, wo die Gebeine liegen.

Es scheint der Wunsch des Ministeriums in Kassel zu sein, daß die Sache auf sich beruhe, nicht weiter erörtert werde. Wenigstens hat es die schon im vorigen Jahre Seitens des bischöflichen Ordinariats in Fulda beantragte nähere Untersuchung bis jetzt nicht gestattet. Also bleibt der Zukunft noch Vieles vorbehalten.

Todtentänze



von

Franz Pocci.

In jener Werkstatt, die bei Tag und Nacht
Sich athmend zwischen Herz und Lippe regt,
Steht plötzlich stille der lebend'ge Schlag,
Das schöne Kunstwerk, das ein Hauch bewegt:
Es ruht das Herz nun, ein gebrochen Wrack,
Zerstört der feine Bau, den es gehegt,
Und über ihm in wüsten Staub zerfällt,
Wo er als Herr gethront, die kleine Welt.

Calderon.

1.

Hei! lustig Fideln, scharfer Hall,
Wie tönst du durch die Welt!
Fürwahr es ist ein arger Schall,
Der keinem wohl gefällt;
Denn Alt und Jung wie Arm und Reich,
Noch keinem ward's geschenkt,
Und Alle fallen *seinem* Streich,
Wenn er die Fidel schwenkt.

„Herbei, herbei zum letzten Tanz —
Muß Jeder an die Reih' —
Ich krön' euch mit dem dürren Kranz
Und keiner bleibet frei.
Herr König gib mir deine Kron',
Den Scepter goldesschwer,
Will setzen mich auf deinen Thron,
Die Schranzen rings umher.
Gib deinen Purpurmantel mir
Mit feinem Hermelin
Und Edelstein und Perlenzier,
Dein' Macht ist nun dahin!
Bald liegest du im Grab, so arm,
Darüber weht der Wind,
Die Würmer sind dein Landsknechtschwarm,
Dein fressend Hofgesind."

„Herbei, du Mägdlein hold und zart,
Herbei, herbei zu mir,
Mußt tanzen nun nach meiner Art,
Ich spiel die Fidel dir.“
Das Kränzlein fällt ihr aus dem Haar,
Es bleicht der Wange Roth,
Die Schönheit liegt jetzt auf der Bahr',
Es küßte sie der Tod.

„Nun spiel ich wieder Ander'n auf,
Den Becher in der Hand:
Euch edlen Rittern allzuhauf,
Die ich beim Trunke fand.
Beim Humpen und beim Minnespiel
Und auf der Dirne Schoos,
Da fallen auch die Würfel viel,
Juhei! die Lust ist groß!
Wo habt ihr euern Ehrenschild,
Des Helmes schmucke Zier?
Wo ist des edlen Wappens Bild?
's gehört nun Alles mir.
Wohl steht der blanke Krebs mir an,
Wie glänzt des Eisens Schein!
Da ist der Tod der rechte Mann,
Wenn klappert sein Gebein.
Ihr Knappen schnallt mir an die Sporn',
Reicht mir das lichte Schwert!
Ihr Ehrenholde stoßt in's Horn,
Führt aus dem Stall das Pferd!
Ich reite gern in Rittertracht
Wohl über Stadt und Land,

Zu jagen rastlos Tag und Nacht,
Die Fidel in der Hand."

"Will reiten vor des Pfaffen Haus;
Sitzt er auch am Brevir,
Er muß zu meinem Tanz heraus,
Ich spiel' ihm Eines für.
Jetzt bete deine Litanei,
Den Psalm von Reu und Buß;
Dein eig'nes Grab dir benedeih',
Sprich den Mementogruß!"
Und weh' euch Meistern vielgelehrt,
Von Hochmuth aufgebläht,
Die ihr das Herz von Gott gekehrt,
Der Tod euch niedermäht!
Wie Spreu verweht ist euer Thun,
Vergessen alle Kunst,
Seht modernd eu're Bücher ruh'n,
Vergeh'n das Wort wie Dunst!

"Juhei! ihr lust'gen Fidler all
Mit Flöt und Saitenspiel:
Vernehmet meiner Geige Schall,
Ich geig' im Kammerstyl!
Die Kammer ist ein schwarzer Schrein,
Der Rab ist Kalikant,
Der singt dazu ein Lied so fein,
Wie ihr noch kein's gekannt."

"Die Bettler fid'l ich aus der Noth,
Die Reichen um ihr Geld,
Da liegen sie armselig todt
Beisammen auf Einem Feld."

„Hei, lustig Geigen, scharfer Hall,
Wie tönst du durch die Welt,
Ich fidle schon seit Adams Fall,
Vom Hergott selbst bestellt!“

Das ist das Tänzlein, schon so alt
Und immer wieder neu;
Es ist der Sünde Allgewalt —
Der Tod — ein grimmer Leu!

2.

Es trat ein fremder Ritter fein
Vor eines Fräuleins Kämmerlein
Mit lockendem Gesange.
Die Laute klang so hell darein —
's war Mitternacht und Mondenschein —
Schier ward's dem Mägdlein bange.
Die Saiten schnarrten wunderlich,
Wenn er darüber niederstrich —
Die Fidel war zersprungen:
O komm heraus, du schöne Magd,
Tritt zu mir her bevor es tagt —
Also hat er gesungen.
Da kam die Jungfrau scheu herfür,
Schloß sachte hinter sich die Thür,
Herfür bei Sternenscheinen.
Und ihre Wangen waren blaß
Und ihre Aeuglein waren naß
Als wär's von vielem Weinen.

Der Ritter gab mit holdem Gruß
Gleich auf ihr Mündlein einen Kuß,
Umfing sie mit den Armen.
Und sie sank an die Brust ihm bald,
Ach aber dieses Herz war kalt,
Sie mocht' dran nit erwarmen.

Der Ritter sprach: Herzliebe Maid,
Lass't pflegen uns der Minne heut,
Wir wollen Hochzeit machen!
Die Jungfrau mit dem Köpflein nickt,
Da er sie fest an sich gedrückt,
Doch mocht sie nimmer lachen.

Er zog sie hin auf's Blumenbeet,
Wo manches welke Röslein steht,
Zu minnen und zu kosen.
Es trugen sie die Füßlein kaum,
Da sank sie unter einen Baum,
Dort bei den welken Rosen.

Ein kalter Lufthauch weht sie an,
Es blickt auf sie der Rittersmann
Und spricht: Du bist mein Eigen!
Du bist mein Lieb, du bist mein Weib,
Ich freue mich an deinem Leib,
Wenn auch die Lippen schweigen;

Wenn auch dein Blut wohl nimmer fließt,
Dein zartes Herz gebrochen ist,
Und starr der Augen Lieder.
Der Buhle dein ist Ritter „Tod“,
Er küßte weg der Wangen Roth,
Die färben sich nit wieder! —

So lag das Fräulein bleich und kalt,
Der Ritter nahm die Fidel halt
Um noch ein Lied zu singen.
Die Vöglein alle sangen auch,
Die saßen auf dem dürren Strauch —
Es war ein traurig Klingen!

3.

Heisa, lustig Musikanten,
Spielet uns ein Tänzlein auf!
Wer da mag von den Schnurranten,
Komm an meinen Tisch und sauf'!
Könnt aus meinem Kruge trinken,
Aber blast und geigt darnach,
Daß mit meiner Dirn, der flinken,
Ich die Nacht vertanzen mag!
Und bald geht zu zwei und zweien
Los der wilde Bauerntanz,
Und sie dreh'n sich rasch im Reihen,
Seitab fallen Haub' und Kranz;
Und die Röcklein hoch auffliegen,
Und den Jungfrau'n wird so warm,
Bis sie endlich müde liegen
Auf den Bänken Arm in Arm.
Sieh da tritt mit einer Fidel
Noch ein Musikant herein:
Holla, ich spiel' euch ein Liedel,
Das die Herzen soll erfreu'n!
Auf, ihr Bursche, rührt die Beine,
Und ihr Mägdlein schwinget euch!

Solchem Tänzlein wie das meine
Ist kein and'res irgend gleich!
Und sie tanzen, bis erbleichend
All die Mägdlein sinken hin,
Bis die Bursche fallen keuchend
Nieder bei der Tänzerin!
Laßt den Kehraus nun euch geigen,
Schreit der fremde Musikant,
Ja! im Kehraus mich zu zeigen,
Wand're ich durch Stadt und Land.
Und er streicht mit seinem Bogen,
Dreht sich lustig auf dem Bein,
Hei! 's ist Alles nur geflogen
Bei der Lichter düst'rem Schein!
Und es klappern seine Glieder,
Und die Fidel schnarrt und pfeift;
Alle geigt und tanzt er nieder,
Die mit dürrer Faust er greift!
Stille wird's und stiller immer,
Endlich auch die Fidel schweigt:
All' ist's mit der Lust Geflimmer,
Wenn der Tod den Kehraus geigt!

4.

Wer klopft an meiner Kammer Thür
Ich lasse Niemand ein!
Ein armes Weib ist's und ein Kind
Die müssen gar hungrig sein.
Ach! schenkt uns einen Pfennig nur,
Ein trocken Stücklein Brod,

Es jagen uns von Haus zu Haus
  Der Hunger und die Noth!
Ich hab kein Geld fürs Bettelvolk,
  Hab selber kaum genug!
Schreit also — wirft die Thüre zu
  Und brummt noch manchen Fluch.

Das arme Weib, das arme Kind,
  Sie weinen bitterlich:
Der hat den Hunger nie gespürt,
  Weil er uns wies von sich;
Der hat wohl nie zur Winterzeit
  Gefroren bitterkalt,
Weil er mit solchem harten Wort
  Verstieß uns mit Gewalt.

Der drinnen aber voll von Gier,
  Läßt's klappern hin und her;
Viel Geld in einer Truhen zählt,
  Hebt Säcke Goldes schwer.
Du edel Geld, du schön Metall,
  Du heller Silberschein!
Wie lab' ich mich an deinem Glanz,
  An deinem Schimmer rein!

Und wie er zählt und wie er wiegt,
  Klopft's wieder an der Thür,
Ein Fremder dreht den Schlüssel um,
  Fragt nit, tritt gleich herfür.
Willst keinen Gast, komm doch zu dir,
  Bitt nicht erst um Verlaub;
Sei mir gegrüßt bei deinem Schatz,
  Fürcht nit, daß ich ihn raub'.

Dich hol' ich nur — 's ist an der Zeit,
Die Truhen laß' ich steh'n;
Du sollst mit mir jetzt arm und blos,
Aus deinem Hause geh'n.
Da faßt er ihn bei dem Genick
Und drückt ihn, daß er fällt.
Er sinket hin so starr und todt
Bei seinem Haufen Geld!
Sie legen ihn in einen Schrein —
Sechs Tannenbrettlein schlecht —
Da hat kein Gold, kein Silber Raum —
Ist g'rad für Einen recht!
Ein armes Weib, ein armes Kind
Die steh'n an einem Grab
Und beten ein Vaterunserlein
Wie man ihn senkt hinab!

5.

Ein armes, schlechtes Bäuerlein
Schwitzt hinter seinem Pflug,
Hätt' bei der schwarzen Arbeit Pein
Des Lebens bald genug.
Die Lerchlein fliegen allzuhauf
Ins lichte Himmelsblau
Und trilliriren fröhlich auf
Hin über die grüne Au.
Des Alten Blick sehnsüchtig schweift
Dem Flug der Vöglein nach:
Für euch ist leicht das Korn gereift —
Und ihr habt keine Plag!

Es keucht der Bauer, es keucht der Gaul,
Wie geht es heut so matt!
Mein Herrgott, ach wie bin ich faul,
Fürwahr, jetzt hätt' ich's satt!
Hast du genug, ich komme schon,
Spricht leis der Knochenmann,
Willt du, so geh mit mir davon,
Einmal mußt du doch d'ran.
Der Bauer wischt sich ab den Schweiß,
Es weht ihn an so kalt,
Es weht ihn an so kalt und heiß,
Da faßt's ihn mit Gewalt,
Er sinkt auf braune Schollen hin,
Sein Rößlein stille steht,
Und ihm vergehen alle Sinn',
Noch spricht er ein Gebet:
Heil'ge Maria steh mir bei —
Trag meine Seele fort!
Die Sünden mein, o Herr, verzeih!
Das war sein letztes Wort.
Der Lerchen fröhliche Sängerschaar
Die schwebet auf und ab;
Dort tragen die Bauern eine Bahr
Und graben ein frisches Grab!

6.

Es sitzen vier Gesellen
Bei Trunk und Würfelspiel,
Die ganze Nacht sie zechen,
Wird keinem auch zu viel.

Schenk ein, du schmucke Dirne,
Füll' uns den blauen Krug,
Wir haben schon viel gesoffen,
Und dennoch nit genug.

Da quillt es aus dem Fasse,
Schäumt in den Bechern auf,
Die Dirne bringt's den Gästen,
Gibt noch ein Schmäzlein drauf.

Wie freut uns Spielen und Trinken,
Dazu dein Mündlein roth!
Hei, klappern die Würfel nieder,
Sie fluchen die Schwerenoth!

Und Mitternacht vorüber,
's will schon der Morgen grau'n,
Thut dort ein fünfter Geselle
Herein zum Fenster schau'n:

Erlaubt ihr's, edle Herren,
So spiel' ich Eins mit euch:
Das Würfeln und das Trinken
Das sind zwei gute Gebräuch.

Herein, herein! mit Freuden
Seid ihr bei uns willkomm',
Wenn ihr seid ein Geselle
Wie wir so frisch und fromm!

Da tritt mit langen Schritten
Und auf gar dünnem Gebein
Der Gast viel höflich grüßend
Zur Kellerthür herein.

Er setzt sich zu den And'ren
Mit zierlicher Manier
Und greift mit dürren Fingern
Gleich nach den Würfeln hier.

Hat Pasch auf Pasch geworfen,
Wie's keiner noch gethan,
Und Glas auf Glas geleeret —
Da kräht der Morgenhahn.

's ist Zeit wohl aufzubrechen! —
Ei bleibt, wir sitzen gut!
Die Fünfe noch zechen und würfeln
Und Vieren wird heiß das Blut.

Die streiten ob manchen Wurfes,
Dazu der Fremde lacht,
Sie ziehen das Schwert vom Leder
In selber lustiger Nacht.

Du bist ein falscher Würfler, —
Laßt mir die Dirn allein! —
Es blinken die scharfen Klingen
Beim Frühroth-Dämmerschein.

Haut zu ins Teufels Namen,
Sei keiner ein feiger Hund! —
Da liegen die vier Gesellen
All' todt zur Morgenstund.

Die Magd will Jammer schreien,
Da tröst't sie der edle Gast:
Ei was! die blutigen Zecher,
Die liegen in Ruh und Rast.

Laß uns zwei jetzo minnen,
Du kommst mir nimmer los;
Es sträubet sich die Dirne,
Er zieht sie auf seinen Schoos;

Küßt sie mit starren Lippen,
Da sinkt sie zur Erde kalt;
Denn wer mit dem Tode minnet,
Mit dem ist's zu Ende bald;

Und wenn mit dem Tode trinket
Und würfelt so mancher Gesell,
Thut er's wohl einmal und nimmer,
Muß fahren dahin gar schnell.

7.

Viel Landsknecht stehen in dichten Reih'n,
Die Speere glänzen im Sonnenschein:
Hergott hilf uns zu guter Schlacht,
Sei du uns gnädig Hort und Wacht!

Der Frondsberg reitet auf und ab,
Ob der Troß seine gute Ordnung hab',
Ein And'rer noch sprenget hinterdrein
Auf schwarzem Rößlein dürr und klein:

Der schwingt eine Sense so hell und blank,
Daß auf den Rasen gar mancher sank;
Die fielen im Blut, ruft er wieder auf,
Viel wackere Landsknecht allzuhauf:

Erhebt euch, zu greifen nach Schwert und Lanz!
Nun folget mir all auf die Siegesschanz!
Und still und langsam von dannen sie zieh'n,
Der Sensenreiter vor ihnen hin.

Es klingen die Pfeiflein so schaurig wohl
Und die Trummeln rasseln so dumpf und hohl,
Und Alles verhallt und verschwimmt wie Duft —
Ueber die Haide weht kalte Morgenluft.

8.

Manch Stücklein noch zu geigen
Läßt tönen er hellen Klang,
Gar Viele tanzen den Reigen,
Drauf sie gehofft schon lang.
Das sind die Armen und Kranken,
Die er von Leiden befreit,
Und Alle in schweren Gedanken,
Die 's Leben nimmer freut.

Und All', die jammern und klagen,
Sich härmen in manchem Gram,
Die eine Dornkron tragen
Und schweigen aus edler Scham.
So harret nur, ich erscheine,
Spiel euch den letzten Tanz,
Bald liegt ihr im engen Schreine,
Geschmückt mit dem welken Kranz.

Komm Andern ich ungelegen,
Ist ihnen mein Geigen verhaßt,
Euch bring ich erwünschten Segen,
Euch biet' ich die liebe Rast.
Die mögen **Feind** mich schmähen,
So die arge Welt gebannt;
Die aber zum Himmel aufsehen
Haben mich stets **Freund** genannt!

Ein Lied
vom
Armen Sängerlein
von
Franz Pocci.



Ein armer Gesell tritt
vor eure Thür,
Das Saitenspiel in der Hand:
Ich bitt euch: schauet ein wenig herfür,
Bin ein Fremder hie zu Land.
Laßt spielen und singen ein Liedlein euch,
Ich biet es aus gutem Gemüth,
Bin ich doch so arm und ihr seid so reich,
Daß Gott euch allgnädig behüt!
Ihr sitzet im Glück wie im Sonnenschein,
Ich wand're bei Regen und Wind,
Weil ich bin ein armselig Sängerlein,
Das selten gut Herberge find't.
Meine Mutter war gar ein fürnehm Weib,
So edel und reich auch wie ihr,
Meine Mutter hatt' einen so schönen Leib,
War aller Jungfräulein Zier.
Sie speiste auf Silber und trank aus Gold
Und trug ein feinsammten Gewand;
Es waren ihr meniglich Ritter hold,
Doch keiner Gefallen wohl fand.

Wenn Minne will, ach! da ist Alles hin,
Denn die Minne macht often blind:
Sie hält, eine mächtige Königin,
In Banden ihr Hofgesind.
Im stillen, dunklen grünen Tann
Da stund ein armselig Haus,
Des Waldhüters Sohn, ein Jägersmann,
Ging dorten wohl ein und aus.
Der sang manch Lied mit den Vögelein,
Das frisch durch die Bäume hinklang
Und bis zu des Fräuleins Herz hinein
Gleich güldenem Pfeile drang.
Des Waldhüters Sohn und das Edelweib,
Sie trafen sich hie und dort;
Die Lieb ist ein süßer Zeitvertreib,
Der Wald gar ein wonniger Ort!
Meine Mutter mußt' fliehen ihr schönes Schloß
Und ihr seidenes Bettelein,
Es mußt ihr belieben im Waldesschoos
Zu ruhen auf Moos und Gestein.
Doch einst hatt' der Kummer sie eingewiegt,
Der Gram ihr gebettet dazu:
Von bitteren Schmerzen gar viel besiegt,
Lag nun sie in Todes Ruh'.
Meinen Vater traf aber im dunklen Wald
Des Edelknechts Bolzen in's Herz,
Unter Eichen fand ich ihn liegen kalt,
So kalt wie gegossenes Erz.
Ich hatte gelernt von der Mutter mein
Das adelig Lautenspiel,
Dazu von den lieben Waldvögelein

Der freien Lieder gar viel.
Der freien Lieder im Waldeston
Und in frisch duftender Weis'
Möcht singen ich euch um geringen Lohn
Wie Nachtigall, Amsel und Meis'!
Und wie das Vöglein von Ast zu Ast
Tagsüber gar fröhlich schwebt,
Hab' ich armer Sänger auch keine Rast,
Wie das Vöglein im Walde lebt.
Ist gesungen mein Lied, zieh' ich wieder fort,
Meines Bleibens ist nirgendwo:
Wie die Waldsänger muß ich von Ort zu Ort
Frei singen und wandern also. —

Chronik der von Elsenberg.

Zur Sittengeschichte des Mittelalters

von

Frhrn. **Karl v. Leoprechting.**

Wenn sich der größere Theil der nachfolgenden Blätter auch wie ein Ritter-Roman lesen wird, wie seiner Zeit Fouqué und seine Nachfolger viele gebracht, so sind darum die hier geschilderten Begebenheiten doch nicht minder wahr und getreulichst alten Aufzeichnungen entnommen, wie sie Martin Juliacus in seiner leuchtenbergischen Chronik und Caspar Hedius zu jener Zeit niedergeschrieben haben. Auch gibt es, allerdings sehr seltene, Abschriften von Hundts drittem Theile seines bayr. Stammbuches, welche von Hürnhaim neben derselben ausführlicher Geschlechtskunde alles hier Geschilderte sehr weitläufig wiedergeben. Daß aber dieser ganze Abschnitt über Hürnheim von Hundt selbst niedergeschrieben worden, möchte sehr zu bezweifeln sein, da einestheils alsdann die Hürnhaim von ihm gleich den Freyberg und Pappenheim sicher in seinen zweiten Band unter die Turnierer wären gesetzt worden und anderntheils in allen seinen drei Bänden keinem Geschlecht eine so umständliche Darstellung gewidmet worden ist. Je seltener aber überhaupt dergleichen zu finden, um so mehr glaube ich dürfte es der Mühe werth sein, solche für die Lebens- und Sittengeschichte früherer Zeiten denkwürdige Bewahrthümer zu veröffentlichen. Was die im Eingang erzählte schöne Sage vom Herkommen der von Elsenberg betrifft, so besteht darüber u. a. ein altes Reimgedicht, welches der oberpfälzische Anzeiger im Jahr 1845 Nro. 109 aufgenommen hatte. Derselbe ist jedoch, wie es scheint, vergriffen und weder auf unserer Bibliothek noch den historischen Vereinen aufbewahrt. Adalbert Müller in seinem schönen Werke über den bayrischen Wald bringt dagegen dieses Reimgedicht S. 290 f. allein in modernisirter Weise.

Von welch hoher Art die von Elsenberg geboren, und wer ihre rechten Schwertmagen gewesen seind.

Der het bei seiner Frawen drei sün hochgeboren.
Rosengarten-Lied.

Es war einmal ein Ritter im Friesenlande, von königlicher Art geboren und auch an Tugend königlich, daß er an Mannheit kaum seines Gleichen fand und keinem Ritter weichen durfte. Der war Herr Radipolt von Egmont geheißen.

Wie aber hienieden nichts vollkommen, so war ihm ein Gemahel, die brachte ihm zwar viel gleißend Gold, doch wenig Liebe zu. Trieb Buhlschaft mit Andern mancherlei.

Darob zog Herr Radipolt aus Unmuth endlich ab von der Heimath, nahm manchen guten Gesellen mit; kam nach viel mannlichen Abenteuern auch nach Böhaim, kriegte da mit starker Hand.

Da er so herumzog, fand er eines edlen Ritters Kind, das war die schönste Maid im Nordgauland und verfiel mit ihm in große Liebe. Deß hätten sich aber die Aeltern nit entraut, hielten ihr Töchterlein, der ainigen Erbin ihres Gutes und Blutes, eines mächtigern Herren werth, und hatten auf den fremden Degen einen schlechten Glauben.

Doch der Aeltern und Kinder Sinn ist oft widersinns: mochte die Tochter von ihrer Minne nit lassen und ritt mit ihrem Buhlen heimlich davon.

So ritten sie durch manchen tiefen Wald, pflogen ihrer Liebe ungestört ob und trieben nebenbei des edlen Waidwerks

viel. Da in einem wilden Forste ging die schöne Else verloren auf einer Jagd. Deß wollte Herr Radipolt schier verzweifeln, denkend an seine Lieb und seines Liebs gesegneten Leib. Drei Monden lang ritt er auf solcher Suech mit seinen Gesellen die Wälder auf und ab, erfüllte mit seinen Klagen Berg und Thal. Eines guten Tages jagte sein Leithund auf dem Gespor einer edlen Hindin und erjagte sie in einer Felsenhöhle, Schutz suchend bei einem Frauenbild. Das aber war Frau Else, die in der Milch des guten Thieres während dem ihre Nahrung gefunden. Der Ritter dem Hunde nacheilend ersah in dem Felsen seine liebste Frau. Da war ihre Freude groß, daß kein Mensch auf Erden aussprechen mag. Desselben Tages noch er drei Knäblein froh von ihr empfing. Seine tapfern Mannen kamen des Waldes nach längs und der zwerch daher, freuten sich baß mit Herrn Radipolt und schrieen: „Das heißet der Elsenberg!"

Darauf erhob sich hoch auf des Elsenberges Haupte ein festes Schloß, zu Ehren der Hindin, die von den Knaben nimmer wich, und die kein Hund fürder anficht, der Hirschstein genannt.

Von diesem Hirschstein und seinen drei Knäblein gingen drei Hauptstammen aus in Bayern- und Schwabenland, an viel guten Rittern und vesten Burgen reich.

Die edlen Stammen der Warter, Hürnhaim und Notthafft sind allesammt einer Abkunft aus dem Elsenberg.

In was Linien sich die von Hürnhaim abgetheilt, und wie die andern Elsenberg ihren Anfang genommen, folget hernach.

Mich fragt ein Herr zu ainer stunt
Wie sich daz gefügen kund
Waz uf erde blüt vnd lebt
Daz daz alles würkt vnd strebt
Nach sinem adel für sich dar
Ein ieglich baum der ist gevar
Nach sinem adel sunderlich
Vnd ist ein vogel tugentlich
So werdent auch die Kindlein gut zc.
Teichner.

Von genannten drei edlen Stammen der Warter, Hürnhaim und Notthafft blühen nurmehr allein letztere noch, im lieben Bayerlande baß bekannt.

Wie von den letzteren ein Zweig, die Notthafft von Hohenburg, so ließen auch die von Hürnhaim sich in Schwaben seßhaft nieder, erwarben stattliche Burgen und Herrschaften allda, und sind erst anfangs des vorigen Jahrhunderts gänzlich ausgegangen.

Vorher aber ist zu wissen, daß dieß Geschlecht zu Zeiten den Herrenstand geführt, und wegen seiner großen Güter sich in unterschiedliche Linien, Namen und Helme ausgetheilt, als die Hürnhaim von Rauchenhaus, von Hochholtingen, von Katzenstein, von Hochenhaus, von Elsenberg und andern mehr. Doch auf Turnieren und sonst bei mannlichen Thaten seind sie allweg ihres Stammes Ursprung zu einer Gedächtniß unter dem Namen Hürnhaim eingeritten, und war da die Zahl nit klein.

Mag drum niemand ohne sonderbare Brief und Urkund unterscheiden, von was Lini ein oderrer andebei denen Ritterspielen gewesen sei.

Wenn nun Rürner meldet: wie Hainrich von Hürnhaim im zwoten Turnier im Jahr 942 zur Helmschau sei verordnet worden, wie Friedrich von Herrn Geörgen von Grumbachs Hausfrau den Dank empfangen, wie Ernst Grießwärtel gewesen, wie Hannsen zu Cöln der andere Dank gegeben worden, Conrad zu Schweinfurt als ein Turniervogt zwischen die Seile verordnet rc. und noch so vieler anderer Hürnhaime gedenkt, die all fast mannlich gerennt und gestochen, so laß ich das alles gelten, was es gilt. Doch seind noch viel Brief und Sigel vorhanden, die es dick bekunden, wie selbe die Turniere mit nichten versessen und in dem großen Ehrensaal deutscher Turnierer haben die von Hürnhaim werth, ihr Ehren baß gemehrt.

Derselben Geschichte im Schwabenlande die laß ich billich hier ungesagt, obwohlen schön zu lesen wäre, wie Rudolf, dictus de Alto Castro das Kloster Zimmern gestiftet; welch ehrliche Züg Walther gethan und im Land Neapolis über 15 Fähnlein ein Obrister gewesen; von Hartwig, einem Bischofen in Augsburg, von Johannsen Probst zu Ellwangen und von Eberhart dem Bischofen in Eichstädt, welch löbliche Fürsten sie gewesen, und wie wohl sie regiert; dann von denen vier Schwestern von Hürnhaim aus der Lini Hochholtingen, als der Agnes von Lochinger, der Anna von Wöllwarth, der Bar-

bara von Bernhausen und der Maria von Welden, wie sie alle vier als Wittwen das Kloster Marienburg neu dotirt haben als angeborene Blutsfreundinnen der Gründerin dieses Klosters, St. Stillae, eines Grafen von Abenbergs Schwester.

Mögen solches andere, so nach mir kommen, erzählen, wollen wir jetzund anheben die Geschichte derer von Elsenberg.

Item so hat Conrad, ein Sohn Paulusen und einer Freiin von Haideckh, und ein Enkel von Herrn Hannsen vom Rauchenhaus bei der von Lichtenstein, sich verheirathet um das Jahr 1264 mit einer Gräfin von Türschenreuth, glaublich des Geschlechts der Grafen von Vohburg und im Egerland, und bei der zween Söhn erobert Conrad und Hainrich geheißen. Die haben nach ihres Vaters Tode Lehen und Güter, wie Namen und Helme unter sich vertheilt.

Hainrich, Ritter, ist mit seinem eheligen Gemahl Adelhaid von Hochenburg aller Elsenberge nächster Ahn geworden. Gab ihme Kaiser Ludwig darum Brief und Sigel, daß er sich ein Herr von Elsenberg nennen dürfe. Dieß geschah im Jahr 1330 und wird dabei der Ankunft vom alten Ritter Radibolt vom Frießenlande noch wohl gedacht.

Nun folget der Elsenberge Stammen und was mannliche Thaten sie gethan.

> Ein Degen also kühne, frisch, frey, gantz
> unverzeit,
> sein guts schwert gewalticklichen durch
> stachelringen schneid.
> Nibelungen.

Herr Hainrich zog aus Schwaben über's Nordgau auf den Böhmer Wald, machte sich seßhaft auf dem Hirschstein um das Jahr 1333. Stiftete gleich seinen Vorältern viel zum Kloster Stock, so denen von Hürnhaim schuldig war, einen Mann aus ihrem Blute sammt zwei Roßen und einem Knecht zu unterhalten ewiglich.

Sothanes Kloster Stock, auf böhmisch wie ich vermein Piwanka geheißen, liegt unweit der drei Höllen, war von Einsiedlerbrüdern nach der Regel St. Augustini bewohnt, und stund in Bruderschaft mit dem Kloster Schönthal, so schon in Bayern entzwischen Cham und Waldmünchen liegt.

Friedrich, Herrn Hainrichs Sohn, vermählte sich um das Jahr 1382 mit Wernhers zu Seiboltstorff's und Pentesilla von Fraunberg Tochter, Ottilia geheißen. Er besuchte den Turnier in Regensburg und kaufte dazu einen Maiden von Marx Warter. Darüber sind Brief und Quittung noch vorhanden, hangen daran zwei Insigel von Gundelfingen und Waldeck. Gleichwohl ist Herr Friedrich weder im Turnierbuch, noch bei derer Seiboltstorffer Genealogia nit zu finden. Ist aber eine sichere Meldung. Er und seine Hausfrau haben ihr Gräbniß im Kloster Stock genommen, liegen da unter einem

schönen Stein mit ihren und ihrer Aeltern Wappenschilder, dann einem Seelgeräth, das ist datirt vom Jahr 1422.

Ihr Sohn Hans war Pfalzgrafen Johannsen zu Neunburg vorm Wald Hofmeister und Vizthum, auch Pfleger zu Rötz. Der verlieh ihm den Sitz und das Dorf zur Höll, dazu den hohen Wildbann zu der Veste Hirschstein als man zählt 1428 Jahr.

Item Hans war in den ungarischen Kriegen über 200 Speerreiter Hauptmann gewesen, und hat er den Speer zu führen gewußt wundergleich. Dort in Ungarn auf einer freien Haide ritt Hans einsmal zu jagen ganz allein. Da aus einem Moos entstiegen gähling wohl an die 20 Türken, bildeten um ihn einen Ring. Doch er nit faul, ließ seinen Speer so waidlich spielen, daß ein Muselmann dem andern nach todwund dem Roß entfiel. Deß erfaßte die andern ein Grausen, und wer nit gefallen jagte davon. Darob erfreute sich Kaiser Friedrich baß, gab ihm zum Angedenken die Erlaubniß, daß er die Kopi hinter seinem Wappen führen möge für und für. Dessen gebrauchten sich denn auch nit nur er, sondern alle Elsenberge immerdar zu einer sonderbaren Zier. Die Kopi aber will den Speer id est polnische Lanze bedeuten, wie sie damalen im Gebrauch aufgekommen war.

Aus diesem Gnadenzeichen haben etliche Chronisten eine neue Adelsverleihung machen wollen, und genannten Hannsen einen wilden Sohn von Grafen Friedrich von Egmond sein lassen, so aber alles eitel Irrthum ist. Denn obschon derzeit alle Herrn

von Hürnhaim mit sothanem Grafen Egmond einen großen Vertrag aufgerichtet haben, so betraf der nur des Gesammt-Stammes uraltes Besitzthum, und die sogenannte Wappenbegabung war nur die Verbesserung mit dem Speer. Ihre der Elsenberge Ankunft zählte zu der Zeit schon gut seine 500 Jahr.

Dieß Hannsen Bruder war Wilhalm, so auch viel ehrliche Züg gethan. Ward zu Rom auf der Tiberbrucken vom Kaiser zum Ritter geschlagen, somit der besten Ritter einer. Denn wie zu wissen, seind der Ritter viererlei: als erstlich des heiligen Grabes die würdigsten, des finstern Sterns die theuersten, von der Tiberbrucken die besten und letztlich die von den Schlachten die gestrengsten. Item wann ein römischer König Lehen verleiht 2c., so nennt man die die Ritter ohne Müh und seind das die fünften.

Da Wilhalm letztlich unter Johann Huniady's Fahnen schon wohl bei Jahren, aber noch als ein reiner Degen gegen die Türken focht, wurde er in einer Schlacht von einem vergiften Pfeil tödtlich verwundet. Sein Bruder führte ihn zwar noch haim zu, doch in Passau ist er des Todes verblichen und im Kloster Niedernburg begraben worden, als man zählt hat 1444 Jahr.

Ihrer beider Schwester Benigna hat Wilhalm von Satzenhofen ehlich heimgeführt und ihr auf seine Veste Peilstein 900 Pfund Heller verschrieben.

Um die Zeit lebte auch Urban von Elsenberg, weiß aber nit, wessen Sohn oder Bruder. Der war ein gewaltiger Jäger

des Böheimer Walds; hat darum viel Spän gezogen, sonderlich mit dem Kloster Stock, das er mit Einlager von Jägern und Hunden fast belästigt. Hat aber viel Recht darein behauptet. Darob entstund denn letztlich große Feindschaft. Den Mönch, der den Prior angestiftet, den fing er, band ihn auf einen Hirschen und ließ ihn laufen. Da begunnen nun erst recht des Klosters Klagen. Doch die Spän wurden letztlich auch vertragen, und der Prior verhieß Futter und Mahl mit Maaßen.

Item weiter findet sich gar Urban von Elsenberg als ein Prior des Klosters Stock. Ob zween Urbani, oder der gemeldte bußfertig und ein Mönch geworden, ist mir unwissend, credo quod idem est.

Friedrich von Elsenberg, des Hannsen Sohn, so er aus seinem Gemahl Bärbel, einer Tochter Stephens von Pertelshofen, Ritters, und einer Hoferin vom Lobenstein, groß gezogen, war aus der guten alten Art geboren, doch an riesiger Stärke hat er all seine Vorvordern weit überragt. So schlug er, da er kaum vogtbar gewesen, einen böhmischen Ritter, mit dem er in bösen Worten zusammengestoßen, mit einem Faustschlag zu Tode, und zwar mit solch einem Streich, daß der Helm ohne ander Werkzeug dem Todten mit vom Kopf zu bringen war. Der Helm mit seiner Duelen hat lange Zeit bei der Schwambergischen Gräbniß zum Gedächtniß aufgehangen mit einer Tafel, die das erzählt. Hat sonst viel ehrliche Züg gethan, aber auch der Fehden mehr dann gut. Zog auch mit 100 Reisigen nach Ungarn, kriegt mit den Türken auf selbeigne

Faust. Damit viel gute Beut erobert, haben es die Ungarn wieder entgelten müssen. Im Jahr 1442 hat er mit Bärbel, Herrn Jorg von Schönstein und einer Zengerin von Tannstein Tochter sein Beilager gehalten. Damit vier Söhn und ein Tochter erobert, als Hainrich, Friedrich, Beer und Hans, dann Ursula, so einen Notthafft von Weissenstein zum Mann gehabt. Im J. 1465 wurde Herr Friedrich zu seinen Vätern versammelt und bei seiner Vordern Gräbniß im Kloster Stock eingesenkt, seinen Söhnen der Irrungen und Fehden über ihre Macht zurücklassend.

Es seind auch folgende Reime von ihm in genanntem Kloster zu finden, also lautend:

O. D. G. S. M.

Hie ligt herr Friderich
Im was krieg vnnd Friet glich.
An Stärck Er all Mann vberwandt,
Viel Ritter deß erfahren handt.
Arm vnnd Reich
Halff er willig gleich
Alß vor alten Tag
Die Welt noch guet Pflag.
Sein vordern die besten
So weißen Ritter vnnd Vesten
Von Hirnhaim aus Schwaben Berg
Daß Bluet heißt auch Elsenberg.
Merckt! sye vnns dick haben
Geraicht Ire Gaben
So mannichweiß verschaffen
Daß Layen vnnd Pfaffen

Seyt deß in lieb vnnd Nothe
Für sye bittende zue Gotte
All diese Heldenkündt
Hie begraben sünd
Gott hat sye beglaidt
In die Seeligkait
Der helff vns All samben
Jezt sprechen Wür Amen.

Nun folgt erstlich Herrn Friedrichs anderer Sohn, auch Friedrich geheißen, und was der für böse Händel angerichtet, und wie er letztlich gar enthauptet worden, eine blutige Mär.

Schön Ulrich was siehst du so verstört?
Was hast du gemacht mit deinem blanken Schwert?
Es sieht ja aus, als ob es blutig wär.
Ei sollte mein Schwert nicht blutig sein!
Ich erstach ein Turtel-Täubelein!
— — — —
Roth-Aennchen ward in's Grab gelegt;
Schön Ulrich ward auf's Rad gelegt;
Roth-Aennchen klungen die Glocken fein;
Schön Ulrich fraßen die Raben sein Gebein.
Altes Lied.

Friedrich, des alten Friedrichs anderer Sohn, saß zu Eglersee, einem Schloß bei Neunburg vorm Walde, so heutzutage nurmehr noch eine Einöde. War vermählt mit Engela Lungin.

Dieß Geschlechtes rechter Name ist Diethoch gewesen, deren einer von seinem gewöhnlichen Sprichwort „Poz Lung" diesen Namen bekommen, der dann ihm und seinen Nachkommen geblieben, wie das bei andern mehr zu sehen. Sind gute

alte Leut gewesen, edel, ritter- und stiftsbürtig, doch schon vorlang abgestorben.

Dieser Friedrich hatte seines Vaters Gebar und Lust an kriegerischem Wesen. War aber sonst ein wilder jachzorniger Mann, verkehrte seiner edlen Vordern ritterliche Thaten zu bösem blutigem Thun. Vergriff sich gar an seinem eignen Blute und schlug eines seiner Kinder mit dem Streithammer zu tode. Darob kam er mit seinem Landesherrn in böse Händel und zog ihm Pfalzgraf Friedrich Eglersee ein. Seine beiden Kinder Hans und Regina und wie ich vermein auch deren Mutter liegen im Kloster Schönthal begraben.

Je länger je mehr verfeindet er sich aller Orten, legt sich zum Ueberdruß noch auf die Reiterei und zog da der Spän noch mehr. Schlug sich in Waldmünchen mit andern von Adel in dem Wirthshaus, da er seine Einkehr genommen, bezechterweis und da der Stadthauptmann deß mit seinen Knechten wehren wollte, rannte er dem seinen Degen durch den Leib, daß er auf Ort und Stelle elendiglich umgekommen ohne Beicht und Absolution. Darüber ward ihm vom Pfalzgrafen das Land verboten. Nun trieb er aber um die Zeit Buhlschaft mit eines Müllers Tochter, gar einer wonniglichen Maid. Wollte von ihr nit lassen, kam heimlich und offentlich fast viel zur Mühl, truzte jeglichem Verbot des Landes. Weilen er aber männiglich geschiehen und gefürchtet, wollt ihn kein Richter greifen; druckten die lieber beede Augen zu, dann eines und sahen ihn nit.

Nun war aber von Waldmünchen ein Burgersohn, ein kecker Kerl, der hatte schon lang bevor auf dieselb Maid auch seine Lust gerichtet, und weiß ich nit, war die Dirn ein falsches Blut und trieb ihr Kurzweil mit beiden — kurz, daß ich es mit wenig Worten sage: der Ritter traf die Beiden, seine Buhle und den Burgersohn zu einer bösen Stunde bei einander, und wie er ein wilder, unbesinnter Mann gewesen, drang er auch gleich mit seinem Schwerte auf sie ein. Der Andere währte sich kräftiglich, kunt aber des Ritters gewaltigen Streichen nit lang widerstehen, erlag in seinem Blute, und da vom Zorn übermannt erstach Herr Friedrich auch die Dirn.

Sagte seine Freundschaft, er sei schon fast lange nimmer wohl besinnt, wollte damit die Sache verdecken, kann auch sein, daß deme so war. Doch der Pfalzgraf wollte davon nichts hören, vermeinte er seie schon zu lange ein gnädiger Herr gewesen, wollt jetzt einmal die rauhe Seite herauskehren. Ließ deshalb auf ihn streifen, schaffte auch scharfe Reisige dazu, die deß kein Scheu hätten. Da in einem Holze nächst den drei Höllen warden sie endlich Herrn Friedrichs gefärig. Hatte etliche Spießgesellen bei sich, die wehrten sich allsammt, daß viel des Blutes floß, mußten aber endlich der Uebermacht sich ergeben. Da wurden sie denn nach Amberg geführt und ihnen dort das Urtheil gesprochen. Darob beschwerte sich seine Freundschaft, sagte das Holz, darinnen er gefangen worden, sei nimmer auf pfalzgräfischem Gebiete gelegen und das möchte wohl sein. Doch der Pfalzgraf kehrte sich daran nit, meinte

der Vogel sei jetzund einmal gefangen, so möge er denn auch hangen. So ward Herr Friedrich denn auf dem Markt in Amberg enthauptet, recht zu seiner edlen Abkunft ein Schimpf und Unehr. Sicut vixit, ita morixit!

Wie Beer und Hans von Elsenberg ihres Vaters Fehden fortsetzen und wer ihre Helfer gewesen und wer ihre abgesagten Feinde, und was da für Schlachten geschlagen wurden.

— — — — —: Da wurde bald gestritten.
Mit Raub und mit Brande verheerten sie das Land,
Daß bald den Fürsten beiden ward Noth und Sorge bekannt.

Nibelungen.

Beer und Hans des alten Friedrichs jüngere Söhne saßen beide auf dem Hirschsteine. Waren ebenfalls verheirathet; Beer glaublich mit Agnes Zengerin von Zangenstein und Hans mit Sigaun Freiin von Staffel. Von ihrer Väter Art geboren, setzten sie ihres Vaters Fehden mannhaft fort.

Waren dabei ihre Helfer die Notthafft von Weissenstein, die von Redwitz, die Wallenfelser, die Schönsteiner, die Satzenhofer und die Wildensteiner.

Ihre abgesagte Feind aber waren die von Dieskaw, von Eisenberg, von Plassenberg, die Rabensteiner, die von Wirsperg und von Zabitz.

Gleich im Jahr 1465, da der alte Herr Friedrich gestorben war, hat Jäckel von Rabenstein den großen Thurm der Veste Hirschstein mit List erobert. Der ist hernach an

Heinz von Guttenstein, dann an die von Schaumberg kommen, haben die ihn noch inngehabt im J. 1471.

Doch im selben Jahr den 5. Tag des Weinmonates sind beide Brüder sammt ihren Helfern mit 50 Helmen wider das Geschlecht von Eisenberg und andere feindlich ausgezogen, trafen bei Saalfelden zusammen und hub da an ein blutiger Stritt. Die von Elsenberg siegten ob, und blieben da todt bei 45 edle Ritter und Knecht.

Franz von Eisenberg, zugenannt der Böse, blieb auch todt, Jäckel von Rabenstein ertrank in der Saale, sein Sohn und Michel von Diefkaw entflohen, Veit von Zabitz, Ott von Plassenberg und ein anderer Rabensteiner wurden gefangeu auf den Hirschstein geführt.

Auf der Elsenberg Seiten ist geblieben Hans Notthafft, ein Redwitz, zwei Wallenfelser und andere mehr. Seind auf der Wahlstatt bei einer alten Martersaulen, darauf St. Märten gerastet alle sammtwander begraben worden. Gnad ihnen Gott.

Im J. 1472 haben beide Brüder von Elsenberg ihren Thurm wieder inn gehabt.

Um diese Zeit verschrieb sich Hans von Elsenberg an Hainrich von Guttenstein ihm mit 10 Helmen 2 Jahr lang gewärtig zu sein, doch mit Ausnahme Pfalzgrafen Sigmunds und des Königs in Böhmen und all deren Helfern und Helfershelfern.

Die Feindschaft mit dem König war aber so:

Beide Brüder hatten ihr Schloß Hirschstein um bessern Schutzes gegen den Pfalzgrafen willen dem König Jorsi zu

Lehen aufgetragen. Das wollte Pfalzgraf Friedrich nit leiden, gab vor, die Hürnhaim, welche man auch nennt von Elsenberg hätten all ihre Güter von seinen Vorfahren, den alten Pfalzgrafen, langvor zu Lehen empfangen. Dem widerstanden aber Beer und Hans, bestunden dem Pfalzgrafen auf den Hirschstein kein Recht. Sagten Pfalzgraf Johann hätte zwar ihrem Ahnherrn das Dorf zur Höll und den hohen Wildbann zum Hirschstein, aber mit nichten die Veste selbst verliehen.

Da schickte Pfalzgraf Friedrich viel Volk und Reisige, die sollten die Veste Hirschstein und das Raubhaus Dieskaw bezwingen; aber sie wurden abgetrieben und heimgeschickt.

Hatten sich die von Elsenberg mit ihren eigenen Leuten so baß gewehrt; der König von Böhmen aber, dem sie doch zu ihrem Schutz den Hirschstein aufgetragen, ließ sie ohne Hülfe. Deß beschwerte sich Hans bei Kaiser Friedrich, klagte wie ihn Jorsi Podiebrad verführt und dann verlassen, und trug dann Allen zum Trutz dem Kaiser die Veste zu Lehen auf. Da versprach der Kaiser Hülfe und sandte welche. Da rührte sich kein Feind.

Weilen aber der Palzgraf den Dieskaw der Reiterei beschuldigt und sein Schloß ein Raubhaus genannt und berennen lassen, so schloß Hans von Dieskaw und seine Helfer mit denen von Elsenberg Fried, und machte mit ihnen ein Bündnis wider den Pfalzgrafen. Das war zum größern Unheil ein Ursach.

Denn Pfalzgraf Friedrich wird das Alles bald inn, und schickt vor das Schloß Dieskaw ein Heer. Das eroberte end-

lich durch Verrätherei diese Veste. Da ward viel Volk erwürgt, noch andere gefangen, doch die besten Ritter entrannen auf den Hirschstein. Denen eilt das pfalzgräfisch Volk eifrig nach, wollten auch dieß Schloß besteigen, mußten aber wegen mannlicher Gegenwehr unverrichteter abziehen.

All das war Feuer auf dem Dach für allesammt: ward ein Theil verboßter auf den anderen denn je. Ritten nun die verbundenen Edelleute in des Pfalzgrafen und seiner Helfer Lande, schädigten mit Raub und Brand männiglich; hätten beinahe den Fürsten selbst auf einer Jagd gefangen, wäre deß nit ein Hirte untergekommen. Maßen der Bischof von Bamberg auf des Pfalzgrafen Seite war, fingen sie auch viel Mönch und Pfaffen, gingen nit säuberlich mit ihnen um. Deßhalb wurden sie auch beschuldigt denen Ketzern in Böhmen anzuhängen, doch laß ich das bei seinen Würden. Waren Michel von Rosenberg und Arnold neben drei Brüdern von Dieskaw die Hauptleute im Bund. Da die Fürsten Boten schickten, zwangen sie die die Briefe zu fressen und andere Stücklein mehr. Doch ehe ein Volk wider sie aufkam, waren sie allzeit wieder auf ihren Vesten in sicherem Gewahrsam.

Für die von Elsenberg war jeglich gefährlich Wagniß nur ein fröhlich Waidwerk, das war ihnen angeboren von eh zu eh. Dergestalt war auch Beer von Elsenberg ein mannlicher Ritter und guter Renner und Stecher. Der ritt alleinig in Bamberg ein in des Bischofs Hof, erstach da vor allem Hofgesind den Hofmeister und schleppte den Kanzler hoch zu Roß

mit Gewalt heraus vor die Stadt, wo seine Gesellen harrten und ihn weiter brachten. Ließ ihnen der Bischof nacheilen, verlor aber darüber noch bei zwanzig Mann. Zuletzt erlöst er den Kanzler aus dem Hirschstein um eine fast hohe Summe Gelds, verschwor sich theuer dem Pfalzgrafen wider sie nimmer zu helfen, käme auch was der well. Hätte genug erfahren, und mehr denn ihm lieb.

Das erbitterte den Pfalzgrafen noch mehr und ließ er ob diesem Reiterstückl denen von Elsenberg alle Güter, die sie in der Pfalz hatten, einziehen, das Schloß Höll verbrennen, beide Brüder sammt ihren Nachkommen mit ihren Namen und Stammen ächten, auch letztlich ihre Leiber vogelfrei machen. Der Haß war so groß, daß der Fürst ihr Gedächtniß, hin und wieder ja gar in Klöstern die aufgehängten Schild und Helm sammt den Grabsteinen und Schriften abreißen und vertilgen ließ.

Im J. 1476 da die Turniervögte der vier Lande den 28. Turnier nach Würzburg ausschrieben, begehrte der Fürst, daß sie beide von Hürnhaim genannt Elsenberg und Andere mehr als Aechter und Verbannte bei dem Ritterspiel nit zulassen, sondern wie meineidige Friedensstörer durch den Ehrenhold offentlich verrufen lassen sollten.

Doch dasselbe Jahr im Dezember starb der Pfalzgraf und sein Begehren ist, wie es scheint, nit vollzogen worden. Werden die von Elsenberg sich der Anklag wohl entbrestet haben, denn beide Brüder Beer und Hans haben unter dem

Namen Hürnhaim im 31. Turnier zu Stuttgart in der löblichen Gesellschaft vom Leitbracken und Kranz turniert am Mittwoch nach der heil. drei König Tag da man zählt hat 1484 Jahr.

Und sollte dieß das letzte Turnier sein, so die von Elsenberg besucht! Denn so fein sich die heil. drei Könige angelassen und wie wacker die zween Brüder da noch gerannt und gestochen, eine so blutige Weihnacht ist noch selben Jahres gefolgt, was wie folgt zu lesen ist.

Wie in der heil. Christnacht des 1484 Jahrs die alte Veste Hirschstein unverhofft verwüstet und das alte ehrliche Geschlecht Hürnhaim in der Lini Elsenberg äußerst verderbt, an Freiheiten beraubt und erarmt, ja beinahe mit Nam und Stamm ausgerottet worden. Gar kläglich zu lesen.

Der Jammer allenthalben zu solchem Maße schwoll,
Daß von dem Weherufe Palast und Thurm erscholl.
Da vernahm es auch ein Berner aus Dietrichens Bann:
Der schweren Botschaft willen, wie kam er eilig heran!
Nibelungen.

Nachdem Pfalzgraf Friedrich, auch der Siegreiche geheissen, gestorben, folgte ihm in der rheinischen Kur wie in der Regierung der obern Pfalz sein Mündel Pfalzgraf Philipps, auch der Aufrichtige genannt, nach. Gingen ihn etliche von Adel, als Wallenfelser, Schönstein, Notthafft und Satzenhofer auch Wildensteiner bittlich an, er solle ihrer Blutsfreunde Unschuld ansehen, die Acht abthun und ihnen die eingezogenen Güter sammt der Landshuld wieder geben.

Waren die Pfalzgräfischen Räthe stark dawider, hätten denen von Elsenberg lieber ihr ander Theil auch noch genommen, massen der Diener Gier allzeit noch über die ihrer Herren geht.

Nach viel Handlung kam es endlich zu einem Stillstand und der Fürst ließ das von seiner Regierung abermals abgeschickte Volk zurückfordern. Das ward aber nur zu einer List vom Hauptmann befolgt. Doch die Belagerten trauten auf deutschen Glauben und besuchten in der heil. Christnacht das Kloster Stock. Als sie wieder nach Hause zogen, liefen vom Pfalzgräfischen Heer wohl an die hundert gerüsteter Mann aus einem Hinterhalt hervor und ehe man die Thore zuschlagen konnte, gleich mit ihnen in die Veste ein. Die Burgmannen schrieen viel vergebens um deutsche Redlichkeit, wehrten sich zuletzt mannlich — gefangen gab sich Keiner. Endlich bekamen die Pfälzischen nach schwerem Gefecht und erlittenem großen Schaden die Oberhand, erwürgten Jung und Alt, Weib und Kind. Ein Theil sprang zu den Fenstern hinaus, fiel über die hohen Felsen hinab zu Stückern.

Beer und Hans von Elsenberg mit ihren Frauen und armen kleinen Kindern waren allsammt unter den Erschlagenen, und nur ein klein Söhnlein von Herrn Hansen entkam wundergleich.

Das Schloß ward geplündert, verbrannt, gebrochen und geschleift bis auf wenig starke Mauern, so auf heutigen Tag noch über den Wald hervorragen. Wenn man von Wald-

münchen über das Mauthhaus nach Münchsdorf in Böhmen reist, sieht man rechts auf hohem Berge noch das Gemäuer vom Hirschstein.

Also ist im J. 1484 in der heil. Christnacht die alte Veste Hirschstein, so Herr Radibolt von Egmondt vor mehr denn 700 Jahren stattlich erbaut, unverhofft verwüstet, und das alte, ehrliche Geschlecht von Elsenberg äußerst verderbt, an Freiheiten beraubt und erarmt, ja beinahe mit Nam und Stamm ausgerottet worden.

Was sich nun nach Zerstörung der Veste Hirschstein weiter begeben, und wie der von Wirsperg als der Rädelsführer abgelohnet worden.

Der Hauptmann wider den Fritschen sprach:
Fritsche gib du dich gefangen!

Altes Lied.

Heinrich Wallenfelser und die andern Verbündeten überkam ob dem gräulichen Untergang ihrer Blutsfreunde, so den Worten getraut, ein tiefes Herzeleid, und klagten sie erbärmlich über gebrochenen Glauben. Doch der Pfalzgraf sagte, es wäre ihm unwissend geschehen. Da forderte der Wallenfelser, dem Nachts die beiden Elsenberg mit ihrem Kunne in Blut und jämmerlicher Gestalt erschienen und zu grimmer Rache aufforderten, den schändlichen Rädelsführer der Rotte, so wider alle alte deutsche Redlichkeit den Hirschstein erstiegen und das gräulich Blutbad angestiftet, vor das offene Gericht.

Das war aber der pfalzgräfisch Hauptmann von Wirsperg, und da wollte kein Richter beißen.

Es kam auch aus Schwaben zu ihnen Herr Hans von Hürnhaim vom Rauchenhaus, klagte mit ihnen um seines guten Stammen viel vergossenes Blut. Der wollte des Hansen von Elsenberg einzig übrig gebliebenes Degenkind, auf dem derzeit allein das alt Geschlecht Elsenberg stund, und so Peter geheißen war, mit zu sich nach Schwaben auf das Rauchenhaus nehmen, sollte sein rechter Erbe sein. Doch das litt des Kindleins Gerhab der Wallenfelser nit, vermeinend, daß durch das Kindlein wieder hereingebracht werden könne, was schon verloren war.

Item der Wallenfelser erhielt letztlich nach schweren Mühen und auf Markgrafen Friedrichs sonderbare Vermittlung, daß der Pfalzgraf dem Kindlein für alle Schäden, so Aeltern und Oheime erleiden gemußt, nichts dann ein wenig Grundstücke in der Höll, doch ohne Gericht und vorige Freiheit wiedergab, und sich noch sonderlich bevorhielt, daß weder der gebrochen Burgstall auf dem Hirschstein, noch der Sitz zur Höll mehr aufgebaut werden dürfe. Da hieß es freilich: quo justior! wer Gewalt hat, hat Recht.

Doch der Wirsperger begnügte sich selbst da noch nit, gab keinen Fried und beschädigt mit einer angehängten Rott des Peter Elsenbergers armes Vermögen auf's Neue. Mit ihm in engem Bunde waren auch zwei Höchenkircher, Brüder Kaspar und Bendix zum Aichpichl. Die hatten auch mit den

Hirschstein erstiegen, und sengten und brennten nun wiederum in der Höll, was ihnen unterkam.

Als dem Wallenfelser solch böse Zeitung kam, eilt er mit Hans Notthafft, Wilhelm Schönstein, zween Wildensteinern und andern mehr nach, ereilt sie und warf sie auf dem Ritt nieder. Doch kamen sie wieder auf und nach Eger hinein. Drangen die Andern mit ein in den Ort und das Wirthshaus, darein sich die Rotte geflüchtet und nun hub an ein blutiger Kampf. Heinz von Wallenfels ersah den von Wirsperg seines und des elsenbergischen Hauses abgesagten Feind, der sich wie noch drei Teufel wehrte. Da drang der Wallenfelser heftiglich auf ihn ein und mit den Worten „fahr zur Hölle wildes Kunter" stach er ihn auf des Wirthes Zechtisch nieder, daß seines guten Schwertes rothes Eisen noch tief im Holze saß. Da wurden noch viel Andere zusammengehauen, blutrünstig waren Alle und baß beschädigt Viele. Die zwei Höchenkircher aber mußten sich auf Gnad und Ungnad ergeben.

Die Sach ginge ihnen an den Hals, doch auf Herzog Sigmunds sonderbare Vorbitt wurden sie gegen eine geschworne Urfehd der Fangniß wieder erledigt. Dieser Urfehdbrief mit vier anhangenden Sigeln ist datirt vom J. 1498.

Die Mönch haben allzeit geschrieben Peters Mutter sei nit eine von Staffel, sondern des Wallenfelsers Schwester gewest. Sei dem wie ihm wolle: die Wallenfelser haben viel bei denen von Elsenberg zugesetzt.

Wie der alte Herr Hans von Rauchenhaus sein Vetterlein zu einem Erben einsetzen wollt, und wie der römisch König Maximilian darüber Brief und Siegel gibt, und was darinnen steht, auch was die von Katzenstein dawider gesprochen und gethan.

Rechten ist bös, wo Gewalt Richter ist.

Altes Sprichwort.

Hans von Hürnhaim aus Schwaben, nahm sich, wie schon erzählt, seiner Blutsfreunde der Elsenberger im Leben wie im Sterben mannlich an. Stiftet mit seiner Schwester im Kloster Stock ein ewiges Seelgeräth zum Heil seiner ermordeten Vettern und deren ganzem Kunne, gab dazu her fünfhundert Gulden im Jahr da man zählt 1505.

Weiters klagt Herr Hans, der letzte Mann vom Rauchenhaus vor dem römischen König Maximilian wider den Pfalzgrafen, daß er dem Peter Elsenberger gerecht werden möge. Wollte auch diesen Peter, sein Vetterlein, zum Erben seiner Güter machen, bat darum, daß der König seinen letzten Willen bestättigen, und die Hürnhaim von Katzenstein, die ein solches nit leiden wollten, abweisen möge. Ein solches geschah mit folgendem Brief:

„Wür Maximilian Von Gottes Genaden, erwöhlter Römischer Kaiser, zue allen Zeyten mehrer deß reichs, zue Hungarn, Dalmatien, Croatien 2c. Khönig, Erzherzog zue Oesterreich, Hörzog zue Burgundt, zue Lotering, zue Brabant, zue Steuer, zue Kärnten, zue Crain, zue Limburg, zue Geltern, Lanntgrau im Elsaß, Fürst zue Schwaben, Pfalzgraff zue

Habſpurg, vnnd zue Höninngen, gefürſter Graff zue Burgundt, zue Flandern, zue Tyrol, zue Gräz, Marggraff des römiſchen Reichs zue Burgaw, herr zue Frießlannt, auf den Windiſchen Mark, zue Mecheln, zue Portenaw, vnnd zu Salems ꝛc. Bekennen offentlich mit dieſem Brüeff vnnd thun khundt aller Männiglich, daß vor Vnnß vnnd Vnnſern Rhäten erſchienen ſeind, Vnnſere getreuliebe, Hans von Hirnheim genannt Rauchenhauß eines thailß, auch Herdegen vnnd Walter vnnd Ver auch Hans alle von Hirnheim genannt Katzenſtein andern thailß, von wegen: ſtritt vnnd Irrung ſey beyderſeiths in den Linien Ires Geſchlechts wegen wappen, Schilt vnnd helm, vnnd wegen Lehen vnnd Erbſchafft erhebt. Verhelt ſich darumb vnnd alſo: Hans von Hirnheim der lezt der Liny Rauchenhauß iſt vor 4 jahren mit grüntlicher anzaigung vor Vnnß khommen vnd hat clagend bericht, wie Pfalzgraf Früderich dem hanſen vnnd Ver von hirnheim genannt Elſenberg, die vf der Vöſten hirſchStain geſeſſen vnnd ſeines Geſchlechts waren, an all Recht mit krüeg überfallen, zwungen, verprennt vnnd Irer freyheiten vnſchuldig entſezt, vnnd darauf leztlich Pfalzgraue Philipp die alt Veſten, welche herr Radtpoldt von Eggmonndt vor Sibenhundert jahren gebaut, vnnd auf das geſchlecht der hürnheimer vnnd Notthafft, die von ihme entſproſſen ſind, gewiedmet hat, ganz zerſtört, zerriſſen, die bayden Ritter, ſampt viel andern Adl ermort, vnnd alſo die Liny außer ein Knaben Peter genannt ganz ausgerottet haben.

Vatte Vnß ſein iungen Vettern Hannd zu haben, be-

gehrt Ihn yber Güetter, Lehen, wappen, Schilt vnnd helm vnnd Namb vor sein rechten Erben einzusetzen, diß hann Wür ihm gnediglich bestettet in einem brief. Darauf sind die andern von hirnheim, der Lini Katzenstein stark darwider, vnnd geben für, daß die von Elsenberg wider die Pfalzgrauen an Vrsach muetwillige pheda geführt, mit andern Raubhäusern sich verbunden, die Lännder beschädigt, vnnd wider Recht gehanndelt, vnnd alle verträge, die Sye vom geschlecht gehabt, gebrochen hatten; wollten Sye nimmer vor Freundt erkhennen, dann sye auch ains andern helms, auch lengst nimmer von hirnhaim genennt werden wollten, sye viel weniger einer Erbschafft zuelassen. Auf diese vnndt viel andere Gegenred, die sye baiderseyths gehabt, So haben sye vor Vnß alle gewilligt vnnd gelobt, was Wür zwischen Ihnen werden sprechen, Daß sye vnnd alle ihre Erben vnnd Nachkhommen solches alles Vest vnnd Ewiglich halten wöllen, bey ihren Aiden ohne Gevehrte, darauff haben wür sye gegen einander verhört, Ire alte Vralte brieffs vnnd Vrkundten gesehen, vnnd also lauter vnnd clar erfundten, daß sye alle vor alters auf einem bluet geboren, auch ains geschlecht, Namen vnndt Stammen seind, vnnd etlich linien, vnnd etlich Schildt vnndt Clainott gehabt haben.

Also sprechen vnndt erkhennen Wür hirauff auß wahrem grundt vnnd Recht, vnnd sagen wahrhafft bey Vnserer Kayserlichen Hochheit vnnd macht, daß wür aus Iren alten besigleten Brüeffen gesehen, wie Conradt von Hirnhaimb vnndt

Hainrich der Erst von Elsenberg zween leibliche Brüeder, zwey Söhn ains aigenen Vatters vnnd aus Liny Rauchenhauß gewest seind, vnnd daſ sye allsambt von einem Geschlecht herkhommen, vnnd darunder alle Rittermäßig, vnnd des Reichs alte turnierer seynd. Wür sprechen auch daß Hans von Hirnhaimb genannt Rauchenhauß Recht vnnd Fueg habe, sein Vettern Peter von Elsenberg, der nun mannbar wird, vor sein rechten schwertmagen vnnd Erben einzuesezen, also daß Ihme seine helm, Lehen vnnd Wappen, welches Ihm ohne daß, wie der Namb gebührt; sampt dem, was Er aus seiner haab, ihme bedingt vnndt vermaint, — alles ohne widerredt bleiben soll. Entgegen der Herdegen, der Walter, der Ber vnd hanſ von hirnheimb genannt Katzenstein sollen die andere Lehen verliehen, auch die helmlehen vnndt andere Lehen, die von Katzenstein her seind, für sich allein behalten, darzue die Güetter Kazenstein vnnd Hochenhauß, vnnd was von Kazenstein herkhombt. Vnndt obschon etwas in des hansen der liny Rauchenhauß gewalt oder hänndt davon kommen wäre, das soll ihn denen von Katzenstein zuestehen vnnd Erblich volgen. Also seynd sye allerseyts mit Recht entschaidten, vnnd bey Verhüetung vnser schweren Ungnad, auch bey Iren Aiden, vnnd hochheit gericht vnnd gesprochen haben zwischen Ihnen ganz Vnß vnuerbrochen vnnd ewiglich zue halten schuldig. All Vnsere vnnd des Reichs hohe vnndt nidere Ständt, Churfürsten, Fürsten, geist- vnnd weltlich, sollen dem thail, so Unrecht geschieht bey dem Spruch helffen, schüzen. Zue mehr Vrkhund geben

Wür Ihnen zween brieffe, laut einer wie der ander, besiglet mit Vnnser nanhangenden clain Insigel, geben zue Gengenbach am 8. Aprillen nach Christi Geburt 1511, Vnser Reiche des Römischen im 26ten, des hungarischen im 21igisten."

Maximilian.

Da nun alle Irrungen, wie gehört, verglichen, hat Hans von Hürnhaim, genannt Rauchenhaus, seinen Vettern von Katzenstein ihren Theil noch bei Leben ausgezeigt; auch bald einen vertrauten Mann, der seinen Vetter Peter abhohlen sollte, fortgeschickt. Das alles verhinderten aber die von Katzenstein auf dem Weg mit List. Entzwischen starb unversehens der gut alt Herr Hans, der ainig und letzt von Rauchenhaus. Da rißen die von Katzenstein eilig alles an sich.

Wie Peter von Elsenberg nun gar verlassen war, und wie er ein Burger ward, und was sich da weiter begeben, womit unsere Geschichte sich schließt.

Mußt manicher schon leiden,
Was er nit hat verschuldt;
Ich weiß ein schönes Kräutlein,
Das heißet die Geduld.

Altes Lied.

Während dem saß Peter von Elsenberg im Kloster Stock auf seiner Pfründ. War nun gar verlassen. Seiner Bluts=freunde war ein Theil gestorben, ein Theil selbeigen übel daran. Deß ersah sich das Kloster zu seinem Vortheil, und

bequeme Zeit sich der lang getragenen Lasten, so das alt ehrlich Geschlecht von Elsenberg von vielen hundert Jahren her zu verlangen hatte, dermalen zu entledigen. Beredeten deshalb die Mönch den Peter, daß er von seiner Pfründ im Kloster weg nachher Waldmünchen zog. Nahm da die wenig Grundstück, so Pfalzgraf Philipps wieder hergegeben, zu Handen, beheirath sich erstlich zu einer Burgerswittib und lebt wie ein Burger.

Kam dadurch und mit fleißigem Aufsehen auf seine geringen Güter wieder zu Mitteln und, da seine Frau gestorben, verehligt er sich zum andernmal mit einer von Adel, die seinen alten Stammen fortsetzen helfen sollte. Das war Elspeth, des Märten Leuprechtingers zu Leuprechting, fürstlichen Kastners in Dingolfing, und dessen zwoter Konfrau Feliz von Pelkhoven Tochter. Erzeugt auch mit ihr drei Kinder und starb darnach in Waldmünchen ao. 1553 seines Alters 72 Jahr. Sie lebt noch lang darauf zu Nezlbach in der Pfalz, starb da i. J. 1574.

Wolf von Elsenberg, des Peters Sohn, von der von Leuprechting geboren, baute wieder nächst dem verwüsteten Schloß Hirschstein an der Schwarzach drei neue Eisenhammer mit ihren Feldern, Wiesmadern, Häusern, Mühlen und schönen Fischteichen: die ober-, mitter- und unter Höll genannt. Die Pfalzgrafen wehrten, daß er so wenig als sein Vater nach voriger Gerechtigkeit streben könne. War sonst ein ansehnlicher Mann guten Vermögens, um das J. 1560 Burgermeister in Waldmünchen. Er hat sich zweimal verehligt; erstlich mit

Margareth von Zandt, so ihr Heirathgut auf dem Schloß Zandt liegen gehabt, und andertens mit Margaretha Schweizer. Waren von der ersten Frauen geboren Bastian, Endres und Geörg von Elsenberg, dann deren Schwester Margareth, so später einen von Wurmb zu Waltramhausen geheirathet hat. Von der zweiten Frau war geboren nur ein Sohn, Geörg Peter geheißen, und wurde der bereits lutherisch getauft.

Soviel von dem guten, alten und ehrlichen Geschlecht von Elsenberg des Stamms von Hürnhaim, für das jetzt in seiner Geschichte nur eine Lücke geblieben, die in der Geschichte seiner Heimath, welche auf hohes Machtgebot heute lutherisch, morgen kalvinisch und dann wieder katholisch werden gemußt, deren Adel und Burger deshalb verfolgt, geächtet und ihre Güter eingezogen wurden, seine Erklärung überdiemaßen findet. Wie solchen Drangsalen der dreißigjährig Krieg gefolgt und wie der, was noch vorhanden, vollends zu Grund gerichtet, ist männiglich bekannt.

Aber die von Elsenberg, die, wie es scheint auf Kaiser Maxens Brief hin, wenn auch erst später sich wieder des Stamm-Namens von Hürnhaim zum Rauchenhaus bedient und ihrer Linie zum Gedächtniß den Hirschstein hinzugefügt, auch den Elsenbergischen Helm und Speer beibehalten haben, haben sich durch all die Drangsal, Krieg und Noth, ihrer Vorvordern den alten, guten Recken würdig, wacker durchgekämpft, in Bay-

ern schöne, rittermäßige Güter als Paumgarten, Peterskirchen, Asenham u. a. m. erworben und noch Ausgangs des 17. Jahrhunderts mannlich geblüht.

Wollte mir die Anreihung ihrer Geschlechtsfolge bis dahin auch nicht glücken, so mag doch Herrn Heinrichs Freiherrn von Hürnhaim zum Rauchenhaus und Hirschstein eigenhändiger Brief an den Kurfürsten von Bayern hier noch folgen, auf daß er Zeugniß gebe, wie der gute Muth der alten, ritterlichen Degen auch in ihm, der letzten Enkel einem, noch kräftiglich inngewohnt.

Der Brief aber lautet:

Durchleichtigster Churfürst
gnedigster herr herr ꝛc. ꝛc.

Durch Ihro Excellenz von leibelfing ist iber mein vnterdenigstes, an Ihro Churfürstl. Drchl. iberschicktes memoriall, an allhiesigen Fürsten berichtet wortten, daß vor mich khein ander gnadt zu hoffen seye, als mit Ihro Churfüstl. Drchl. in Vngarn zu gehen, vnnd vmb ein gagi khriegsdienste anzunemben.

Nuhn verlange ich aber nichts anderst, der ich schon in Candia, WestPhallen, hollandt vnd Vngarn gedienet hab, alſ biſ auff den lezten bluetstroPfen mein löben in Ihro Churfürstl. Drchl. Diensten auffzusezen. Ein solches wäre für mich ja nur eine lust. Weillen ich mich aber einen so Weitten Weg her mit der recommandation von der Madame la Dauphine biſ nacher Wien, ganz vnd gar habe verzöret, Welche solcher

gstalten in deme ich nichts habe außgericht mehrer zu meinem Verderben alſ auffnemben gelanget, auch ich vor jahr vnd dag nit ein heller von der Prinzessin Marianna von Württenberg zu hoffen habe.

Bitte ich Ihro Churfürstl. Drchlt. vnterdenigst sich meiner alſ eines adelichen wohl meritirten Landtkhindts so vill zu erbarmen, mihr gnedigst mit einem gnadten gelt beyzustehn, damitt ich möge nacher München khomben vnd mein Vorhaben in Vngarn Werkstöllig machen, oder mihr an einen obristen einen gnedigsten bevelch zu zuschicken vnter waſ vor einem regiment vnd Wo ich mich einfindte sollte.

Damit mir in meiner noth möge geholffen wertten, vnd ich auffs Wenigst in etban der Recommendation der Madame la Dauphine geniesen möge, Welche Ihro Churfürstl. Drchl. hoffentlich so vill consideriren Wertten, das ich eintbeders möge Ihro Churfürstl. Drchl. zu München oder Wien antreffen meine vnterdenigste Dienst zu Presentiren, welche höchste gnadt ich erwarte vnd mit vnterdenigstem respect verbleibe

Ihro Churfürstl. Drchl.

Bamberg den 14. May 1687.

Vnterdenigster diner

Jo: heinrich Hr. von hirnhaim

zum Rauchenhauß vnd hirschstain.

Ihro Churfürstl. Drchl. khinnen mir an meiner Monatsold lassen abziegen, Waſ Ihro Churfürstl. Drchl. zu meiner hinraiſ gnedigst bevelchen anzuschaffen.